Bibl. Hohohm

DER KAMPF UM DAS DEUTSCHTUM

Schweiz.

Mit einer Sprachenkarte

Von

Prof. Dr. Kunziker

in Aarau.

München, 1898.

Verlag von J. F. Lehmann.

Herausgegeben vom Alldeutschen Verband

Für Schul- und Vereinsbüchereien,
Für Offiziers- und Regimentsbüchereien vorzüglich geeignet.

Der Kampf um das Deutschtum

betitelt sich ein neues im Auftrag des Alldeutschen Verbandes von der Verlagsbuchhandlung von J. F. Lehmann in München herausgegebenes Werk, das in 20 monatlich erscheinenden Heften, die jedoch auch einzeln käuflich sind, zur Ausgabe gelangt.

Im „Kampfe um das Deutschtum" schildern bewährte Vorkämpfer des alldeutschen Gedankens in übersichtlicher und erschöpfender Weise die Lage des Deutschtums auf der ganzen Erde. Die geschichtliche, volkswirtschaftliche und politische Entwickelung jeden Landes kommt in anziehender Weise zur Darstellung.

Zum ersten Male wird hier in zusammenfassender Weise über alle deutschen Siedelungen auf der ganzen Erde berichtet und Mittel und Wege angegeben, deren diese Glieder unseres Volkes bedürfen zu gedeihlichem Fortbestande und kraftvoller Weiterentwickelung.

1. **Einleitungsheft:** Die Weltstellung des Deutschtums von Fritz Bley. 80 Pfg. Einzelpreis. 60 Pfg. Vorzugspreis.
2. **Deutschnationales Vereinswesen.** Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalgefühls von Dr. G. Schultheiß. Mk. 1.20 Einzelpreis; Mk. 1.— Vorzugspreis.
3. **Die preußischen Ostmarken** von Christian Petzet. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.20. Einzelpreis; Mk. 1.— Vorzugspreis.
4. **Schleswig-Holstein** von Carl Strackerjan. Mit Karte.
5. **Elsaß-Lothringen** von Reichsgerichtsrat Dr. J. Petersen. Mit Karte.
6. **Böhmen, Mähren und Schlesien** von Reichsrat Karl Türk. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.20 Einzelpreis; Mk. 1.— Vorzugspreis.
7. **Tirol** von H. Nabert.
8. **Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien.** Von Prof. Hofmann v. Wellenhof.
9. **Deutschtum und Magyarisierung in Ungarn** von Dr. G. Schultheiß. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.40 Einzelpreis; Mk. 1.20 Vorzugspreis.
10. **Schweiz** von Professor Dr. Hunziker. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.20 Einzelpreis; Mk. 1.— Vorzugspreis.
11. **Niederlande und die alldeutsche Bewegung** von Fritz Bley. Mk. 1.20 Einzelpreis, Mk. 1.— Vorzugspreis.
12. **Rußland** von F. v. Löwenthal.
13. **Nordamerika.**
14. **Mittel-Amerika,** Bolivien und Peru.
15. **Chile** von Dr. Johannes Unold.
16. **Brasilien und die La Plata-Staaten** von Kolonialdirektor a. D. Sellin.
17. **Süd-Afrika — niederdeutsch** von Fritz Bley. Mk. 1.— Einzelpreis; 80 Pfg. Vorzugspreis.
18. **Asien** von Dr. Neubaur.
19. **Australien** von Dr. Neubaur.

Monatlich erscheint ein Heft:
Preis je nach Umfang durchschnittlich **Mk. 1.—1.20.**
nehmer der ganzen Reihe erhalten diese zu einem um 20 v. H. billigeren Vorzugspreise.

Der Kampf um das Deutschtum.

10. Heft.

Schweiz.

Mit einer Sprachenkarte.

Von

Professor Dr. Hunziker
in Aarau.

München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1898.

Inhalt.

Seite

I. **Deutsche Siedelungen in der Schweiz:**
   1. Die Hochebene und die Westschweiz 1
   2. Die Ostschweiz (Rätien) 6
   3. Die Urschweiz 8
   4. Das Oberwallis mit seinen Kolonien in Piemont und im Oberland 10
   5. Tessin 13
   6. Walser 14

II. **Die Sprachgrenze** 15

III. **Statistisches** 26

IV. **Mundart und Schriftsprache** 37

V. **Die Sprache in Staat, Kirche und Schule** . . . 41

VI. **Das Schlußergebnis** 58

I.

Deutsche Siedelungen in der Schweiz.

1. Die Hochebene und die Westschweiz.

Die heutige Schweiz, vor der Besitzergreifung durch die Römer, zerfiel in zwei Teile, in das Gebiet der Helvetier, eines keltischen Volkes, das in Verbindung mit anderen keltischen Stämmen den Nordwesten des Landes, den Jura und die schweizerische Hochebene, inne hatte, und in die südöstlichen Gebirgslandschaften, das Gebiet der Rätier, deren Abstammung bis jetzt nicht festgestellt ist.

In Folge der Niederlage bei Bibrakte, 58 v. Chr., wurde Helvetien ein römisches Unterthanenland, verbunden seit 27 v. Chr. mit der Provincia Belgica, welche die Rheinlande umfaßte, mit der Hauptstadt Mainz.

Rätien blieb unabhängig bis 15 v. Chr. In diesem Jahre wurde es von Drusus und Tiberius, den Stiefsöhnen des Kaisers Augustus, bezwungen und ein großer Teil der Bevölkerung wurde mit entsetzlicher Grausamkeit ausgerottet. Zweck der Eroberung war die Sicherung der Reichsgrenze, die sich nun an die Donau vorschob. Rätien, verbunden mit Vindelicien, erhielt zur Hauptstadt Augusta Vindelicorum (Augsburg).

Unter Diokletian wurde Helvetien der gallischen Provinz Maxima Sequanorum zugeteilt, Rätien zerlegt in Rätia prima mit der Hauptstadt Chur, und Rätia secunda mit der Hauptstadt Augusta Vindelicorum.

Schon im Laufe des dritten Jahrhunderts hatten die Alemannen, den römischen Grenzwall durchbrechend, verheerende Einfälle in das Zehentland und in die Schweiz gemacht, wo sie die Städte Vindonissa und Aventikum zerstörten. Diese Einfälle wiederholen sich im vierten Jahrhundert, der Grenzwall ist aufgegeben und die Rheingrenze ist bedroht. Im Jahre 377 werden zum letzten Mal die Befestigungen am linken Rheinufer von Basel aufwärts wieder hergestellt. Als Stilicho die Legionen zur Verteidigung gegen Ularich aus den Provinzen zog, hinderte die Alemannen nichts mehr, nach Gallien und in die Schweiz einzudringen, und sich dauernd dort festzusetzen. Am 31. Dezember 406 überschritten Vandalen, Alanen und Sueven den Rhein, und gleichzeitig dürfte auch der Einfall der Alemannen ins Elsaß und in die Schweiz stattgefunden haben. Andere Einfälle und

Einwanderungen mögen im Laufe des 5. Jahrhunderts stattgefunden haben. Wie weit haben sich die alemannischen Ansiedelungen erstreckt? Rätien wurde noch lange von den Römern gehalten. Das Alpengebirge wurde schwerlich von Anfang besetzt. Es bleibt also nur die schweizerische Hochebene, damals von romanisierten Helvetiern bewohnt, heute deutsches Sprachgebiet. Daß sich aber die alemannische Besitznahme ursprünglich über die heutige Sprachgrenze hinaus bis in und über den Jura erstreckte, wollen wir versuchen nachzuweisen.

Vorher noch ein Wort über den Charakter der Besitznahme! Die Alemannen, namentlich im Vergleich mit den Burgundern, werden gerne als wilde Barbaren geschildert, die, wo sie hinkamen, jegliche Spur römischer Civilisation vertilgten und um sich her Einöden schufen. Diese Darstellung bedarf der Berichtigung. Die Burgunder, besiegt und decimiert von den Römern und den durch römische Hinterlist gegen sie gehetzten Hunnen, wurden im Jahre 443 durch Vertrag, dessen Hauptbestimmungen uns erhalten sind, als römische Bundesgenossen ins Reich aufgenommen und in Savoyen angesiedelt, um die Eingänge in das lugdunensische Gallien und die Walliserpässe nach Italien vor den Alemannen zu hüten, und zwar ging diese Ansiedelung so vor sich, daß die römische Bodeneinteilung blieb, daß aber von Haus und Hof, von Wald und Weide dem als „Gast" einziehenden Burgunder je die Hälfte überlassen wurde. Ganz anders trat der Alemanne auf. Als Sieger hatte er sich seine Wohnsitze erobert und hatte den Römer zurückgeworfen. Die römische Feldereinteilung beseitigte er und teilte den Twing nach germanischer Weise in eine Almende und eine Anzahl Gewanne. Die zurückbleibenden helvetischen Einwohner wurden ihm dienstbar. Daß der Burgunder die römischen Städte und Weiler beließ, versteht sich nach dem Gesagten von selbst; aber ausdrücklich wird bemerkt, daß auch er für sich, als echter Germane, die Ansiedlung in Einzelhöfen den Städten vorzog. Daß hingegen der Alemanne die römischen Städte und Garnisonsplätze als Kerker haßte und zerstörte, das hatte er mit andern Germanen, z. B. den Franken, gemein. Aber nichts berechtigt zu der Annahme, daß die Zerstörung sich auch auf die ländlichen Wohnungen der keltoromanischen Bevölkerung erstreckt habe. Ganz im Gegenteil haben die Alemannen, welche in die heutige Schweiz einwanderten, das keltoromanische Haus mit geringen Modifikationen sich angeeignet und ihre Nachkommen bewohnen es heute noch. Eins hatten die Burgunder vor den Alemannen voraus: sie waren bereits Christen, nämlich Arianer, als sie römischen Boden betraten; der Alemanne verehrte noch seine angestammten Götter: dafür hat er uns deutsches Wesen, deutsche Sitte, deutsche Sprache gerettet, was alles der Burgunder rasch und unwiderbringlich verlor.

Was wir von den alemannischen Niederlassungen in der Westschweiz sagten, daß sie nicht auf das Gebiet sich beschränkten, das östlich von der heutigen Sprachgrenze liegt, gilt zunächst vom Berner Jura. Er unterscheidet sich schon sprachlich vom südlichen Jura.

Seine Mundart gehört zu den französischen im engeren Sinne, während die ganze übrige sogenannte französische Schweiz eine der durch Ascoli so geheißenen franko-provenzalischen Mundarten spricht, deren Verbreitungsbezirk ungefähr mit den Grenzen des ersten burgundischen Reiches zusammenfällt. In der Anerkennung dieser Thatsache dürfen wir uns auch durch den Umstand nicht beirren lassen, daß die den franko-provenzalischen nächst benachbarte französische Mundartengruppe, zu der die spätere Provinz Bourgogne gehört, die burgundische (bergono) genannt wird.

Es kommt hinzu, daß diese Mundartgrenze zwischen dem nördlichen und dem südlichen Jura zusammenfällt mit der Grenze des burgundisch nuancierten Hauses, dessen gewaltiger, zugleich als Lichtöffnung dienender Bretterkamin augenfällig absticht vom Tufgewölbe des Berner Jura.

Diese Grenze ist übrigens alt überliefert. Das Pruntrut gehörte schon 480 zu Alemannien, nicht zu Burgund, und in der Reichsteilung von Mersen (870) fiel es samt den Grafschaften der Skodinger und der Marascher (in der Franche-Comté) Ludwig dem Deutschen zu, der südliche Jura Karl dem Kahlen. Mit andern Worten: Karl der Kahle erhielt den von Burgundern, Ludwig der Deutsche den von Alemannen besiedelten Teil.

Für das einst im Berner Jura angesessene, heute untergegangene alemannische Volkstum zeugen die große Anzahl urkundlich überlieferter oder heute noch gebräuchlicher teils deutscher Orts- und Gaunamen, teils romanischer, die entweder direkt auf ursprünglich deutsche Bezeichnungen zurückgehen, oder durch ihre grammatische Struktur sich als Uebersetzungen germanischer Namen zu erkennen geben.

Mit den Gaunamen zu beginnen, heißt das St. Immerthal in mittelalterlichen Urkunden das Susingerthal; die Thäler von Dachsfelden, Münster und Delsberg bildeten den Salsgau; das Delsberger Becken führte für sich den Namen Sornegau, und heute noch ist Ajoie (Alsgau oder Elsgau) die volkstümliche Bezeichnung des Bezirkes von Pruntrut (s. Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze I, S. 4).

Auch bei den Ortsnamen fällt zuerst auf die ungemeine Anzahl (etwa 80 auf 150) von Doppelbenennungen, deutschen und französischen. Wir bedauern ihre Liste hier nicht vollständig geben zu können, sondern uns auf einige Beispiele beschränken zu müssen.

Wie der Gauname Susingen sind auch mit der patronymischen Endung -ingen gebildet die Ortsnamen Vauffelin (Wölflingen), Orvin (Ilfingen), Lamboing (Lamblingen), Macolin (Magglingen), Tramelan (Tramelingen), Renan (Runens, Runingis 1178).

Das Verhältnis der übrigen deutschen Namensformen zu den welschen ist ein verschiedenartiges:

Am häufigsten gehen beide, die deutsche und die welsche Benennung, auf dieselbe meist deutsche Stammform zurück, die dann nach deutschem und welschem Sprachgebrauch differenziert worden ist. Dahin

dürften gehören: Charmoille (Kalmis), Pleujouse (Blitzhausen), Bourrignon (Bürkis), Pleigne (Pleen), Soyhière (Saugern), Diesse (Teß), Chavannes (Tschafis), Péry (Büderich), Plagne (Plentsch) u. s. w.

Oder der welsche Name ist eine Umbildung, beziehungsweise Uebersetzung des deutschen Namens, z. B. Choindez (Schwende), Scheulte (Schelten), Rosière (Welschenrohr), Longeau (Lengnau), Chindon (Zer Linden), Soulce (Sulz), Alle (Hall) u. s. w. Umgekehrt: Pferdmund (Verme), Granfelden (Grandval), Eschendorf (Eschert), Hasenburg (Asuel), Pumpfel (Bonfol) u. s. w.

Oder die beiden sich entsprechenden Bestandteile des Namens sind nach romanischem und deuschem Sprachgesetz verschieden geordnet, z. B. Courrendlin (Rennendorf), Courchapoiz, (Gebsdorf), Montmenil (Meinsberg), Montfaucon (Falkenberg), Courgenay (Jensdorf) u. s. w.

Oder die romanische und die deutsche Benennung waren schon ursprünglich ganz andere, wahrscheinlich zwei verschiedenen Lokalitäten angehörige, z. B. Courroux (Lütelsdorf), Corban (Battendorf), Belprahon (Tiefenbach), Muriaux (Spiegelberg), Elay (Seehof), Courchavon (Vogtsburg).

Nicht minder beweiskräftig für erloschenes deutsches Volkstum sind romanische Ortsnamen, die durch das grammatische Verhältnis des ersten Bestandteils eines Eigennamens) zum zweiten (einem Gattungsnamen) sich als Uebertragungen von deutschen Benennungen kennzeichnen. Dahin gehören sämtliche so gebildete Namen auf -court (= cohortem, curtem), -mas (= mansum, d. -hausen), -mesnil (= mansionile d. -hausen,) -bourg (= d. -burg), -château (= castellum, d. -burg), -viller, -villard, -villares (= villare, d. -weiler), -val (= vallis, d. -thal), -mont (= montem, d. -berg).

Der Vorgang bei der Uebertragung ist folgender: der deutsche Besitzername (erster Bestandteil) bleibt bestehn; für den deutschen Gattungsnamen (den zweiten Bestandteil) tritt ein gleichbedeutender romanischer ein. Dieser Vorgang, der sich in Nordfrankreich tausendfach wiederholt, läßt sich urkundlich bis zur zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zurück verfolgen. Er bedeutet die Romanisierung und das eingetretene Ersterben des Deutschen auf romanischem Gebiet.

Solche Namen sind: Reconvilier (Rockwiler), Develier (Dietwiler), Movelier (Moderschwil), Bévilar (Belwiler 235), Miécourt (Mieschdorf), Boncourt (Bubendorf), Frégiécourt (Fridlinsdorf), Delémont (Delsberg, Thalisberg 1161), Romont (Rothmund, Rodemunt 1358).

An der Nordgrenze des Kantons Neuenburg beginnt das burgundische Gebiet. Im Neuenburgischen selbst finden sich nur wenige Doppelnamen: Neuchâtel (Neuenburg, Nuwenburch 1033), Val de Ruz (Rudolfsthal), Cressier (Grissach), Valangin (Valendis). Solche auf -ins, (-ens, -ans) oder nach deutscher Art gebildete auf -vilars, -court, -mont u. s. w. finden sich gar keine mehr. Es dürfte

die Nachricht bei Gregoire von Tours, daß im 5. Jahrhundert der Jura eine Einöde gewesen, sich auf dieses Gebiet beziehen. Hingegen liegt an der westlichen Grenze des Neuenburgischen, in der Gegend, die von Pontarlier sich nördlich zu „Les Allemands" erstreckt, das Gebiet der Warasci, eines deutschen, wahrscheinlich alemannischen Stammes; wenigstens ist der dortige Hausbau demjenigen der schweizerischen Hochebene noch heute nahe verwandt. Nach einer Urkunde von 968 hätte sich die Grafschaft Warach auch auf das Wistenlach zwischen dem Neuenburger- und dem Murtner-See erstreckt.

In den Kantonen Freiburg und Waadt treffen wir zunächst einige reindeutsche Namen (Gambach, Seedorf) mitten im romanischen Gebiet, dann wieder eine sehr große Anzahl Doppelnamen, z. B. Farvagny (Tafernach), Ferpicloz (Pichlen), Marly (Mertenlach), Agrimoine (Agriswil), Barbarèche (Bärfischen), Chiètres (Kerzers), Vuilly (Wistenlach), Château d' Oex (Hochgau, Os-go 1040), Aigle (Aelen), Echallens (Tscherlitz), Lausanne (Losanen), Morges (Morsee), Moudon (Milden), Nyon (Neuß). Wir haben deren im Kanton Freiburg gegen 50, im Waadtland etwa 25 gezählt. Dazu kommen die Patronymika auf -ens (-ins, -inges, -enges) = d. -ingen, deren deutsche Formen ebenfalls teilweise erhalten sind, z. B. Vuisternens (Winterlingen), Botterens (Botteringen), Echarlens (Scharlingen), Guin (Düdingen). Wir finden deren in Französisch-Freiburg über 50, im Kanton Waadt um 70.

Genf hat Corsinge (Crucingium 1299), Merlinges (Marlingium 1304), Présinge (Presingium 1180), Puplinge. Jenseits des Genfer Sees, in Faucigny und im Chablais erscheinen Boringe (Buringium 1153), Boisinge (1191), Fillinge (Filingium XI. s.), Lucinge (Lucingium XI. s.), Melsinge (Melsingium 1151), Taninge (Taningium 1263), Poisinge (Tucingium 1262), Allinges (Alingium XI. s.), Laringe (Larringium 892), Mezinges (Mecingium 1299), Paconinge (1269) u. a. mehr.

Freiburg, Waadt und Genf haben keine Ortsnamen auf -court, ferner zwar zahlreiche Villars, aber keine mit nach deutscher Art vortretenden Personennamen. Es entsteht deshalb die Frage, ob die deutschen Gründungen in diesen Gegenden nicht vielmehr, teilweise wenigstens, burgundischen als alemannischen Ursprungs seien. Jedenfalls scheint die in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts fallende alemannische Besiedlung dieser Gegenden weder sehr intensiv gewesen zu sein noch lange gedauert zu haben. Wahrscheinlich machte schon bald nachher der Vorstoß der Burgunder diesen alemannischen Ansiedlungen ein Ende. Die wenig zahlreichen Alemannen westlich von der Saane wurden von den einrückenden Burgundern absorbiert, während letztere die Alemannen östlich der Saane bis zur Aare politisch zwar abhängig machten, aber nicht aus ihren Wohnsitzen vertrieben, so daß sich die Sprachgrenze schon gegen 480 ungefähr so gestaltet haben wird, wie wir sie heute noch finden: das burgundische Gebiet reichte durchweg bis an die Aare, deren Lauf es folgte bis zum Einfluß der

Sigger unterhalb Solothurn. Aber zwischen der Aare und der Sprachgrenze machen sich burgundische Blutmischung und burgundischer Hausbau nur im Bezirk Schwarzenburg und im Oberland bemerklich. Im Unterwallis verlieren sich die letzten Spuren des burgundischen Hausbaues im Entremonthal; in den Ormonts scheint er sich erst nach der Eroberung durch die Berner festgesetzt zu haben.

2. Die Ostschweiz (Rätien).

Seit die Rheinlinie und mit Vindonissa auch die Aarlinie von den Alemannen genommen war, blieb die schweizerische Hochebene für die Römer militärisch nicht mehr haltbar. Aber sie eröffnete keinen Zugang nach Italien. Die Schöllenen waren noch nicht durchbrochen, das Urserenthal, zu Rätien gehörig, blieb also von Norden unzugänglich und der Gotthardpaß konnte nicht benutzt werden. Die Schlüssel zu Italien lagen im Osten und im Westen, hier in Savoyen und im Wallis, dort in Rätien, und diese Schlüssel behielt Rom in seinen Händen, erstere durch die Burgunder, letztere selbst bis zum letzten Augenblick. Erst 476 erhielten die wenigen Romanen, welche an der oberen Donau bisher noch Haus und Hof gehabt hatten, Befehl, sich von dort zurückzuziehen. Erst 488 wurden die zu Rätien und Norikum gehörenden Donaugegenden aufgegeben. Selbst als Rätien, 493, unter ostgothische Herrschaft kam, erstreckten sich seine Grenzen noch über den Bodensee hinaus; denn das rätische Gebiet, in welches Theodorich, 496, einen Teil der von den Franken geschlagenen Alemannen aufnahm, mußte wohl zur Rätia secunda gehören.

Unter den Ostgothen blieben die römischen Einrichtungen in Rätien fortbestehen, ja das Romanentum wurde hier noch verstärkt teils durch die aus dem Flachlande zurückweichenden Romanen, teils sogar durch Einwanderer aus Italien.

Als dann das Reich der Ostgothen seinen Todeskampf gegen die Feldherrn Justinians zu bestehen hatte, suchte es Hilfe bei den Franken und trat 536 Rätien nebst anderen jenseits der Alpen gelegenen Gebieten an die Franken ab. Rätien wurde damit eine Mark gegen Italien hin, und die Natur einer solchen Militärgrenze bedingte die Anlage von Burgen und die Verpflanzung von Besatzungsmannschaften in die Umgebung derselben. Doch blieb das Romanentum auch jetzt noch vorherrschend. Der Bischof von Chur, seine Beamten, der Vertreter der Staatsgewalt, genannt Rektor oder Präses, waren nach altem Herkommen Rätier. Ja dieses letztere Amt blieb die längste Zeit im Hause der sogen. Viktoriden erblich. Das römische Recht bestand fort. Das churrätische Rechtsbuch (Lex romana curiensis) hat sich im Kloster Pfefers vorgefunden. Es ist auf Grundlage des westgothischen Gesetzbuches aufgebaut. Hingegen ist die durchaus deutsche Gerichtsverfassung zunächst auf langobardischen Einfluß zurückzuführen, was schon Ausdrücke wie sculdhacius, gastaldio, audius (= aldio), audiones andeuten. Ums Jahr 600 war indessen bereits der nörd-

liche Teil Rätiens von Alemannen besiedelt. Damals zog sich die westliche und nördliche Grenzlinie Rätiens von der Furka zum Urispalt, von da zum Tödi, dann von Schännis weg über den Säntis nach Montlingen bei Oberried im Rheinthal, und von da nach Gözis im Vorarlberg. Von Schännis bis Montlingen trifft diese Grenze zusammen mit derjenigen der rätischen Orts- und Flurnamen (s. Götzinger, Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1891). Noch das berühmte Testament des Bischofs Tello (766) kennt dieselben Grenzen, und unter 82 Personennamen enthält es nur 6 deutsche. Aber schon beim Amtsantritt des folgenden Bischofs (772) hatte die Einwanderung von Alemannen in die Grenzgebiete Gaster, Oberrheinthal, Vorarlberg, begonnen. Doch noch im 9. Jahrhundert war Vorarlberg zumeist romanisch. Erst um 890 und 909 treten dort deutsche Ortsnamen urkundlich auf. Sogar um Arbon am Bodensee sitzen gebliebene Walchen sprechen romanisch bis Anfang des 8. Jahrhunderts.

Durch die von Karl dem Großen auf seinen Todesfall entworfene Teilung (806) wurde die fränkische Gauverfassung eingeführt.*) Wahrscheinlich erst in Folge der Teilung von 843 wurde das Bistum Chur von Mailand abgelöst und dem Erzbistum Mainz einverleibt. An Stelle des rätischen Rektors traten deutsche Grafen und die wichtigsten geistlichen und weltlichen Aemter gingen an Deutsche über.

Im Jahre 916 wurde Rätien dem Herzogtum Schwaben zugeteilt, mit dem es verbunden blieb bis zum Erlöschen des Hauses der Hohenstaufen. Eine zahlreiche deutsche Ansiedlung, vorzüglich deutscher Adel mit seinen Lehensleuten, setzte sich vom 10. bis 12. Jahrhundert mitten unter der spärlichen romanischen Bevölkerung fest.

Während die Germanisierung im Gaster sich rasch vollzog, machte sie im Vorarlberg und im Rheinthale nur langsame Fortschritte. Am Gaugericht von Rankwil, 920, erscheinen als Beisitzer 42 Romanen und 17 Alemannen. Aber unter den 42 Romanen tragen mehrere offenbar deutsche Namen. Muoth (Ueber bündnerische Geschlechtsnamen, I. Teil, Chur 1892) vermutet, daß sie bereits romanisierten Germanen (Gothen, Franken) nicht alemannischen Rechtes angehören. — Abt Enzelin von Pfefers († 958) wird bei einem Besuch in St. Gallen ausgelacht, weil er als Romane schlecht deutsch spricht und Erro statt Herro sagt.

Bis zur Hohenstaufenzeit war die Germanisierung so weit gediehen, daß nicht nur unter dem Adel, sondern auch unter den übrigen freien Grundbesitzern die deutschen Namen die romanischen beinahe verdrängt hatten. Nur die hörige Bevölkerung hält die alte Nationalität fest, und die Ortsnamen legen noch heute dafür Zeugnis ab.

*) Nach andern (J. Meyer, Geschichte des schweiz. Bundesrechts, I, S. 206) ist diese Verfassungsänderung bereits bei Beginn der fränkischen Herrschaft (536) eingetreten: Rätien wurde geteilt in zwei Grafschaften, Churwalchen bis an die Lanquart, Churrätien von der Lanquart südlich, beide verwaltet durch denselben Grafen, der sich auch Markgraf oder Herzog nennt.

Zahlreich sind daher in Bünden die deutschen und halbdeutschen Burgnamen z. B. Waltramsburg, Heinzenberg, Fürstenberg, Curberg; Ortenstein, Moregg, Winegg, Grunnafels, Lagenberg, Riedberg, Löwenstein, Schauenstein, Ehrenfels, Wergenstein, Kapfenstein.

Von deutschen Bauernkolonien zeugen die Dorfnamen auf rom. -ines, -ins, -ens, -ein, -ino, -engia = deutsch -ingen, z. B. Savognino (Schweiningen), Plattengia (Plattingen), Valtrengia (Waltaringen), Lumbrein (Lombaringen), Lupinis (Wolfingen), Luzein (Luzingen), Jenins und Schännis (ableitend von Johannes).

Der deutsche Einfluß zeigt sich namentlich auch in der überwiegenden Anzahl von Ortsnamen mit doppelter, romanischer und deutscher, Form (z. B. d. Ilanz, rätor. Gliond und Illante), die auf eine gemeinsame, aber nicht wie im Puntrut deutsche, sondern romanische Grundform (Iliande 766) zurückgehn. Die offizielle Statistik zählt deren etwa 90 auf, ungerechnet die Benennungen von Gehöften oder kleineren Dorfabteilungen. Muoth (Bündnerische Geschlechtsnamen, II. Teil, Ortsnamen, S. 21 ff.) ordnet sie nach ihren urkundlichen Formen.

Der Doppelform der Ortsnamen wird längste Zeit die Doppelsprachigkeit der Einwohner einzelner Ortschaften entsprochen haben. Wann und unter welchen Verhältnissen ganze Gemeinden und Thalschaften zum Deutschen übergetreten sind, werden wir hernach erörtern.

Ueber den Bezirk Vorderrhein, das Gebiet der ehemaligen Fürstabtei Disentis, bemerkt Muoth, daß zwar ein ganzes Netz deutscher Burgen ihre Grenzen umstellen, daß sie aber nie von Chur und Schwaben her beeinflußt worden sei, sondern stets mit Uri und Wallis in engster Verbindung, begründet auf nationale Verwandtschaft, gestanden habe.

3. Die Urschweiz.

(s. Oechsli, die Anfänge der schweizer. Eidgenossenschaft.)

Bis vor kurzem ging die Ansicht der Gelehrten dahin: vor Karl dem Großen könne an eine eigentliche Besiedelung der Waldstätte nicht gedacht werden. Aber angesichts der Altertumsfunde, die in den drei Ländern seither gemacht worden sind, kann sich diese Ansicht nicht mehr aufrecht erhalten. Sowohl aus der vorrömischen Kulturepoche, als aus der Römerzeit, sind sie zahlreich genug vorhanden, um auf eine, wenn auch nicht dichte, Bevölkerung schließen zu lassen. Dazu kommen eine größere Anzahl romanischer Ortsnamen, die sich zumeist über Uri, weniger zahlreich über Schwiz und Unterwalden verbreiten. Und da diese Ortsnamen ihre Analogien hauptsächlich auf rätoromanischem Gebiete finden, so liegt es nahe, auch die Waldstätte durch Rätier sich bewohnt zu denken, die dann romanisiert worden sind. Auch die zahlreichen romanischen, in der schweizerischen Alpenwirtschaft gebräuchlichen Lehnwörter weisen auf eine romanische Bevölkerung hin, die der deutschen voraufgegangen.

Ueber den Zeitpunkt, in welchem die Germanisierung der Urschweiz erfolgte, und unter welchen Umständen sie vor sich ging, fehlt

jede historische Kunde. Wohl aber steht fest, daß sie zwischen dem 5. und der Mitte des 9. Jahrhunderts erfolgt sein muß, wo sie als vollendete Thatsache uns begegnet. Angenommen muß auch werden, daß die teilweise Verödung, welche die Ostschweiz infolge der Alemanneneinfälle erlitt, auch auf die Waldstätte sich erstreckt habe, und daß also die vordringenden Deutschen viel bewaldetes unbebautes Land werden getroffen haben, wie es der Name Waldstätte zu besagen scheint.*) Soviel ist sicher, daß die Besiedelung nur allmählich erfolgte, zum Teil veranlaßt durch Grundherren, welche die bisher unbebauten Gegenden mit Hörigen bevölkerten, zum Teil durch freie Bauern, die der Bedrückung der Großen im ebenen Lande sich entzogen.

Den einzigen Anhaltspunkt, aus dem weitere Schlüsse über Art und Zeit der Besiedelung gezogen werden können, bieten die Ortsnamen. Die ältesten alemannischen und bairischen Gründungen sind die mit der patronymischen Endung alem. -ingen, bair. -ing. Es sind Niederlassungen ganzer Sippen. Diese ließen sich dabei vorzüglich durch Rücksicht auf Landwirtschaft leiten; sie suchten sich den Ackerboden in der Ebene aus und machten am Rande bergiger Gegenden Halt. Daher entsprechen die Ortschaften auf -ingen in Süddeutschland genau dem Vorhandensein größerer Flächen von Ackerboden, und hören auf, wo das Gelände mehr eingeschnitten ist, wo Wald und Weideland vorwiegen. Hier kommen dann andere Namen zur Geltung, die sich samt und sonders als Gründungen einzelner Individuen charakterisieren und die als spätere zu betrachten sind.

Die gleiche Beobachtung gilt für die flache Schweiz. In der Urschweiz liegen die Sachen anders. Schwiz und Unterwalden besitzen keine größeren Ortschaften auf -ingen; in Uri finden sich deren eine größere Anzahl, aber sie sind meist nicht in der Thalfläche, und nur wenige haben größere Ortschaften gebildet. Also haben wir es hier nicht zu thun mit Einwanderungen ganzer Sippen, sondern einzelner Individuen, die in Weilern und Höfen sich niederließen. Also verband man zur Zeit dieser Gründungen mit den Ortsnamen auf -ingen nicht mehr den alten Begriff.

Ferner finden sich in der Urschweiz gar keine Ortsnamen auf -inghofen = ikon, die im Thur-, Zürich- und Aargau zu den ältesten gehören. Die meisten deutschen Ortsnamen in Uri leiten von lokalen Eigentümlichkeiten ab. In allen drei Ländern zeigen uns eine Anzahl von „Rüti, Rütli, Schwand, Schwändi, Brand, Stocken, Stöckeren" die Alemannen bei ihrer rastlosen Kulturarbeit der Lichtung der Wälder und Wildnisse. Aber diese Rodungen liegen fast ohne Ausnahmen auf den Höhen oder in abgelegenen Seitenthälern: Beweis, daß dem deutschen Ansiedler hier eine frühere Bevölkerung vorausgegangen ist, neben der er sich friedlich niedergelassen hat.

---

*) Da die Bewohner in lat. Urkunden auch homines vallium genannt werden, und da der Name Waldstätte auch am Rhein sich wiederfindet, so steht jene Ableitung nicht fest.

Die alemannische Besiedelung der Urschweiz ist also unter anderen Verhältnissen und später erfolgt als im Flachlande: erst geraume Zeit nach Besitznahme der Hochebene sind einzelne Pioniere in die Alpenthäler vorgedrungen, oder haben einzelne Vornehme für gut gefunden, sie mit ihren Hörigen zu besetzen.

In Schwiz treffen wir im Anfang der historischen Zeit hauptsächlich freie Alemannen.

Im Gegensatze zu Schwiz scheint Uri von den Herzogen von Alemannien als Domäne in Beschlag genommen und mit ihren Hörigen besetzt worden zu sein.

In Unterwalden muß entweder von Anfang an der Großgrundbesitz von Vornehmen und die Besiedlung mit Hörigen überwogen haben, oder dann ist dort der freie Bauernstand frühe der sozialen Entwicklung zum Opfer gefallen.

4. Das Oberwallis mit seinen Kolonien im Piemont und im Oberland.

Nach der Eroberung Rätiens durch die Römer unter Augustus wurde ein Teil des Wallis mit Rätien verbunden. Man hat angenommen, daß die rätische Provinz im Wallis bis Pfyn (fr. Finge) unterhalb Leuk reichte, wie Pfyn im Thurgau die dortige Grenze Rätiens bezeichnete.

Später wurde ganz Wallis mit Savoyen zu einer besonderen Provinz vereinigt.

Es ist unzweifelhaft, daß unter der römischen Herrschaft ganz Wallis romanisiert wurde.

Aus der Stiftungsurkunde des Klosters St. Moriz vom 30. April 515 ergibt sich, daß die burgundische Königsgewalt sich vom Lemansee bis über Leuk hinauf erstreckte. Hingegen reichen die Spuren vom burgundischen Hausbau nur bis Martinach und ins Entremontthal.

Als im Jahre 568 die Langobarden sich Oberitaliens bemächtigt hatten, erfolgten mehrere Einfälle derselben auch in Wallis, um dessen Pässe nach Italien Burgunder, Franken und Langobarden wiederholt sich stritten.

In einer späteren Periode lassen sich häufige Einwanderungen, namentlich adeliger Familien, aus der Lombardei ins Wallis urkundlich nachweisen. Der Hausbau des Unterwallis zeigt Spuren langobardischer Elemente.

Germanisiert wurde das Oberwallis weder durch Burgunder noch durch Langobarden, welche vielmehr beide selbst sehr rasch der Romanisierung verfielen.

In Ermanglung urkundlicher Nachrichten über den Zeitpunkt der alemannischen Einwanderung ins Oberwallis sind wir auf das Zeugnis der Ortsnamen und des Hausbaues verwiesen.

Vor Anfang des 13. Jahrhunderts erscheinen in den Urkunden keine deutschen Ortsnamen, was aber keineswegs ausschließt, daß die

deutsche Einwanderung schon früher begonnen hatte. Die im Laufe des 13. Jahrhunderts aus dem Oberwallis nach dem Piemont und nach Graubünden ausgesandten deutschen Kolonien setzen sie mit Sicherheit voraus.

Unter den im 13. Jahrhundert auftauchenden deutschen Ortsnamen bemerken wir eine gewisse Anzahl mit der Endung auf -ingen. Einige derselben, nebst andern, wie Biel, Mülibach 2c. kehren im Norden und Nordosten der Schweiz wieder. Aber weitaus die größte Zahl der Oberwalliser Ortsnamen zeigt eine doppelte, eine romanische und eine deutsche, Form (z. B. Ernen = Aragnon; Gestelen = Chatillon; Visp = Vespia etc.), welche, ganz wie in Graubünden, auf eine gemeinsame romanische Grundform zurückgehn.

Wir schließen hieraus, daß die alemannische Einwanderung ins Oberwallis, wie in die Urschweiz und in Graubünden, nicht eine gewaltsame und plötzliche, sondern eine allmähliche und friedliche gewesen ist.

Wie weit sie im Thale abwärts gereicht habe, wird im folgenden Abschnitt über die Sprachgrenze erörtert. Woher aber ist diese Einwanderung gekommen?

Einige nehmen an, über die Grimsel aus dem Haslithal. Aber urkundlich bezeugt sind zwar verschiedene Kolonien, die vom Wallis ausgehn ins Oberland, in umgekehrter Richtung keine. Damit stimmt überein der Hausbau: Eigentümlichkeiten des Walliser Hauses (z. B. der sâl) finden sich wieder in einzelnen Teilen des Oberlandes; vom burgundisch nüancierten Hause des Oberlandes hingegen zeigt das Oberwallis keine Spur. Wohl aber stimmt es in gewissen Punkten überein mit Uri (das sogen. stöckli), mit Luzern (der trëchen), mit der Nordostschweiz (der stadel).

Mag nun aber der deutsche Volksstamm des Oberwallis von da- oder von dorther eingewandert sein, bewunderungswürdig bleibt die Expansivkraft, die derselbe seit dem 12. Jahrhundert an den Tag legt. Man glaubt die Strömung der alemannischen Einwanderung wahrzunehmen, die zunächst die Urschweiz überflutet, dann ins Wallis abfließend am gewaltigen Riegel der Alpen sich staut, um dann einzelne Wellen teils an den Südabhang der Alpen, teils ins Oberland zu werfen, andere durch die große Thalspalte des Urserenthales zwischen der Furka und dem Oberalppaß durchzutreiben, und so in anderer Weise die uralte Verbindung von Rätien mit dem Oberwallis wieder zu erneuern.

Der innere Thalgrund sämtlicher Flußgebiete des Oberlandes, mit Ausnahme des Saanenthales, zeigt im Hausbau Verwandtschaft mit dem Wallis. Die Haslithaler bildeten eine reichsfreie Gemeinde mit rein demokratischer Verfassung bis 1310. Nach den Lötschenthalern in Grindelwald und Lauterbrunnen benennen sich die Lütschinen. Das Kanderthal kam erst 1400 an Bern; 1346 soll Peter V. vom Thurn eine Kolonie Lötscher an das Kloster Interlaken verkauft haben, um die Gegend um Gsteig zu bevölkern.

Auf eine zweite Gruppe von Walliser Kolonien münden die verschiedenen Päße, welche das Oberwallis mit dem Piemont verbinden. Am Süd- und Südostfuß des Monte Rosa (d. Gornerhorn) gabeln fünf Thäler, in deren obersten Teilen deutsch gesprochen wird, und ein sechstes, wo nur noch einzelne Spuren des Deutschen nachklingen:

1. Der oberste Thalgrund des Val Challand war einst deutsch und heißt heute noch le Canton des Allemands.

2. Das Lysthal (Val-Lesa) mit den deutschen Dörfern Ober- und Unter-Gressoney, Essime und dem teilweise deutschen Gabi.

3. Das Sestathal mit der deutschen Gemeinde Alagna oder Lagna.

4. Das Thal der Sermenta mit Rima.

5. Das Mastalone-Thal mit Rimella.

6. Das Anza- oder Anzasca-Thal mit Macugnaga (d. Makunnah).

Ferner liegen östlich vom Simplonpaß, also auf der Südseite des Alpenkammes, aber zum Zehnden Brig im Wallis gehörend, die deutschen Dörfer Simpeln, Gsteig (it. Algabi), Bleiken, Alpinen (it. Fraxinada), Ruden oder Gurzen (it. Gondo), Zwischbergen.

Das Val di Vedro (d. Tafeder), wo diese Dörfer liegen, mündet in das Domodossola- oder Tosa-Thal. Am rechten Ufer der Tosa, nahe bei der Mündung in den Langensee liegt die große Gemeinde Ornavasso oder Ornavasco, d. einst Urlivaschen, Urnavasch oder Urnäschen geheißen, wo noch vor 100 Jahren deutsch gesprochen wurde.

Weiter oben im Val d' Ossola (auch Val Antigorio), d. Eschenthal, in einem Nebenthälchen des Deverathales liegt das deutsche Dörfchen Ager (it. Agaro), noch weiter oben im Hauptthal das deutsche Dorf Salev (it. Salecchio). Dann gehts über die „Steinerne Stege" (Ponte Mallio) am Greselberg, durch den Engpaß von Unterwald (Foppiano), zwischen den beiden Geschenbrücken, wo im Mittelalter eine befestigte Thalsperre, die „Letzi underem Geschen ob der treufenden Fluo" sich befand, hinein ins deutsche Ponmat- oder Formazzathal mit den Dörfern und Ortsnamen Staffelwald, Undermatten, Ponmat oder Umsteg (Al ponte), Brennen, Gurflen, Fruttwald, Unterfrutt, Auf der Frutt, Griesbach, Kehrbächi, Moraft, Bettelmatten unter dem Griespaß.

Eine Abzweigung aus dem Ponmatthal, von Staffelwald über die hintere Furka, führt hinüber nach Gurin oder Bosko, dem einzigen deutschen Dorfe des Tessin, im Val di Campo, von wo man über Linasco (d. Linäschen) nach Cevio (d. Tschäfis) hinabsteigt ins Mainthal (Valle Maggia).

Diese verschiedenen deutschen Kolonien auf dem Südabhange der Alpen zählen zusammen heute etwa 8,000 Einwohner. Da hier durchweg untereinander gewürfelt neben den deutschen auch viele romanische Ortsnamen vorkommen, und da gerade die wichtigsten zu den letzteren

gehören, so müssen die Deutschen, welche in diese Gegenden einwanderten, dieselben teilweise schon von Romanen besetzt gefunden haben.

Nach der geographischen Lage, nach Sprache und Hausbau kann kein Zweifel sein, daß diese Kolonien aus dem Wallis gekommen sind. Der allgemeine Erklärungsgrund ist bekannt. Die höchsten Alpenthäler sind durch die verbindenden Pässe von oben leichter zugänglich als von unten, wo häufig sogenannte Klammen den Verkehr absperren. Dazu treten bei den einzelnen Kolonien besondere Veranlassungen. So hatten der Bischof und das Kapitel von Sitten, sowie die Abtei St. Moriz im 12. Jahrhundert beträchtliche Besitzungen im Challand-, im Aosta- und im Lysthal, die sie dann italienischen Edeln zu Lehen gaben. Zugleich erfahren wir, daß schon 1218 dort deutsche Kolonien existierten, die also wenigstens ins 12. Jahrhundert zurückgehn. — Macugnaga wird bereits in einer Urkunde von 999 erwähnt. Im 13. Jahrhundert erscheint die gräfliche Familie der Blandrati im Besitze der Lehen des Sesiathales. Sie war mit den Castello verschwägert und erwarb sich auch Besitz in den Thälern von Visp und Saas. Eine Urkunde von 1250 ermächtigt den Grafen Gottfried III., die Hörigen von Anzasca in das Saasthal zu verpflanzen. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß deutsche Walliser schon vorher nach Macugnaga eingewandert waren. — Auch Ulagna gehörte zu den Besitzungen der Blandrati. Der Zeitpunkt der deutschen Kolonisation ist unbekannt. — In Ornavasco hat sich die Tradition erhalten, daß die Bewohner des Ortes aus Naters im Oberwallis herstammen. Bis 1771 wurde in Ornavasco deutsch gepredigt, bis Mitte unseres Jahrhunderts wurde von dort noch die Kirchensteuer nach Naters entrichtet. Erst 1392 wird die deutsche Kolonie urkundlich erwähnt. Die Berichte von Sebastian Frank (1539) und von Hieronymus Antonianus (1550) bezeugen, daß damals noch andere Gemeinden oberhalb Ornavasco (Miggiandone, Premosello d. Preßmelch) deutsch sprachen.

Auch das Formazzathal, sowie das Simplongebiet von Di Vedro bis Brig waren Lehen der Castello. Auch hier dürfte die deutsche Kolonisation schon ins 13. Jahrhundert fallen, aber bezeugt ist sie erst 1485.

Bosko, ohne allen Zweifel von Ponmat aus besiedelt, bildet eine eigene deutsche Pfarrei seit 1253.

5. Tessin

zählt außer Bosko heute keinen deutschsprechenden Ort mehr. Aber im Livinenthal erscheinen zahlreiche Ortsnamen auf -engo, -enco = d. -ingen: Mairengo (verdeutscht Meiringen), Modrengo, Lurenco, Mascengo, Capinenco, Primadengo, Matengo, Diganingo. Außerdem fehlt es nicht an Doppelformen wie Airolo (Eriels), Faido (Pfaid), Giornico (Jrnis); Biasca geht zurück auf Ablautschen. Noch weiter südlich erscheinen Barbengo, Sorengo, Moghegno u. a. m.

Im Blegnothal (d. Bollenzerthal) sind deutsche Namen Scona, Lottigna, Sala ꝛc. Dieses Thal zählt den größten Prozentsatz Blonder in der gesamten Schweiz. Sein Hausbau ist ein ganz eigentümlicher, unbestreitbar mit langobardischen Elementen gemischt.

Aus dem übrigen Tessin merken wir uns noch die Doppelnamen Bellinzona (d. Bellenz, mlt. Bilitio), Locarno (d. Luggarus, 840 Leocarnis = ahd. Liutgardis), Lugano (d. Lauis), Mendrisio (d. Mendris).

6. Walser.

Die wichtigsten aller Walliser Kolonien sind die sogen. Walser in Graubünden und angrenzenden Landschaften. Wir führen sie hier gesondert auf, weil sie mit ihrem Mutterlande in keinem geographischen Zusammenhang mehr stehn.

Der Name Walser ist zweifellos entstanden aus Walliser durch Zurückziehung des Accentes auf die Stammsilbe: Wäll(i)ser. Hingegen bleibt die Ableitung des „Wallis" und der „Walliser" von lat. vallis unsicher.

Die Walser erscheinen überall als freie deutsche Bauern, die sich meist unter den Schutz irgend eines Herrn stellen, der ihnen bestimmte Güter überträgt. Es geschieht dieses unter Wahrung eigener freier Verwaltung und niederer Gerichtsbarkeit, während der Blutbann dem Herrn verbleibt. Dagegen verpflichten sie sich zur Zahlung einer bestimmten jährlichen Abgabe und zur Verteidigung ihres Herrn mit Schild und Speer (lancea et scuto), aber auf Kosten des Herrn. Daß auch andere Deutsche sich den Walsern anschlossen, um an ihrer bevorzugten rechtlichen Stellung teilzunehmen, wird von älteren Geschichtsschreibern berichtet und erscheint sehr naheliegend.

Die Mundart der Walser kennzeichnet sich durch weichere Aussprache der Gutturalen. Die Bauart des durchweg „gestrickten" Hauses zeigt gewisse Eigentümlichkeiten in Anlage und Verzierung, in anderem Uebereinstimmung mit dem Oberwalliser.

Durchweg besiedeln die Walser schwer zugängliche Gebirgsgegenden, die vor ihnen gar nicht oder nur spärlich bewohnt waren.

So die Landschaft Davos in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ihr Lehensbrief datirt erst von 1289. Derselbe Lehensherr, Walther von Vatz, nimmt 1277 auch die freien deutschen Männer des Rheinwaldes unter denselben Bedingungen in seinen Schutz auf. Daß die Ansiedlung älter war, beweist schon die in der Lehensurkunde vorkommende deutsche Benennung „Vogelberg". Man vermutet, daß sie von deutschen Kaisern angelegt wurde, um die Pässe über den Splügen und den Bernhardin zu sichern. Zum Rheinwald gehören die Dörfer Hinterrhein, Nufenen, Medels, Splügen, Sufers.

Andere Kolonien besetzten das Valser- oder Petersthal mit den Dörfern Tersnaus, St. Martin, Vals-Platz, Valle mit dem Valserrhein und dem Valserberg; — ferner das Savienthal mit den Dörfern Thal, Platz, Tenna, Neukirch, Sculms, Flies, und am Ausgang

dieses Thales Vallendas, Carrera, Versam. Oberhalb Ilanz, wiederum in schwer zugänglicher Gegend, haben wir die verschiedenen zu Obersaxen gehörenden Weiler und Gehöfte. — Im Domleschg und am Heinzenberg erscheinen als deutsch besiedelt Thusis, Sils, Tschappina, Masein, Urmein, Rongella, Fürstenau. Hinter Andeer öffnet sich das Aversthal mit den höchstgelegenen Dörfern Europas, Cresta (1949 m über Meer) und Juf. — Von Davos aus werden Wiesen und Umgegend, ferner Filisur besiedelt worden sein, und im Schanfigg Langwies und Arosa.

Vereinzelt stehen das hochgelegene Nutten bei Obervatz, das jetzt verlassene Stürvis ob Seewis, Fidaz ob Flims, Flix im Oberhalbstein, Runkalier in Churwalden.

Im Prättigäu bezeichnen sich z. B. die Bewohner des St. Antönienthales als Walser. Es dürfte aber hier die Germanisierung von Norden her mit den Walsern zusammengetroffen sein.

Ueber Graubünden hinaus verbreiteten sich Walserkolonien ins Gebiet des Klosters Pfefers, nach St. Margrethen, Mastrils, Vasön, Valens und ins Kalfeuserthal, ferner nach Sargans, Valfries, Mattung, Plais, Pradon und Sampuns ob Uzmoos, mit dem Walserberg.

Die Walserkolonien im Vorarlberg zu verfolgen, müssen wir andern überlassen.

II.

Die Sprachgrenze

setzt im Norden ein zwischen dem französischen Charmoille (Galmis) rechts, dem deutschen Klein-Lützel (Lucelle) links, wendet sich dann östlich, indem sie die deutschen Ortschaften Ederswyler und Roggenburg links liegen läßt, überschreitet die Birs zwischen Lisberg und Saugern, folgt dann der Kantonsgrenze von Bern und Solothurn bis Pieterlen, jedoch so, daß Schelten und Seehof deutsche Enclaven bilden, zieht sich von Pieterlen dem westlichen Ufer des Bieler Sees entlang, von dem die deutschen Bezirke Biel und Nidau sie trennen, und fällt dann wieder mit der Kantonsgrenze zusammen längs der Zihl (Thielle) vom Bieler zum Neuenburger See. Vom Nordrand des letzteren springt sie über an den Nordrand des Murtner Sees, durchquert in, wie wir sehen werden, sehr schwankender Richtung den Seebezirk bis Freiburg, zerlegt dieses in eine obere (französische) und eine untere (deutsche) Stadt, folgt von da der Grenze des Saane- und des Sensebezirks bis über die Berra, wendet sich hier östlich bis zur Gübener-Fluh hinter dem Schwarzsee, dann südlich zwischen Charmey (Galmis) und Jaun (Bellegarde) hindurch auf die Dent de Ruth (Rudersbergfluh), wo die drei Kantone Freiburg, Waadt und Bern zusammenstoßen, und weiter in derselben Richtung mit der Kantons-

grenze zwischen Bern und Waadt, die hier nach den Sprachen festgesetzt ist. Sie überschreitet also die Saane zwischen Rougemont und Saanen, geht ans Oldenhorn (Diablerets), und von da ostwärts über den Kamm der Berner Alpen, die zugleich die Kantonsgrenze Bern-Wallis bilden. Vom Wildstrubel steigt sie, der Ostgrenze des Bezirkes Siders entlang, zur Rhone hinab. Die Stadt Siders selbst gehört noch zum deutschen Gebiet. Sitten und Brämis zählen bedeutende deutsche Minderheiten. Auf dem linken Rhoneufer folgt die Sprachgrenze dem Gebirgskamm zwischen dem Einfisch- und dem Turtmannsthal bis zum Matterhorn, dann der Grenze der Schweiz bis an den Lyskamm, wo sie, die Landesgrenze überschreitend, südlich abbiegt, um die an das Gornerhorn (Monte Rosa) sich anlehnenden obersten Terrassen des Lys-, des Sesia- und des Anzasca-Thales links zu umschließen. Vom Monte Moro bis zum Ulbrunpaß fällt die Sprachgrenze wieder mit der Landesgrenze zusammen, biegt dann in östlicher Richtung ab und durchquert das Formazzathal bei Unterwald (Foppiano), von wo sie noch die Enclave Bosko (Gurin) im Kanton Tessin links umfaßt. Dann streicht sie über den Gebirgskamm zwischen dem Formazza- und dem Bavona-Thal bis zum Giacomopaß, von da über den Nufenen zunächst nördlich, hierauf östlich über den Gotthard an den Piz Ravetsch wo sich die Grenzen der drei Kantone Tessin, Uri und Graubünden begegnen.

Die deutschen Landschaften Graubündens stehen mit der deutschen Mittelschweiz in keiner geographischen Verbindung. Sie zerfallen in eine größere östliche und eine kleinere westliche Gruppe. Erstere hängt durch das Rheinthal mit der deutschen Ostschweiz zusammen; die letztere bildet eine vielbuchtige, fast ganz isolierte Sprachinsel.

Vom Piz Ravetsch hinweg über den Badus und den Krispalt trifft die Sprachgrenze zusammen mit der Wasserscheide zwischen den Kantonen Uri und Glarus linker, Graubünden rechter Hand. So bis zum Ringelspitz, wo sie gegen Reichenau ins Vorder-Rheinthal hinuntersteigt. Tamins ist das erste deutsche Dorf der östlichen Gruppe. Auf dem rechten Rheinufer setzt die Grenze wieder ein zwischen Chur und Ems, folgt dann der Wasserscheide zwischen dem Domleschg und Churwalden bis an den Ulbulabezirk, zieht zum deutschen Gebiet noch Schmitten, Wiesen und Filisur, stößt bei Wiesen auf die Grenze der Landschaft Davos, folgt der Wasserscheide zwischen Davos und dem Flußgebiet der Landquardt linker, dem Engadin rechter Hand bis an die Landesgrenze. Zu unterst im Engadin liegt die kleine Sprachinsel Samnaum, die gegen Pfunds in Deutsch-Tirol sich öffnet.

Die zweite Gruppe hat ihr Centrum in Thusis. Links von Thusis schließt sich der Heinzenberg an, mit Ausnahme der hochgelegenen Dörfer Flerden, Präz, Sarn, rechts im Domleschg Sils und Fürstenau, links vom Schynpaß das hochgelegene Mutten, südlich im Schamser Bezirk Rongella. Das übrige Schams unterbricht den Zusammenhang zwischen Thusis und dem ganz deutschen Rheinwald

(Sufers, Splügen, Nufenen, Hinterrhein, Medels). Abseits im Averser Thal findet sich das deutsche Cresta.

Hingegen greifen durch verschiedene Gebirgspässe nördlich vom Rheinwald, westlich von Thüfis und dem Heinzenberg mit denselben zusammen das deutsche Savienthal und neben diesem das St. Petersthal mit den deutschen Gemeinden St. Martin und Vals. Endlich am rechten Rheinufer liegen westlich vom Ausgang des Savienthals die deutschen Dörfer Versam und Vallendas, und oberhalb Ilanz die Sprachinsel Obersaxen.

Die genannten Sprachgrenzen im Innern der Schweiz entsprechen der Volkszählung von 1888. Greifen wir aber zurück auf die Volkszählungen von 1860, 1870, 1880 und auf noch frühere Angaben, wo sie zu Gebote stehen, so ergeben sich Schwankungen und Verschiebungen in und an der Sprachgrenze, deren mannigfaltige Ursachen wir versuchen müssen klarzulegen.

Im Berner Jura, St. Immerthal, hatte 1860 Corgémont eine deutsche Mehrheit, La Hutte am Eingange dieses Thales eine französische. Das Umgekehrte war der Fall 1870. Im Jahre 1880 zählt Corgémont wieder eine schwache deutsche Mehrheit, La Hutte hat sie wieder verloren; hingegen erreichen sie neuerdings die Gemeinden Bergtramlingen, Büderich, Châtelat, Court, Eschert, Souboz in den Bezirken Münster und Courtlary.

Die zahlreichsten Veränderungen zeigt die Zählung von 1888. Leubringen im Bezirk Biel ist zum deutschen Gebiet übergetreten; Corgémont, Court und Souboz sind wieder französisch geworden; Bergtramlingen, Büderich, Châtelat, Eschert und Monible sind deutsch geblieben; Remmendorf und Beffert sind deutsch geworden, ebenso, nach Zimmerli, die Unnere Reuchenette, Fridlinsschwanden und Magglingen. Für Crémine gibt Zimmerli nach den Originallisten die Zahlen 236 Deutsche und 237 Franzosen, die offizielle Statistik 224 : 240.

Weit wichtiger als diese Schwankungen in kleineren Grenzorten sind die Vorgänge in Biel.

Die Stadt zählte im Jahre 1860 neben 874 deutschen Haushaltungen 246 welsche; im Jahre 1870 1166 und 394; im Jahre 1880 Ortsanwesende 8949 und 2568, im Jahre 1888 eine Wohnbevölkerung von 10,505 und 4579. Im Jahre 1841, berichtet Zimmerli, wurden hier die ersten Uhrenfirmen gegründet und seither hat die Einwohnerschaft rasch zugenommen, am meisten in den letzten 20 Jahren, während deren dieselbe von 8113 auf 15,500, beziehungsweise von 1560 auf 3125 Haushaltungen angewachsen ist. Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Aufschwung ging eine ungemein lebhafte welsche Einwanderung vornehmlich von Uhrenarbeitern. Im Jahre 1870 war das welsche Element durch 394 Haushaltungen vertreten, am 31. Dezember 1888 gab es deren 925, was eine Zunahme von 137,3% bedeutet; die Zahl der deutschen Haushaltungen stieg im gleichen Zeitraum von 1166 auf 2200, d. h. um 88,7%. Die Sprachverhältnisse gestalten sich also hier wesentlich zu Ungunsten des

Deutschen: an eine Absorption des welschen Elements ist nicht zu denken, da dieses, im Gegensatze zu den in analogen Verhältnissen befindlichen deutschen Ansiedlern im welschen Jura, durch einen starken Rückhalt guter öffentlicher Schulen gesichert ist".

Um Biel herum liegen die Ortschaften Leubringen, Bözingen, Mett und Madretsch.

Mett ist noch ganz deutsch. Madretsch zeigt ähnliche Verhältnisse wie Biel. Seit 1877 hat es eine französische Schule. Bözingen zählt unter 2505 Einwohnern nur 183 welsche, erteilt aber französischen Unterricht vom 4. Schuljahr an. Ueber Leubringen, französisch Evilard, gehen die offiziellen Angaben und die von Zimmerli weit auseinander. Letzterer sagt (1891), der Ort zähle 73 Haushaltungen, wovon 29 deutsch sprechen; die französische Primarschule werde gegenwärtig von 173 Schülern besucht; davon sprachen 52 mit ihren Eltern deutsch. Die offizielle Statistik gibt folgende Zahlen, 1860: 99 Haushaltungen, davon 44 deutsche; 1870: 97 Haushaltungen, davon 23 deutsche; 1880: 511 Ortsanwesende, davon 234 deutsche; 1888: 449 Einwohner, davon 275 deutsche.

Eine französische Kolonie besitzt ferner Grenchen mit 47 welschen Familien seit Einführung der Uhrenindustrie in den 40er Jahren.

Eine frühere Verschiebung der Sprachgrenze zu Gunsten des Deutschen vermutet Zimmerli am linken Ufer des Bielersees. „Hier hat", sagt er, „im Laufe der Zeit ein Germanisierungsprozeß stattgefunden, der in Vingelz anhob, über Täuscherz und Twann nach Ligerz vorschritt, wo er erst in diesem Jahrhundert zum Abschluß kam und der im Weiler Chavannes (deutsch Tschafis) noch heute vor unsern Augen vor sich geht". Von Twann aber führt er selbst Belege an, aus denen hervorgeht, daß der Ort schon im 15. Jahrhundert ganz oder teilweise deutsch war.

Eine einläßliche Untersuchung über die frühere Sprachgrenze im Freiburgischen fehlte bisher durchaus. Der zweite Teil von Zimmerlis Arbeit, ergänzt durch A. Büchi („Die historische Sprachgrenze im Kanton Freiburg", Freiburger Geschichtsblätter, 3. Jahrgang 1896, S. 33 ff.) füllt diese Lücke in ganz vorzüglicher Weise. Koller (im 18. Jahresheft des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, Aarau 1886) sagt S. 10: „Bis zu den Burgunderkriegen rückte das französische Element unter dem Schutze des Hauses Savoyen beständig gegen Osten vor. Nach dem Eintritt Freiburgs in die damals ganz deutsche Eidgenossenschaft (1481) wurde die deutsche Sprache von der Regierung in jeder Weise begünstigt und machte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wieder Fortschritte. Von der französischen Revolution bis heute ist dagegen das Französische wieder in entschiedenem Fortgang."

Büchi, teilweise davon abweichend, faßt die Resultate seiner Untersuchung in folgende Sätze zusammen: „1. Die heutige Sprachgrenze im Freiburger Gebiet ist zu ungefähr 3/4 die gleiche, wie vor 600 Jahren, 2. Die dauernden Verschiebungen sind erfolgt zu Gunsten des Deutschen, 3. Das Französische hat zwar seit dem letzten Jahr-

hundert eine Anzahl Positionen gewonnen, aber keine neuen, sondern nur ehemals romanisches Gebiet zurückerobert."

Büchi gelangt zu diesem Ergebnis, indem er ausgeht von einer Urkunde von 1275, welche die Termine des deutschen Dominikanerklosters von Bern abgrenzt gegenüber den Terminen des romanischen Kowentes in Losanen. Nach dieser Urkunde zog sich die Grenze der beidseitigen Terminenbezirke von Marly oberhalb Freiburg nördlich der Saane entlang bis Güminen, eine Wegstunde oberhalb dem Zusammenfluß der Aare und der Saane, dann von Güminen in gerader Linie südwestlich bis Murten. Murten selbst und Marly sind zum Bezirke des Losaner Kowentes geschlagen. Von Marly südlich ist die Abgrenzung nicht angegeben, aber der Zusammenhang besagt, daß sie hier den Lauf der Saane verließ und längs der Aergeren ostwärts abbog. Dieselbe Urkunde bezeichnet auch die Grenze zwischen dem Terminenbezirk des Losaner und des Züricher Predigerkowents im Oberwallis, und sowohl für das Wallis als für das Freiburger Gebiet hat man geschlossen, daß jene Grenzlinie der Terminengebiete auch die damalige Sprachgrenze gewesen sei. Mit Recht in dem Sinne, daß jenseits jener Grenze das rein deutsche Gebiet lag, mit Unrecht wenn man annimmt, daß diesseits dieser Grenze rein romanisches Gebiet begonnen habe. Vielmehr war es stellenweis ein sprachlich gemischtes. Büchi selbst konstatiert, daß jene urkundliche Terminengrenze sich nicht völlig deckt mit der Sprachgrenze, die sich aus den durch Zimmerli gesammelten Flurnamen ergibt. Er sucht den Grund dieser Differenz darin, daß jene Urkunde nur die betreffenden Pfarreien berücksichtigte, wobei kleinere deutsche Ortschaften am linken Saaneufer nicht in Betracht kamen. Diese Erklärung reicht nicht aus. Anderswo bemerkt Büchli, daß die Urkunde von 1273 stillschweigend auch die Stadt Freiburg selbst dem welschen Gebiet zuteilt. Freiburg war aber damals zugestandenermaßen, wie heute noch, gemischtsprachig, wenn auch, wie wir hören werden, namentlich vom kirchlichen Standpunkt aus betrachtet, mit vorwiegend französischem Charakter. Wenn aber der Losaner Kowent nicht ansteht, das gemischtsprachige Freiburg dem welschen Gebiet einzuverleiben, warum sollte er es bei gemischtsprachigen Ortschaften geringerer Bedeutung anders gehalten haben?

Genaueres erfahren wir aus den Erhebungen von Zimmerli. Betreffend die an das Berner Gebiet angrenzenden Gemeinden bestätigt er, daß Galmitz (fr. Charmey), Salvenach, (fr. Savagny) und Montelier vor 300 Jahren vorwiegend romanisch sprachen und erst seit dem 16. Jahrhundert unter dem Einfluß von Bern nach und nach germanisiert worden sind. Entscheidend wirkte in Galmitz erst die Einführung der deutschen Schule 1720—1722 (Büchi, a. a. O. S. 46 ff.). Bärfischen (fr. Barberèche) hat merkwürdige Wandlungen durchgemacht. Dem Namen nach eine romanische Siedlung, war es im 15. Jahrhundert ganz deutsch, blieb doppelsprachig bis 1830, wurde seither durch Kirche und Schule sozusagen gänzlich französisiert.

Das Gleiche bereitet sich vor im benachbarten Courtaman. Anders gestalteten sich die Dinge in Murten. Das Wenige, was man von der ältesten Geschichte dieses Städtchens weiß (Büchi, a. a. O. S. 39), macht es wahrscheinlich, daß der Ort eine römische Ansiedlung und um 1273 vorwiegend romanisch gewesen sei. Dafür sprechen auch Flur- und Personennamen. Mit dem wachsenden Einfluß Berns tritt der Umschwung ein. Als im Oktober 1475 Berner und Freiburger vor Murten rückten und die Stadt aufforderten, sich zu ergeben, da schieden sich die Parteien nach der Nationalität, indem die dem Grafen von Romont anhängenden Welschen nichts von Ergebung wissen wollten, während die in Murten ansässigen Deutschen auf rasche Uebergabe drangen. Der Umstand, daß die letztern obsiegten, beweist, daß sie damals schon zahlreich waren. Sie gewannen vollends die Oberhand, als Murten gemeine Vogtei der Städte Bern und Freiburg wurde.

Das welsche Element, das sich an Savoyen angelehnt hatte, verlor damit seinen Halt. Mit der Durchführung der Reformation siegte der Einfluß Berns in Kirche und Schule, und das Deutschtum machte unaufhaltsame Fortschritte. Doch wußte sich das romanische Element mit großer Zähigkeit noch zwei Jahrhunderte zu behaupten.

Die Bürgermeisterrechnungen sind französisch von 1439—1480, sprachlich gemischt von 1480—1509, deutsch von 1509—1518, wieder französisch von 1518—1524 und von da an ausschließlich deutsch. Murten zählte im Jahre 1888 unter 502 Haushaltungen mit 2337 Seelen 77 welsche mit 448 Seelen, die alle im Laufe dieses Jahrhunderts eingewandert sind. Das altertümliche Städtchen bildet heute mit ein paar umliegenden Gemeinden eine deutsche Pfarrei, während es noch im Anfange des Jahrhunderts in eine deutsche und eine französische Gemeinde geschieden war. Im Jahre 1812 war die französische Gemeinde so zusammengeschmolzen, daß ihr Rest mit der benachbarten Pfarrei Merlach sich vereinigte. Die Schule ist heute deutsch; indessen sind schon in der 5. Primarklasse dem Französischen wöchentlich drei Stunden eingeräumt. Im Jahre 1756 bestanden in Murten eine Lateinschule, eine deutsche Knaben- und eine deutsche Mädchenschule, eine französiche Knaben- und eine französische Mädchenschule. Die französischen Schulen werden zuletzt erwähnt 1808.

Die zweite Gruppe streitigen Gebietes bildet einen Teil des Saanebezirkes südöstlich von Marly. Die Gemeinden Perfetschied (fr. Pierrafortscha), Groß-Mertenlach (fr. Marly-le-Grand), Pichlen (fr. Ferpicloz), Ried (fr. Essert), Muffetan (fr. Bonnefontaine, (Zur Flüe (fr. La Roche) waren im 13. und bis ins 15. Jahrhundert teilweise romanisch, vom 15. Jahrhundert an werden sie vorwiegend oder vollständig deutsch, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts hat die Romanisierung rasch wieder überhand genommen. Speziell über La Roche sagt Zimmerli: „Der Ort zählt 267 Haushaltungen mit 1119 Seelen, darunter nur eine einzige ganz deutsche Familie. Aber

die wichtigsten topographischen Bezeichnungen und ein Drittel aller Flurnamen sind deutsch. Nicht minder gemischt sind die Einwohnernamen. Aus dem Urkundenmaterial geht hervor, daß in das ursprünglich romanische, verhältnismäßig schwach bevölkerte Gebiet im Laufe des Mittelalters ein starker Zufluß deutscher Kolonisten stattfand, welche die vorhandenen romanischen Siedelungen durchsetzten, die noch unbebauten Landstrecken durch Rodung und Schwendung urbarisierten, und eine Anzahl neuer Weiler und Gehöfte anlegten. Diese Kolonien waren schon im 13. Jahrhundert vorhanden und sind erst in neuerer Zeit infolge kirchlicher und wirtschaftlicher Anlehnung an den Westen und dann durch die französische Schule der Romanisierung anheimgefallen".

Die letzten Gründe dieser Schwankungen treten am deutlichsten hervor in der Geschichte der Stadt Freiburg selbst.*)

„Als festes Bollwerk gegen den störrischen burgundischen Adel hat der Zähringerherzog Berchtold IV. ums Jahr 1176 auf hochragender, von der Saane umfluteter Landzunge die Stadt Freiburg gegründet und sie mit Freiheiten und Privilegien ausgestattet, welche ihre Entwicklung in hohem Maße begünstigten. Ihre Lage an einem Flusse, der in dieser Gegend schon damals romanisches und deutsches Volk von einander schied, brachte es mit sich, daß die neue Gründung sehr früh ihres ursprünglich rein deutschen Charakters verloren ging. Schon 1301 erscheint das deutsche Element nur noch herrschend in der Unterstadt, während das Burg- und das Spitalquartier überwiegend französisch sind".

Die Klostergründungen der Franziskaner und der Augustiner im 13. Jahrhundert waren noch rein deutsch. Aber der kirchliche Ver-

*) In meiner Abhandlung über „Die Sprachverhältnisse der Westschweiz" hatte ich bemerkt: „Höchst unerfreulich für das Deutsche, aber wertvoll für die Geschichte, sind die in letzter Zeit veröffentlichten Mitteilungen über den Saanebezirk und speziell über die Stadt Freiburg selbst". Gauchat (Zeitsch. f. fr. Schr. u. Lit., Bd. XIX, S. 230 f.) fragt: „Warum soll das unerfreulich sein? Man darf sich doch nicht darüber betrüben, daß ein Deutschschweizer sich romanisiert, in der Absicht, dadurch seine und seiner Kinder ökonomische Stellung zu bessern!" Gauchat hat also meinen Satz absichtlich oder unabsichtlich mißverstanden. Aber angenommen, er hätte ihn richtig gefaßt, so beweist seine Erwiderung nur, wie schwer es dem Romanen fällt, in diesen Fragen objektiv zu bleiben. Gauchat fährt fort: „Für diese Frage (des Sprachenkampfes) hat es keinen Wert, wenn Hunziker das Verhältnis berechnet, in welchem Zuwachs oder Abnahme des deutschen Elementes der romanischen Kantone zur Gesamtbevölkerung der Schweiz stehen. Ein Appenzeller Bauer, der friedlich seine Felder düngt, kämpft nicht gegen die Alliance française, die übrigens im Sprachenkampf nicht die Bedeutung hat, welche Hunziker ihr beizumessen scheint". Nach diesen Worten zu schließen, würde Gauchat es betreffend den Sprachenkampf für belanglos erachten, wenn die paar tausend Welschen, die seit zwei Jahrzehnten in Biel eingewandert sind, dort germanisiert worden wären; und wenn ein von Berlin aus geleiteter deutscher Schulverein sich der Deutschschweizer im Jura annähme, so würde er dagegen ebensowenig einzuwenden haben und würde sich ebensowenig unangenehm berührt fühlen, als irgend ein Walliser Sennhirte. Oder sollten nicht für beide Sprachen gleiches Maß und Gewicht gelten?

hand der Stadt mit dem Bistum Losanen förderte die Französisierung. Während das weltliche Regiment deutsch war, machten Kirche und Klerus ihren Einfluß im französischen Sinne geltend.

Aus dem Steuerrodel von 1379 geht hervor, daß die beiden Sprachen numerisch einander ungefähr die Wage hielten. Die erste nicht lateinische Ratsurkunde, von 1319, ist französisch abgefaßt, und die Ratsprotokolle und Ratserlasse seit der Mitte des 14. Jahrhunderts sind mit wenigen Ausnahmen französisch. Die ausschließliche Herrschaft des Französischen im offiziellen Verkehr dauert bis Anfang des 15. Jahrhunderts. Seit 1435 kommen auch deutsche Ratsbeschlüsse vor, und namentlich wird das Deutsche üblich im Verkehr mit auswärtigen deutschen Herrschaften und Städten. Aber gleichzeitig erwacht auch das sprachliche Volksbewußtsein. Wenn der Rat sich im Jahre 1409 zu energischen Maßregeln veranlaßt findet, um Ausschreitungen der deutschen und der französischen Jugend zu steuern, die sich mit den Zurufen „Alaman" und „Roman" gegenseitig herausforderten und förmliche Schlachten lieferten, so deutet das bereits auf ein schärferes Hervortreten des sprachlichen und nationalen Gegensatzes in dieser Zeit.

Um 1440 werden auch die ersten bekannten deutschen Schulmeister nach Freiburg berufen, und seit den Burgunderkriegen, welche Freiburg nicht nur von Savoyen, sondern überhaupt vom Welschland ablösten und in die Arme der deutschen Eidgenossenschaft führten, bekam das Deutsche zuerst in der Schule (1470), dann im Staate (1483), und schließlich auch in der Kirche durch Ernennung eines deutschen Stadtpredigers (1489) entschieden die Oberhand. Die alte Eidgenossenschaft war eben ein durchaus deutsches Staatswesen, und Freiburg konnte nur dadurch ein ebenbürtiges Mitglied derselben werden, daß es sich auch sprachlich den übrigen Orten anschloß. Der Rat ließ denn auch kein Mittel unversucht, um die völlige Germanisierung durchzuführen. Er stieß aber dabei auf den zähen Widerstand des Klerus, des Gerichtsstandes und der Notare. Die Bürgerschaft ohnehin blieb zweisprachig wie vorher. Nur soviel wurde erreicht, daß von da an das Deutsche die offiziell bevorzugte Stellung einnahm, welche bisher dem Französischen zukam.

Diese Sachlage dauerte fort bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Aber schon die Aufklärungsliteratur und vor allem die ununterbrochenen Beziehungen zu Frankreich durch Pensionsverträge und Fremdendienste leisteten dem Französischen wieder Vorschub. Die politische Umwälzung am Ende des Jahrhunderts that das Uebrige.

„Drei Jahrhunderte hindurch", sagt Zimmerli, „hatte das Deutsche in Freiburg seine Suprematie als Sprache des öffentlichen Lebens behauptet, als von Westen her der Sturm der Revolution über die Schweiz hereinbrach und auf den Trümmern der alten Eidgenossenschaft mit Hilfe französischer Waffen und nach französischem Vorbild die helvetische Einheitsrepublik errichtet wurde. Die staatsrechtliche Umwälzung auf eidgenössischem Boden machte aus dem

durch Zahl und Wohlhabenheit der Bevölkerung schwer ins Gewicht fallenden bernischen Untertanenland Waadt ein vollberechtigtes Bundesglied und erhob so das Französische zur zweiten Nationalsprache. In Freiburg hatte die Bewegung den Sturz des Patrizierregiments und gleichzeitig die vollständige Verdrängung des Deutschen aus offiziellen Regionen zur Folge. Die Helvetik (1798—1803) und die Herrschaft der Mediationsakte (1803—1814) waren eine wesentlich französische Periode. Die Restauration von 1814 brachte mit der vorrevolutionären Verfassung auch die deutsche Amtssprache zurück. Der Verquickung sprachlicher Interessen und parteipolitischer Fragen ist es zuzuschreiben, daß die konstituierende Versammlung im Jahre 1830 dem Französischen nicht nur faktisch wieder den Vorzug gab, sondern dasselbe in einem besondern Verfassungsartikel ausdrücklich als Staatssprache erklärte. Der Artikel ist seither wieder aus der Verfassung verschwunden. Das Deutsche wird auf kantonalem Boden als zweite Amtssprache anerkannt, ist aber zur Stunde noch von der städtischen Verwaltungssphäre gänzlich ausgeschlossen. Das Auquartier hat sein altes vorherrschend deutsches Gepräge behalten, ist aber nicht mehr das gewerbliche Centrum von Freiburg wie vor 500 Jahren. Seine blühenden Industrieen und sein Wohlstand sind im Laufe der Zeit verschwunden und durch die Eisenbahn und die große Hängebrücke, die es von den Hauptverkehrswegen abschneiden, ist es wirtschaftlich vollends lahmgelegt worden. Dutzendweise finden sich in der Ober- und Neustadt die Kaufläden und Wirtschaften, deren Inhaber sich auch nicht einmal über die alltäglichsten Dinge auf deutsch auszusprechen vermögen. Der Franzose nimmt eben als durchaus selbstverständlich an, daß der deutsche Nachbar sprachlich sich ihm unterordne und anpasse, und diese Voraussetzung findet er in neunundneunzig von hundert Fällen durch die Erfahrung gerechtfertigt. Wie weit die sprachliche Abdikation und Charakterlosigkeit gerade hier in Freiburg gehen kann, erhellt am besten aus der Thatsache, daß manche verhältnismäßig neu eingewanderte Deutsche sich nicht damit begnügen, ihre Kinder in die französischen Schulen zu schicken, sondern mit denselben auch in der Familie nur in gebrochenem Französisch verkehren".

Wir schließen diese Uebersicht mit Jaun (französisch Bellegarde), der einzigen deutschen Gemeinde im Bezirk Greierz. Unter den 170 Haushaltungen mit 843 Seelen sind 4 Familien ganz welsch, 7 Familien gemischt. „Die meisten Leute, besonders die Männer, sprechen außer dem Deutschen auch das Patois mehr oder minder geläufig. Die Schulen sind deutsch. Sie wurden aber im Jahre 1882 „aus praktischen Gründen" vom deutschen Inspektionskreise (Sensebezirk) abgelöst und dem französischen Inspektor in Boll untergeordnet. Aus demselben Jahre stammt wahrscheinlich auch die Aufschrift „Ecole Primaire" über dem Eingang der Dorfschule".

In dem seit 1803 zum Kanton Waadt gehörigen Pays d'Enhaut zählt Château d'Oex (deutsch Oesch) 2,413 welsche und 248 deutsche

Einwohner, meist aus dem Saanelande und dem Simmenthal eingewanderte, Rossinière 732 welsche und 30 deutsche, Rougemont (deutsch Röschmund) 1,000 welsche und 174 deutsche. Das schon in einer Urkunde von 1115 erwähnte Gehöft „des Allamans" östlich von Rougemont und das Schwabenried bei Saanen bezeichnen hier die alte Sprachscheide.

Saanen (französisch Gessenay) im Kanton Bern hat unter 3,732 Einwohnern nur 29 von Haus aus welsche. Dagegen können die Deutschen fast ohne Ausnahme auch einigermaßen französisch, da der wirtschaftliche Verkehr mit dem Pays d'Enhaut und dem Waadtland überhaupt bedeutender ist als mit dem Simmenthal und dem übrigen Kanton Bern.

Ueber die Sprachgrenze im Wallis während des Mittelalters sagt Andreas Heusler in seinen „Rechtsquellen des Kantons Wallis" S. 7: „Kaum eine halbe Stunde unterhalb Sitten, bei dem Dorfe Gundis oder Conthey, ergießt sich von Norden, den Berner Alpen, herabkommend, ein Flüßchen Namens Mors (französisch Morge) in die Rhone. Es teilt das Thal in das Land ob und nid der Mors, a Morgia Conthegii superius et inferius. Dieses Flüßchen hat ursprünglich nicht die Grenze zwischen der Bevölkerung deutscher und französischer Zunge gebildet; die Grenze hat weiter oben, zwischen Leuk und Raron gelegen. Aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist unter dem Einflusse der Oberwalliser Landschaften und ihrer politischen Vorherrschaft die deutsche Sprache wirklich bis zur Mors vorwiegend und maßgebend geworden, und erst in neuerer Zeit hat sich die Sprachgrenze wieder nach oben verschoben und bewegt sich jetzt zwischen Siders und Leuk." — Wenn Heusler die Sprachgrenze erst im 15. Jahrhundert an die Mors verlegt, so besagt doch bereits eine Urkunde von 1277 (Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Valais, II, 188): „pontes de subtus Vertrey, ubi dicitur es Valos" (d. h. „bei den Welschen"). Vertrey ist das heutige etwas unterhalb Conthey gelegene Vétroz.

Verschiedene Gründe sprechen dafür, daß schon vor dem 15. Jahrhundert die Ortschaften von Leuk bis und mit Sitten gemischtsprachig waren. Und während der letzten zwei Jahrhunderte war Siders nicht, wie heute, die einzige deutschsprechende Ortschaft des Bezirks. In den beiden Chernignon und in Lens habe ich ausschließlich deutsche Hausinschriften aus dem 18. und 19. Jahrhundert gefunden, und die deutsche Kolonie in Sitten hing also damals noch direkt mit deutschem Gebiet zusammen.

Bei der Volkszählung von 1888 zeigte das neben Sitten gelegene Bremis zum ersten Mal eine französische, statt, wie bis dahin, eine deutsche Mehrheit. Zenntrich, „Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz, Stuttgart 1894", sagt: „Die Zahlenreihe für Sitten läßt vermuten, daß die Stadt noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts überwiegend deutsch war. Mit

Brennis ist auch der letzte Rest der ehemaligen deutschen Sprachinsel der Romanisierung anheimgefallen."

In betreff der deutschen Kolonien am südlichen Fuße des Monte Rosa und im Formazzathale verweisen wir auf das im ersten Abschnitt Gesagte.

Das Urserenthal gehörte ursprünglich zu Rätien. Später war es im Besitz der Langobarden, welche den Gotthardpaß auf beiden Seiten befestigten. Dieser Paß gewann aber erst an Bedeutung, seit im 12. Jahrhundert die Schlucht der wilden Schöllenen, die bis dahin Uri vom Urserenthal getrennt hatte, durchbrochen wurde. Von da an bis Anfang des 15. Jahrhunderts geht allmählich die Germanisierung der Thalschaft vor sich: 1410 schließt sie ein ewiges Landrecht mit Uri, unter Vorbehalt der Lehensverpflichtungen gegen das Gotteshaus Disentis, die erst 1649, zum Teil erst 1785 gelöst wurden.

Wenn das Deutsche an der westlichen Sprachgrenze fortwährend Terrain ans Französische verliert, so ist es umgekehrt in der Südostschweiz, wo es ans Rätoromanische angrenzt, seit dem Mittelalter bis heute im Vorrücken begriffen. Wir haben im vorigen Abschnitt die Germanisierung des Rheinthals, des Toggenburg, des Gaster und Sargans durch von Norden vordringende Alemannen, und die in den unzugänglichsten Gebirgsthälern sich ansiedelnden sogenannten Walserkolonien erwähnt. Im Prättigäu scheinen die beiden Strömungen zusammengetroffen zu sein: um 1450 wurde dort noch romanisch gesprochen, die Germanisation vollzog sich unter dem Einfluß der Reformation. Nach Tschudi ging der Sprachwechsel seit 1400 gleichzeitig vor sich im Bündner Rheinthal, im Prättigäu, in Chur und Churwalden, und war damals (1550) seit einem Menschenalter abgeschlossen. Noch früher war der Wandel eingetreten in Glarus, das ursprünglich zu Rätien gehörte; doch wurden noch 1026 die Gemeinden Bilten, Urnen und Kerenzen, wahrscheinlich weil sie romanisch geblieben, vom Bistum Konstanz abgetrennt und Chur zugeteilt. Noch weit später scheint sich ein romanischer Rest im Sernftthal erhalten zu haben.

In der Gegenwart unterliegt zwar das Rätoromanische mehr und mehr deutschen und italienischen Einflüssen und vermag der allmählichen Zersetzung und Absorbierung um so weniger zu widerstehn, als es ihm nicht gelungen ist, seine zahlreichen Mundarten in einer einheitlichen Schriftsprache zusammenzufassen. Ohnehin bringen die Verkehrsverhältnisse es mit sich, daß nur wenige, oder unter der jüngern Generation gar keine Romanen des Deutschen völlig unkundig bleiben. Dennoch leistet die ererbte Sprache einen zähen Widerstand, der in einigen Gegenden wesentlich durch die katholische Kirche unterstützt wird, so namentlich in den drei Dorfschaften Ems, Bonadus und Räzüns oberhalb Chur, und im Vorderrheinthal (Disentis).

Seit der Volkszählung von 1860 haben sich deutsche Mehrheiten gebildet in den Gemeinden Filisur, Katzis, Portein, Tartar. Im ganzen Domleschg hat die Prozentzahl der Deutschen stark zuge-

nommen. Eine Verschiebung der Sprachgrenze ist zwar hier nicht eingetreten, aber sie scheint sich vorzubereiten.

Auf die Vermehrung und Erstarkung der italienischen Kolonien werden wir nachher zu sprechen kommen.

III.

Statistisches.

Wenn die Sprachgrenze das Ergebnis und der abschließende Ausdruck ist der vorhergehenden Sprachbewegung, so gibt hingegen die Sprachenstatistik diese Bewegung selbst in Zahlen wieder. Leider läßt die schweizerische Statistik in diesem Gebiete vieles zu wünschen übrig. Statt die Sprachenfrage klar zu stellen, hat sie wesentlich dazu beigetragen, dieselbe zu verwirren. In den ersten Volkszählungen wurde nur die Zahl der Haushaltungen mit deutscher, beziehungsweise französischer oder anderer Muttersprache ermittelt, und selbst der Begriff der Haushaltung wurde 1860 und 1870 verschieden gefaßt.

Für beide gilt, daß die daraus sich ergebenden relativen Zahlen für die Deutschen zu niedrig sind; denn die zahlreichen Deutschen, welche französischen Haushaltungen angehören, konnten dabei nicht berücksichtigt werden, und die deutschen Haushaltungen zählen durchschnittlich mehr Köpfe als die französischen.

Für 1880 ist die Muttersprache der ortsanwesenden Bevölkerung veröffentlicht worden, die Zählungsresultate von 1888 dagegen beziehen sich auf die Sprache der Wohnbevölkerung. Zwar sind auch die Zahlen der Ortsanwesenden bezüglich der Muttersprache in der provisorischen Publikation der „Vorläufigen Resultate der eidg. Volkszählung von 1888" aufgeführt, aber diese Zahlen differieren merklich von denjenigen der definitiven Publikation und erstrecken sich nur auf die politischen Bezirke, nicht auf die Gemeinden. Ueberdies erscheint die ortsanwesende deutsche Bevölkerung nicht nur absolut, sondern auch relativ immer höher als die deutsche Wohnbevölkerung. Bei der Zusammenstellung der Volkszählungen von 1860, 1870, 1880 und 1888 ist also zu beachten, daß die Zahlen von 1860 und 1870 für die Deutschen in der Westschweiz um ein Bedeutendes zu niedrig sind, diejenigen von 1880 hingegen im Verhältnis zu 1888 etwas zu hoch.

In unserer Abhandlung „Die Sprachverhältnisse der Westschweiz" (Schweiz. Rundschau, 1895, IX.) sind der Vollständigkeit wegen die Ergebnisse sowohl der provisorischen als der definitiven Berechnung berücksichtigt. Hier begnügen wir uns, mit Verweisung auf jene Arbeit, nur die Resultate derselben auf Grundlage der definitiven Publikation zu reproduzieren, und das Nötige über die Südost-Schweiz beizufügen.

Im Jahre 1880 betrug die Gesamtbevölkerung (Ortsanwesende) der Schweiz 2,846,102 Seelen, nämlich Deutschsprechende 2,050,792

(= 71,35 %), Französischsprechende 608,007 (= 21,36 %), Italiener 161,923 (= 5,69 %), Rätoromanen 38,705 (= 1,36 %), andere Sprachen 6,675 (= 0,23 %).

Im Jahre 1888 sprachen von 2,917,754 Einwohnern 2,083,079 (= 71,39 %) das Deutsche, 634,613 (= 21,75 %) das Französische, 155,130 (= 5,31 %) das Italienische, 38,357 (= 1,31 %) das Rätoromanische, 6557 (= 23 %) andere Sprachen. Es hätten also in diesem Decennium

verloren:	das Italienische	0,38 %
	das Rätoromanische . . .	0,05 %
gewonnen:	das Deutsche	0,04 %
	das Französische	0,39 %

Andere Sprachen sind sich gleich geblieben.

Der größte Verlust fiele somit auf das Italienische. Das erklärt sich so: die drei Kantone Schwiz, Uri und Tessin beherbergten im Jahre 1880 während des Baues der Gotthardbahn 10,666 Italiener mehr als seither. Ziehen wir diesen vorübergehenden Zuschlag von 10,666 Italienern von der Zahl der Ortsanwesenden von 1880 ab, so stellt sich die Rechnung anders: dann haben nämlich

verloren:	das Deutsche	0,23 %
	das Italienische	0,02 „
	das Rätoromanische	0,05 „
gewonnen:	das Französische	0,3 „

Andere Sprachen sind sich gleichgeblieben.

Fügen wir gleich noch hinzu, daß auch von 1860 auf 1870 (nach der Zahl der Haushaltungen) das Deutsche 0,47 % verloren, das Französische 0,61 % gewonnen hat.

Wenn dann von 1870 auf 1880 das Deutsche plötzlich um 2,32 % steigt, das Französische um 2,62 sinkt, so wird niemand mit Fug behaupten wollen, daß dieser Sprung der Realität entspreche; vielmehr ist er zweifelsohne zurückzuführen auf die Verschiedenheit der Zählmethode. Höchst wahrscheinlich war die deutsche Bevölkerung auch von 1870 auf 1880 im Sinken begriffen, die französische im Steigen, wie dieses für die Perioden von 1860 auf 1870 und von 1880 auf 1888 vollkommen feststeht.

Den Grund der Verschiedenheit der deutschen und der französischen Sprachbewegung streift die offizielle Statistik, wenn sie (1892, S. 74) sagt: „Werden für jede Sprache diejenigen Bezirke, in denen diese Sprache die herrschende, oder doch die am stärksten vertretene ist, als das eigene Gebiet dieser Sprache bezeichnet, dem gegenüber alle andern Bezirke das auswärtige Gebiet dieser nämlichen Sprache ausmachen, so ist es ohne Zweifel von Unterschied, in welchem Verhältnisse die Sprachgenossen auf ihrem eigenen Gebiete wohnen oder aber über das auswärtige Gebiet zerstreut sind. Diejenigen, bei welchen das letztere zutrifft, sind ohne Zweifel ein weniger gesicherter Bestandteil ihrer bisherigen Sprachgemeinschaft; denn es steht zu erwarten, daß ein Teil ihrer Nachkommen der angestammten Sprache

verloren gehen und zu derjenigen ihrer stärkern Umgebung übertreten wird."

Dieses trifft in hohem Maße zu für das Deutsche: im Jahre 1888 wohnen von 2,083,097 Deutschen 103,880 in der Diaspora (50 auf 1000), hingegen von 634,613 Franzosen nur 22,857 oder 36 auf 1000.

Diese Erwägung erschöpft die Sache nicht, aber sie deutet den Weg an, den wir einzuschlagen haben, um zu den die Sprachbewegung beherrschenden Ursachen vorzudringen. Es gilt, Schritt für Schritt die einzelnen Sprachgebiete auszusondern und zu konstatieren, welchen Betrag sie zum Gesamtresultat liefern.

Wir beginnen damit, daß wir die sechs Kantone der Westschweiz, welche ganz oder teilweise dem französischen Sprachgebiet angehören, von der übrigen Schweiz abtrennen und uns dabei auf das Deutsche und Französische beschränken.

Sie zählten

Französisch-Sprechende:

im Jahre 1880 . . .	601,273 (= 21,12%)	
„ „ 1888 . . .	626,448 (= 21,47 „)	
Ihre Zunahme beträgt	25,175	(0,35%)

Deutsch-Sprechende:

im Jahre 1880 . .	577,387 (= 20,29%)	
„ „ 1888 . .	578,342 (= 19,82 „)	
Absolute Zunahme	955	(0,47% relative Abnahme.)

Bringen wir die 10,660 Italiener in Abzug, so steigt der Verlust des Deutschen auf 0,54%, und der Gewinn des Französischen sinkt auf 0,26%.

Dieselben Berechnungen stellen wir an für die übrigen 16 Kantone.

Sie zählten

Französisch-Sprechende:

im Jahre 1880	6734 (= 0,24%)	
„ „ 1888	8165 (= 0,28 „)	
Ihre Zunahme beträgt	1431	(0,04%)

Deutsch-Sprechende:

im Jahre 1880 . .	1,453,405 (= 51,06%)	
„ „ 1888 . .	1,504,755 (= 51,57 „)	
Ihre Zunahme beträgt	51,350	(0,51%)

Das Französische hatte also in den übrigen 16 Kantonen, von 1880—1888, 0,04% gewonnen, das Deutsche 0,51%.

Werden die 10,666 Italiener in Abzug gebracht, so sinkt der Gewinn des Deutschen auf 0,31%, der Gewinn des Französischen bleibt sich gleich (0,04%).

Aus dieser Uebersicht springt in die Augen, daß die starke Zunahme des Französischen (0,26, beziehungsweise 0,55%), und eine noch stärkere Abnahme des Deutschen (0,47, beziehungsweise 0,54%)

auf die sechs Kantone der Westschweiz fallen, ferner daß die übrige Schweiz den Verlust des Deutschen teilweise wieder ausgleicht, und dem Gewinn des Französischen noch 0,04 % hinzufügt.

Um den letzten Ursachen dieser Bewegung noch näher zu treten, zerlegen wir die Westschweiz in ihre einzelnen Kantone.

Die deutsche Bevölkerung derselben, in absoluten Zahlen und in Prozenten der schweizerischen Gesamtbevölkerung betrug:

in den Kantonen	1880	1888	Differenz
Bern	452,039 (15,88 %)	449,668 (15,41 %)	— 0,47 %
Neuenburg	24,489 (0,86 „)	22,579 (0,77 „)	— 0,09 „
Freiburg	35,705 (1,25 „)	37,454 (1,28 „)	+ 0,03 „
Waadt	21,692 (0,76 „)	23,873 (0,81 „)	+ 0,05 „
Wallis	31,962 (1,12 „)	32,471 (1,11 „)	— 0,01 „
Genf	11,500 (0,4 „)	12,317 (0,42 „)	+ 0,02 „
		Total	— 0,47 %

Die französische Bevölkerung betrug:

in den Kantonen	1880	1888	Differenz
Bern	78,640 (2,76 %)	85,316 (2,92 %)	+ 0,16 %
Freiburg	79,516 (2,78 „)	81,333 (2,78 „)	0,00 „
Waadt	212,164 (7,45 „)	218,338 (7,48 „)	+ 0,03 „
Wallis	67,214 (2,36 „)	68,602 (2,35 „)	— 0,01 „
Neuenburg	77,525 (2,72 „)	85,726 (2,87 „)	+ 0,15 „
Genf	86,414 (3,03 „)	89,111 (3,05 „)	+ 0,02 „
		Total	+ 0,35 %

Aus diesen Zahlenreihen ergibt sich, daß der Rückgang des Deutschen ausschließlich auf die Kantone Bern, Neuenburg und Wallis fällt, und zwar kommen auf Bern allein 0,47 % Verlust, auf Neuenburg 0,09, auf das Wallis 0,01 %, während in den Kantonen Genf, Waadt und Freiburg eine Zunahme von zusammen 0,1 % stattfand.

Die beiden Kantone Bern und Neuenburg zeigen, neben der stärksten Abnahme des Deutschen, umgekehrt die stärkste Zunahme des Französischen, je mit 0,15 bis 0,16 %, während Waadt nur 0,03, Genf 0,03 % gewinnt, Wallis sogar einen Rückgang von 0,01 % aufweist und Freiburg sich gleich bleibt.

Wir beendigen diese Analyse, indem wir das deutsche Sprachgebiet in den drei Kantonen Bern, Freiburg und Wallis vom französischen trennen.

Deutsch-Bern zählte:

	1880	1888	Differenz
Deutsche	431,339 (15,15 %)	429,256 (14,71 %)	— 0,44 %
Franzosen	6,689 (0,23 „)	9,135 (0,31 „)	+ 0,08 „

Französisch-Bern zählte:

	1880	1888	Differenz
Deutsche	20,700 (0,73 %)	20,412 (0,7 %)	— 0,03 %
Franzosen	71,951 (2,53 „)	76,184 (2,61 „)	+ 0,08 „

Von den 0,47 %, welche das Deutsche im Kanton Bern von 1880 bis 1888 verloren hat, fallen 0,44 % auf den deutschen Landesteil, nur 0,03 % auf den welschen. Das Französische hat sowohl auf deutschem als auf welschem Gebiet je 0,08 % gewonnen.

Französisch-Freiburg zählte:

	1880	1888	Differenz
Deutsche	9,052 (0,52 %)	9,770 (0,55 %)	+ 0,01 %
Franzosen	77,762 (2,75 „)	79,812 (2,75 „)	0,00 „

Deutsch-Freiburg zählte:

	1880	1888	Differenz
Deutsche	26,653 (0,93 %)	27,664 (0,95 %)	+ 0,02 %
Franzosen	2,554 (0,05 „)	1,495 (0,05 „)	0,00 „

Das Deutsche gewann also in Deutsch-Freiburg 0,02, in Französisch-Freiburg 0,01 %, zusammen 0,03 %; das Französische ist sich in beiden Landesteilen relativ beinahe gleich geblieben.

Deutsch-Wallis zählte:

	1880	1888	Differenz
Deutsche	29,046 (1,02 %)	29,505 (1,01 %)	— 0,01 %
Franzosen	944 (0,03 „)	700 (0,02 „)	— 0,01 „

Französisch-Wallis zählte:

	1880	1888	Differenz
Deutsche	2,916 (0,1 %)	2,966 (0,1 %)	0,00 %
Franzosen	66,270 (2,33 „)	67,982 (2,33 „)	0,00 „

Im Wallis also, wie im Freiburgischen, ist die beidseitige Sprachbewegung, im französischen wie im deutschen Gebiet, von geringer Tragweite, und die einzige markante Thatsache, die aus der letzten Analyse hervorgeht, ist die erstaunliche Einbuße, welche das Deutsche in Deutsch-Bern erleidet. Hätte die deutsche Bevölkerung desselben sich im Verhältnis zur schweizerischen gleichmäßig vermehrt, so müßte sie im Jahr 1888 nicht 451,927, sondern 466,008 Köpfe zählen, 14,073 mehr als wirklich der Fall ist.

Woher nun dieser auffallende Verlust? An der Prozentzahl der Geburten kann es nicht liegen; die des Kantons Bern ist die höchste in der Schweiz. Also muß es die Auswanderung sein. In der That ist sie außerordentlich stark. Die Zahl der im Kanton Bern Geborenen, aber nach der übrigen Schweiz Ausgewanderten betrug im Jahre 1888: 43,103; davon kamen auf die deutschen Bezirke 41,745. Von 1880 auf 1888 überwiegt die Auswanderung über die Einwanderung um 39,996 Köpfe; davon kommen auf die deutschen Bezirke 36,619. In den übrigen Kantonen der Schweiz wohnten im Jahre 1888 112,509 Berner; davon mehr als die Hälfte, 59,754, in den Kantonen Neuenburg, Waadt und Genf und 9,946 im Freiburgischen. In den sechs französischen Bezirken des Kantons wohnen 24,012 „sonstige Kantonsbürger", offenbar zumeist Einwanderer aus deutschen Bezirken. Die Auswanderung also aus dem Kanton Bern, vorzugsweise in die französische Schweiz ist es, welche den Zuwachs der deutschen Bevölkerung desselben mehr als aufwiegt.

Man sollte nun glauben, daß infolge dieser massenhaften Einwanderung die Zahl der Deutschsprechenden in der französischen Schweiz sich rasch vermehren müßte. Das ist aber keineswegs der Fall. Wir schließen hieraus, daß ein bedeutender Bruchteil der deutschen Einwanderung immer vorweg wieder romanisiert wird. Die tägliche Beobachtung bestätigt das; es läßt sich aber auch zahlenmäßig nachweisen.

Im Jahre 1888 wohnen in den drei Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg 58,769 Deutsche, darunter 12,131 Reichsdeutsche und 662 Oesterreicher. Diese in Abzug gebracht, verbleiben 46,638 deutschsprechende Deutschschweizer. In denselben Kantonen wohnen aber 82,384 in der deutschen Schweiz Heimatberechtigte (wobei alle Berner und die Hälfte der Graubündner als Deutschsprechende, dagegen alle Freiburger und Walliser als Französischsprechende angenommen sind). Da nun unter diesen 82,384 nur 46,638 Deutschsprechende sich befinden, so muß der Rest, in der Zahl von 35,746 romanisiert worden sein. Es kommen somit etwa 23 deutschsprechende Deutschschweizer auf 41 in der deutschen Schweiz Heimatberechtigte. Nehmen wir an, dasselbe Verhältnis wiederhole sich in Französisch-Bern, -Freiburg und -Wallis, so ergibt sich für diese drei Landesteile folgende Rechnung. Sie zählen zusammen:

	33,148 Deutschsprechende,
davon abgezogen	2,747 Reichsdeutsche und Oesterreicher.
verbleiben	30,401 deutschsprechende Deutschschweizer.

Nach dem Verhältnis von 23 : 41 läßt diese Zahl schließen auf 54,193 Heimatberechtigte und 23,792 Romanisierte.

Die gesamte französische Schweiz zählte also im Jahre 1888 annähernd 59,538 romanisierte Deutschschweizer.

Machen wir dieselbe Rechnung für das Jahr 1880, so ergibt sich, daß die Zahl der damals in der französischen Schweiz lebenden romanisierten Deutschschweizer 44,872 betrug. Die Zahl der Romanisierten hat also von 1880 auf 1888 zugenommen um 14,666.

Rechnen wir noch die mittlere Sterblichkeitsziffer von 20 auf 1000 hinzu, so macht das auf 76,711 deutschsprechende Deutschschweizer in acht Jahren 12,273 Verstorbene, die durch Neuhinzugekommene ersetzt worden sind. Im ganzen berechnen sich also die während acht Jahren, von 1880—1888, romanisierten Deutschschweizer auf ungefähr 27,000.

Die Frage liegt nahe, ob nicht auch umgekehrt die in der deutschen Schweiz in Diaspora lebenden Französisch-Schweizer der Germanisierung verfallen.

Allgemein wird behauptet: Nein, der Franzose erlerne das Deutsche nur selten und germanisiere sich nur notgedrungen. Dieser Erfahrungssatz wird durch die eben angewandte Rechnungsart bestätigt. Im Jahre 1880 wohnten in den genannten 16 Kantonen 1859 französischsprechende Schweizer, und 1168 germanisierte, aber in der fran-

zösischen Schweiz heimatberechtigte; in Deutsch-Bern, -Freiburg und -Wallis wohnten 7709 französischsprechende Schweizer, und 5195 germanisierte. — Im Jahre 1888 zählen die 16 Kantone 3390 französischsprechende Schweizer, und 430 germanisierte; Deutsch-Bern, -Freiburg und -Wallis 9939 französischsprechende Schweizer, und 1506 germanisierte.

Dreierlei fällt hier zumeist auf: erstens die geringe Zahl französischsprechender Schweizer, welche in den übrigen Kantonen (abgerechnet Deutsch-Bern, -Freiburg, -Wallis) zerstreut wohnen; dann die erstaunliche Abnahme der Zahl der Germanisierten von 1880 auf 1888 (6361 gegen 1936); endlich die starke Vermehrung der Französischsprechenden (von 6689 auf 9135) in Deutsch-Bern, wovon allein auf Biel 2403 kommen.

Als Ergebnis der vorhergehenden Untersuchung steht also fest: Das Ueberwiegen des Französischen in der Sprachbewegung entspringt wesentlich dem Prozeß der Romanisierung der in welsches Gebiet auswandernden Deutschschweizer. Die Gründe der Romanisierung sind mehrfache. Der nächstliegende betrifft die Art der Einwanderung. Sie zerstreut sich, wie Zenmrich ausführlich nachweist, fast auf das ganze Gebiet der französischen Schweiz, auf 939 Gemeinden; nur in 68 Gemeinden ist sie nicht vertreten. Hingegen ist die Dichtigkeit derselben eine sehr verschiedene. Fast die Hälfte entfällt auf das Juragebiet von Neuenburg und Französisch-Bern; hier kommen 42,992 Deutsche auf 205,425 Einwohner. Weitere 33,649 Deutsche entfallen auf das Waadtland und Französisch-Freiburg mit einer Bevölkerung von 337,956 Seelen. Im Kanton Genf leben 12,317 Deutsche bei einer Einwohnerzahl von 105,509. In Französisch-Wallis endlich finden sich unter 71,529 Einwohnern nur 2966 Deutsche und davon 2273 allein in den zwei Ortschaften Sitten und Bremis.

Wirtschaftliche Ursachen sind hier vorwiegend wirksam. Im Berner Jura und im Neuenburgischen verbreiten sich die Einwanderer scharenweise nach allen Seiten, teils in größere industrielle Ortschaften (auf Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern entfallen 43 % der Bevölkerung, aber 50 % der Deutschen), teils auf einzelne abgelegene Höfe, die meist pachtweise von Deutsch-Bernern übernommen sind, während die einheimische Bevölkerung sich der Industrie zuwandte. Nur in den abgelegensten Teilen des Pruntrut an der französischen Grenze sind die Deutschen gering an Zahl und fehlen in 5 Gemeinden ganz.

Anders liegen die Verhältnisse bei der vorwiegend Landwirtschaft treibenden Bevölkerung der Freiburger und Waadtländer Hochebene. Im Freiburgischen finden sich noch 32, im Waadtland 7 Orte ohne Deutsche. Mit Ausnahme der in unmittelbarer Nähe der Sprachgrenze gelegenen Dörfer wenden sich hier die Deutschen, meist in dienstlicher Stellung, vorzugsweise den Städten zu. Die 4 größten Ort-

schaften dieses Gebiets, Freiburg, Losanen*), Vivis und Le Châtelard, zählen unter 59,950 Einwohnern 15,333 Deutsche, fast 4/10 der Gesamtzahl der Deutschen dieses Gebiets, während die Einwohner jener Städte noch nicht 2/10 der Gesamtzahl ausmachen.

Im Kanton Genf begreifen die Stadt und ihre Vorstädte 77 % der Gesamtbevölkerung in sich, aber 91 % der Deutschredenden des Kantons. Uebrigens sind in den Kantonen Genf und Neuenburg die Deutschen in allen Gemeinden vertreten.

In Französisch-Wallis bildeten Sitten und Bremis früher deutsche Enclaven, die aber jetzt nur noch eine Minderheit von Deutschen beherbergen, nämlich 2273 Deutsche auf 6099 Einwohner. Weitere 273 Deutsche wohnen in dem Bezirk Monthey am Genfer See. Für das übrige Gebiet bleiben nur 421 Deutsche, die sich auf die größeren Orte des Rhonethales verteilen.

Im Durchschnitt machen die Deutschen 12,8 % aus der Gesamtbevölkerung der französischen Schweiz.

Dieser Durchschnittszahl kommt am nächsten Genf mit 11,7 %. Ueber derselben steht das Juragebiet Bern-Neuenburg mit 21 %, Waadt und Französisch-Freiburg stehen darunter mit 10 und Französisch-Wallis mit 4 %.

Am stärksten von Deutschen durchsetzt ist das Flußgebiet der Birs. Die Bezirke Delsberg und Münster haben 22,9 und 37,2 % Deutsche, und an der Bahnlinie Basel-Biel haben alle Gemeinden ausnahmslos über 30 %. Die Hauptorte Delsberg und Münster haben 43 und 44,6 %, noch 9 andere Gemeinden haben 40—50 %, und 3 Ortschaften, (Châtelat, Monible, Eschert, Beffert und Rennendorf) stellen sich zum deutschen Gebiet.

Auch der Bezirk Courtelary hat 28,4 % im Durchschnitt. Zwei Gemeinden, Bergkramlingen und Büderich, haben deutsche Majorität. Dieses ist seit 1888 auch der Fall in Leubringen, Bezirk Biel. Im Bezirk Neuenstadt zählt der Hauptort 35,7 %, die übrigen Gemeinden noch nicht 20 %. Pruntrut und Freibergen haben zumeist noch unter 5 %.

Der östliche Teil des Kantons Neuenburg, die Bezirke Neuenburg, Val de Ruz und Chaux-de-Fonds, zeigt ähnliche Verhältnisse wie der vordere Berner Jura. Durchschnittlich und überall ziemlich gleichmäßig zählen die Deutschen 26,3 %; in der Gemeinde Thielle-Wavre bilden sie die Majorität.

Im Westen des Kantons hat die Mehrzahl der Gemeinden nur 10—20 % Deutsche.

In den südwestlich vom Neuenburger- und Murtener-See zunächst der Sprachgrenze gelegenen Bezirken Wifflisburg, Französisch-See- und

*) Ganchat (Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Bd. XIX, S. 230) nennt es eine „Schrulle", wenn ich „Losanen" und „Zielen" schreibe statt „Lausanne" und „Aigle". Und wenn ein Welschschweizer „Soleure" und „Berthoud" schreibt statt „Solothurn" und „Burgdorf", wie nennt es dann Ganchat?

Saanebezirk treffen wir wieder durchschnittlich 22,7 % Deutsche, also annähernd denselben Prozentsatz wie im vordern Berner Jura und im östlichen Teil des Kantons Neuenburg. Hingegen ist die Verteilung hier sehr ungleichmäßig. Unter den 91 Ortschaften dieses Gebiets zählen zwei gar keine, 19 nur 0—5 % Deutsche, 17 von 5—10, 25 von 10—20, 13 von 20—30, 7 von 30—40, 5 von 40—50 %; Merlach und Persitschied haben deutsche Mehrheit. Freiburg selbst hat 37 % Deutsche.

In den südlich von den Seen gelegenen Bezirken Broye, Peterlingen, Iferten und Grandson ist das deutsche Element schon bedeutend schwächer als im jurassischen und Freiburger Grenzgebiet; sie zählen im Durchschnitt nur 7,8 % Deutsche, einige größere Ortschaften über 10, 5 kleinere Orte um Iferten sogar über 20, Ste. Croix auf der Höhe des Jura nur 4,9 %.

Am schwächsten ist das Deutsche vertreten in dem Teil der Hochebene zwischen den Uferlandschaften des Neuenburger- und denjenigen des Genfer Sees. Es ist ein ausgesprochenes Ackerbaugebiet. Im Durchschnitt erreicht hier das deutsche Element nur 4,5 %, im Jourthal sogar nur 2,4 %, in keiner Ortschaft übersteigt es 20 %.

Längs des Genfer Sees erscheinen etwas höhere Ziffern, im Durchschnitt annähernd 7 %, an den Abhängen des Jura nur 5; hingegen die größeren Orte haben, Morsee 13,5, Neuß 11,1, Losanen 17,1 %.

Im Kanton Genf zählt die Stadt selbst ohne die Vororte 15,6 % neben 80,1 % Franzosen. Die Landgemeinden in der Mehrzahl stehen noch unter 5 %.

Die dichteste deutsche Bevölkerung im Kanton Waadt hat der Bezirk Vivis mit durchschnittlich 18,9 %. Vivis selbst hat 21,5, Le Châtelard 22, Les Planches sogar 29,1 % deutsche Wohnbevölkerung; die ortsanwesende stellt sich noch höher.

Der an das Wallis angrenzende Bezirk Aelen zählt im Durchschnitt 8,7 %.

Das Waadtländer Oberland steigt auf 9,8 %, die Freiburger Alpenbezirke Greierz und Vivisbach (Gruyère und Veveyse) sinken auf 2,8; Boll (Bulle) hat 10,8 %.

Im Wallis behalten die frühern deutschen Enclaven Brennis und Sitten noch 45 und 36,3 % Deutsche; außerdem haben noch 4 Dörfer zwischen Sitten und Siders und der Ort Monthey gegenüber von Bex über 5 %.

Von der Darstellung der heutigen Zahlenverhältnisse der deutschen Bevölkerung in der französischen Schweiz geht Hemmrich über auf die Bewegung dieser Verhältnisse von 1860 bis 1888. Er beginnt wieder mit dem Berner Jura. Für das deutsche Element desselben ergeben sich folgende Prozentzahlen der lokalen Gesamtbevölkerung:

1860	1870	1880	1888
13,42 %	14,43 %	22,2 %	20,98 %.

Hemmrich bemerkt zu diesen Zahlen: „Der Anteil der Deutschen

ist seit 1860 überall (nämlich in den einzelnen Gemeinden des Berner Jura) gestiegen." Dagegen ist einzuwenden, daß von 1880 auf 1888 nicht ein Steigen, sondern ein Rückgang konstatiert ist, und daß aus früher angeführten Gründen es zweifelhaft bleibt, ob die betreffenden Zahlen von 1870 auf 1880 ein Steigen oder ein Fallen bedeuten.

Ganz dasselbe Verhalten kehrt wieder im Neuenburgischen: auch hier zeigt die Zahlenreihe einen anscheinenden Fortschritt von 1860 bis 1880. Von 1880 auf 1888 haben wir entschiedenen Rückgang: die 23,6 % der ortsanwesenden deutschen Bevölkerung sinken auf 20,87 % der Wohnbevölkerung (20,89 % der Ortsanwesenden).

In Französisch-Freiburg, Waadt und Genf beobachtet man von 1880 auf 1888 ein mäßiges Steigen (10,4; 9,08; 11,32 auf 10,83; 9,64; 11,67 %). Die Stadt Freiburg zeigt seit 1880 einen kleinen Rückgang.

In den Bezirken Milden und Tscherlitz hat sich der Prozentsatz der Deutschen seit 1880 von 4,2 und 2,4 auf 7 und 3,3 % gehoben, in Lucens von 12,3 auf 18,4, in Losanen von 16,9 auf 17,1; in Morsee und Neuß hingegen ist er merklich gefallen. In Genf fiel er von 1860 auf 1870 um 0,4 %, von 1880 bis 1888 blieb er sich ziemlich gleich; der gewaltige Sprung von 5,4 auf 15,8 in der Periode 1870 bis 1880 ist auf Rechnung der verschiedenen Zählmethode zu setzen. — Wallis hat von 1880 bis 1888 0,03 % verloren.

Zemmrich schließt diesen Abschnitt mit den Worten: „Die ganze französische Schweiz in der von uns gezogenen Umgrenzung hatte 1860: 5,7 %, 1870: 6,7 % deutsche Haushaltungen; 1880 entfielen von den Ortsanwesenden 13 % auf die Deutschen, 1888 von der Wohnbevölkerung 12,8 %. Im Ganzen hat demnach das deutsche Element seit 1860 unverkennbare Fortschritte gemacht, im letzten Jahrzehnt sich durchschnittlich in gleichem Maß wie die Bevölkerung vermehrt."

Die genannten Zahlen sind annähernd richtig, genau sind folgende:

1860	1870	1880	1888
5,8 %	6,73 %	13,01 %	12,65 %

und in Prozentzahlen der schweizerischen Gesamtbevölkerung:

1,43 %	1,71 %	3,17 %	3,11 %

Die Schlüsse hingegen, welche Zemmrich aus diesen Zahlen zieht, treffen nicht zu: das letzte Jahrzehnt läßt auch hier einen gewissen Rückgang des Deutschen erkennen; der Sprung von 1870 auf 1880 ist durch keine Berechnung zu überbrücken; nicht einmal der Fortschritt von 1860 auf 1870 ist unzweifelhaft. Endlich wolle man nicht vergessen, daß alle diese Zahlen nur eine einzelne Phase jener Sprachbewegung bezeichnen und daß der vermeintliche geringe Fortschritt des Deutschen im französischen Gebiet erkauft ist durch einen ganz unzweifelhaften sehr bedeutenden Verlust auf seinem eigenen Boden.

Wir gehn von der deutsch-französischen Grenze über zur deutsch-

italienischen. Doch nur eine kurze Strecke weit, vom Monte Moro bis zum Albrunpaß, grenzt das deutsche Wallis direkt an italienisches Gebiet. Vom Lyskamm bis zum Monte Moro legen sich die deutschen Gemeinden am Fuße des Monte Rosa dazwischen, vom Albrun- bis zum Nufenenpaß das ebenfalls deutsche Formazzathal. Deutsch-Wallis 1880 beherbergte 281 Italiener, Sitten 181; im Jahre 1888 waren es 237, in Sitten 174.

In der deutschen Tessiner Enclave Bosko verzeichnet die offizielle Statistik, für 1880, Deutsche 336 und 6 Italiener; für 1888, Deutsche 291 und 10 Italiener. Doch sprechen hier sämtliche Deutsche, obwohl auf ihre Muttersprache stolz, auch italienisch.

Vom Nufenenpaß bis zum Piz Raveisch fällt die Sprachgrenze zusammen mit der Landesgrenze zwischen Uri und Tessin.

Uri, 1880, zählte 5,313 Italiener (beschäftigt beim Bau der Gotthardbahn), 1888 nur noch 184. Im Tessin, 1880, wohnten 1054 Deutsche neben 129,409 Italienern, 1888 waren es 1843 neben 124,502. Die Abnahme der Italiener in Uri und im Tessin haben wir weiter oben erklärt; die beträchtliche Zunahme der Deutschen beschränkt sich auf die Tessiner Bezirke Bellenz, Lauis, Mendris, Riviera längs der Linie der Gotthardbahn.

Im Kanton Graubünden grenzt vom deutschen Gebiet nur das Rheinwaldthal durch den Splügen und den Bernhardin, und Avers durch das Val di Lei direkt mit italienischem Gebiet zusammen; überall sonst schiebt sich zwischen Deutsch und Italienisch das Rätoromanische. Graubünden zerfällt deshalb, statt wie die Westschweiz nur in zwei, in drei Sprachgebiete, die wir zu unterscheiden haben.

Das 600 m (Chur) bis 1800 m (Oberengadin) über Meer gelegene Gebirgsland zählte 1880, auf 7123,8 km²: 94,991 Ortsanwesende, darunter Deutsche 43,664 (45,97 %), 37,794 Rätoromanen (39,78 %), 12,976 Italiener (13,66 %), 115 Franzosen (0,12 %), andere Sprachen 442 (0,46 %).

Im Jahre 1888 zerfällt die Wohnbevölkerung von 94,810 Köpfen (Ortsanwesende 96,235) in 43,671 Deutsche (46,06 %), 37,036 Rätoromanen (39,06 %), 13,721 Italiener (14,47 %), 173 Franzosen (0,18 %), andere Sprachen 209 (0,22 %).

Es hatten also, von 1880 auf 1888

gewonnen:	Deutsch	0,09 %
	Italienisch	0,81 „
	Französisch	0,06 „
verloren:	Rätoromanisch	0,72 „
	andere Sprachen	0,24 „

Der Hauptverlust fällt also auf das Rätoromanische, der Hauptgewinn aber nicht auf das Deutsche, sondern auf das Italienische, welches in seinem eigenen Gebiete (Puschlav, Bergell, Misox, Calancathal) fest abgeschlossen, namentlich im Prättigäu bedeutende Fortschritte gemacht hat.

IV.

Mundart und Schriftsprache.

Die langen Kämpfe gegen die österreichische Herrschaft, und zuletzt der Krieg von 1499, hatten die alte Eidgenossenschaft faktisch vom deutschen Reiche abgelöst. Aber wie eng man sich auch damals noch mit demselben verbunden fühlte, beweist unter andern das Schreiben, welches die Tagsatzung 1519, drei Jahre nach Abschluß des ewigen Friedens mit König Franz I., bei Anlaß der Wahl Kaiser Karls V. an die Kurfürsten erließ: „Gemeine Eidgenossenschaft möge und könne nicht erleiden, daß solch Kaiserliche Kron und Ehre, die viel hundert Jahr der teutschen Nation zugestanden, und nit mit kleinem Blutvergießen zu Handen derselben erobert ist, in der Franzosen und Welschen Hände Gewalt sollte kommen, daher sie keinen solcher Nation zum Kaiser fördern noch erwählen wellint, und ob einer welscher Nation erwählt oder in ander Weg zu der Kaiserlichen Kron kommen werde, daß doch die Heiligkeit (der Papst) solchen nicht annehmen und bestätigen welle".

Erst im Friedensschluß von 1648 wurde die Lostrennung rechtlich anerkannt, und zwar geschah dieses sonderbarerweise weder auf ausdrückliches Begehren der Kantone noch ihres Bevollmächtigten Wettstein, der nur den Auftrag hatte, die Exemtion vom Reichskammergericht zu Speyer, die Erhaltung bei den hergebrachten Freiheiten, und den Einschluß der Eidgenossenschaft in den Frieden zu begehren. Es war der Kaiser selbst, welcher es vorzog, aus freien Stücken zu gewähren, was er durch die französische Dazwischenkunft sich hätte müssen entreissen lassen. Nur die übrigen Reichsstände machten Schwierigkeiten. Aber dem schwedischen Bevollmächtigten Oxenstirn, welcher darauf hinwies, erwiderte Dr. Heyder, der Stellvertreter Wettsteins, übrigens selbst Reichsdeutscher, „der Widerstand derselben werde wenig nützen: habe doch Oestreich während 200 Jahren mit der Eidgenossenschaft Krieg geführt; — was man sich denn bei der jetzigen Zerrüttung des agonisierenden Deutschlands, da der letzte Atem fast auf der Zunge sitze, von der Reduktion der Eidgenossenschaft träumen lassen wolle!"

Doch schon ein Jahrhundert früher hatte der Verlauf der Reformation gedroht, zur politischen Lostrennung der Schweiz von Deutschland auch die sprachliche hinzuzufügen. Eine deutsche Gemeinsprache gab es damals nicht. Jede Provinz schrieb, wie sie sprach, ihre Mundart. Und alle diese ober-, mittel- und niederdeutschen Mundarten unterschieden sich nicht weniger durch ihren Wortschatz, ihre Formen- und Satzbildung, als durch ihr Lautsystem. Die Divergenzen waren so groß, daß nur die unwiderstehliche Gewalt der Sprache Luthers, voraus seine Bibelübersetzung, sie bezwingen und die Meißner Mundart zur Gemeinsprache erheben konnte. Am längsten

stemmten sich dagegen, neben den Niederdeutschen, die Schweizer. Hätte es damals sich gefügt, daß eine schweizerdeutsche Uebersetzung der Lutherbibel zuvorgekommen wäre, so war der Anschluß der Schweiz an die hochdeutsche Gemeinsprache in Frage gestellt. Das umsomehr, als Zwingli an seiner Mundart streng festhielt, da sie ihm, wie Luther sagte, „vil baß gefiel als dem Storke sein Klappern."

Die Basler Nachdrucke des neuen Testaments seit 1522 entschieden für den Anschluß: sie entsprechen dem Lutherschen Texte Wort für Wort, dem Lautbestande nur teilweise; unverständliche Ausdrücke erklärt ein kurzgefaßtes Glossar. Die Zürcher Bibel von 1530 ersetzt die schweizer-deutschen î, û, iû durch die neuen Diphthonge ei, au, eu; ihr Wortmaterial hingegen, ihre Formen- und Satzbildung sind schweizerdeutsch geblieben. In anderen Druckwerken erhalten sich die alten Laute noch ein halbes Jahrhundert. Erst die neue Zürcher Bibelausgabe von 1667 bezieht den Anschluß ans Hochdeutsche auch im Wort- und Formenschatz. Im Volksschauspiel behauptet sich die Mundart bis Ende des 16., in Zürcher und Berner Katechismen noch das ganze 17. Jahrhundert. Die Basler Kanzlei vollzieht den Uebergang um 1585, die Schaffhauser um 1600, die Zürcher zwischen 1650 bis 1675. Der Berner Rat verordnet noch 1671 für die Geistlichen: „man solle sich beim Predigen eines ungewöhnlichen neuen Deutsch enthalten, als welches den Verständigen nur ärgere, und das gemeine Volk in ihrem Christentum nicht unterweisen thue". Das Deutsch der Tagsatzungsabschiede und offizieller Schreiben zeigt noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts bunt gemischt Neues und Altes.

Heute herrscht das Hochdeutsche ausschließlich nicht nur als Schriftsprache, sondern im mündlichen Gebrauch der Schule, der Kirche und des öffentlichen Lebens, mit Ausnahme von Bern, wovon nachher; die Umgangssprache hingegen, selbst in gebildeten Kreisen, ist schweizerdeutsch geblieben.

Anders steht es im französischen Gebiete. Ganz abgesehen von der Schriftsprache und vom offiziellen Verkehr, wo die Mundart gar nie zur Anwendung kam, sondern wo auf lateinische unmittelbar französische Urkunden folgen, abgesehen ferner von Kirche und Schule, wo mit der Reformation das Französische durchdringt, hat dieses seit Ende des letzten Jahrhunderts das Patois selbst aus Volkskreisen verdrängt. Zimmerli berichtet uns darüber Näheres.

Von Kalmis im Berner Jura ausgehend, sagt er: „Hier wie in der weitaus größern Zahl der romanischen Ortschaften, durch welche unsere Wanderung führen wird, ist das Patois offiziell verpönt. Der Lehrer bestraft die Kinder, wenn er sie auf der Straße Patois reden hört. Doch ist die Mundart wie in der Ajoie (Elsgau) und im katholischen Gebiete des Jura überhaupt noch sehr lebendig".

Im weitern entnehmen wir den Erhebungen Zimmerlis folgendes:

Bürkis (Bourrignon), Plen (Pleigne), Moderschwil (Movelier), Mettenberg und Saugern sprechen zumeist Patois.

Delsberg, soweit es nicht deutsch ist, spricht fast ausschließlich

französisch, das ganze Scheltental oder Val Terby hingegen Patois, soweit nicht deutsche Einwanderung vorherrscht. Doppelsprachigkeit ist ziemlich allgemein.

In den Ortschaften des Bezirkes Münster: Corcelles, Crémine, Eschert, Belprahon (deutsch Tiefenbach) und in Münster selbst spricht fast die ganze Bevölkerung sowohl französisch als deutsch, in Granfelden, Court, Surbelen (Sorvilier) und Dachsfelden herrscht noch das Patois vor.

Büderich, im Bezirk Courtelary, mit deutscher Majorität, spricht deutsch und französisch, das Patois ist im Aussterben begriffen. In Ilfingen und in Plentsch überwiegt noch das Patois, in Füglisthal (Vauffelin) und Romont halten sich Französisch und Patois neben Deutsch die Wage.

In Biel und den umliegenden Dörfern wird neben Deutsch französisch gesprochen. Tessenberg spricht noch Patois, Neuenstadt französisch.

In sämtlichen neuenburgischen Ortschaften an der Sprachgrenze ist das Patois ausgestorben oder im Aussterben begriffen; wie das übrigens, fügen wir bei, im ganzen Kanton Neuenburg der Fall ist, ebenso in allen reformierten Gemeinden des Kantons Genf und rings am waadtländischen Seeufer.

Aus den Erhebungen von F. Häfelin (Les patois romans du canton de Fribourg, Leipzig 1879) und aus den Mitteilungen von Zimmerli ergibt sich, daß das Patois im Kanton Freiburg noch fast durchweg, die Stadtbevölkerung teilweise ausgenommen, die gewöhnliche Umgangssprache bildet. Doch macht sich hie und da bereits auch auf dem Lande der französisierende Einfluß der Schule geltend: das Patois verliert Boden, die Jugend spricht französisch; so in Bärfischen, in Unter- und Ober-Wistenlach. In Kurwolf (Courgevaux) sprechen die Erwachsenen unter sich Patois, aber mit den Kindern französisch. In Oesch (Château d'Oex), Kanton Waadt, ist die Umgangssprache französisch, im Etivazthal aber und auf den umliegenden Höfen herrscht noch das Patois, ebenso meist auch in Rougemont.

Nach eigener Beobachtung kann ich beifügen, daß auch im Wallis das Patois noch durchgängig die gewöhnliche Umgangssprache bildet, daß aber daneben fast alle jüngern Leute auch das Französische sprechen, und zwar besser als bei uns der gemeine Mann das Hochdeutsche.

Dieser letztere Punkt verdient besondere Beachtung. Denn wenn seit einigen Jahrzehnten die Romanisierung der deutschen Einwanderer und hie und da der Grenzbewohner neuerdings merkliche Fortschritte macht, so trifft diese Erscheinung zusammen mit der seit der Revolution und seit Einführung guter Schulen beschleunigten Verdrängung des Patois durch das Französische.

So lange die französische Schweiz im täglichen Verkehr ihre romanischen Mundarten sprach, standen an der Sprachgrenze Mundart

gegen Mundart, ohne daß eine über die andere überwogen hätte. Seit aber die einheimischen Mundarten der welschen Westschweiz entweder ganz ausgestorben sind, oder neben dem vordringenden Französisch nur noch ein prekäres Dasein fristen, ist die Sachlage vollständig verändert: jetzt treffen sich an der Sprachgrenze und in den Grenzgebieten einerseits die einheitliche von Paris ausstrahlende Schrift- und Weltsprache, mit ganz Frankreich als Rückhalt, anderseits verkümmerte deutsche Mundarten, die jeder litterarischen Pflege bar, ein paar Meilen weiter von ihren eigenen Sprachgenossen kaum mehr verstanden werden.

Uebereinstimmend damit sagt Herr Prof. W. Streitberg in seinem Bericht über die Publikation von Schneuwli-Büchi („Münchener Allgemeine Zeitung" 1893, Nr. 85, 86): „Zweifellos ist der Hauptgrund für diese betrübende Erscheinung (der steigenden Abnahme des Deutschen) darin zu suchen, daß der ungebildete Deutschschweizer der deutschen Schriftsprache nur äußerst unvollkommen mächtig ist. Zwingt ihn daher eine neue Umgebung, französisch zu sprechen, so kann die deutsche Mundart der neuerlernten französischen Schriftsprache keine Konkurrenz machen, sondern wird jedesmal den kürzeren ziehen. Mit ihr unterliegt aber auch das Deutschtum überhaupt. Diesen bedauerlichen aber natürlichen Lauf der Dinge beschleunigen leider recht befremdliche Umstände, die beim rechten Namen zu nennen schwer fällt."

In der Heimat unseres Jeremias Gotthelf kommt es, wie man behauptet, nicht selten vor, daß die Familien zwar im vertrauten Umgang ihr urchiges „Berntütsch" sprechen, in guter Gesellschaft aber nicht schriftdeutsch, sondern französisch. Von diesem Stand der Dinge bis zur vollständigen Französisierung ist nur noch ein Schritt.

Im Kanton Tessin und in den an Deutsch- und Romanisch-Graubünden angrenzenden italienischen Thalschaften hört man neben der Schriftsprache noch vielfach örtliche Mundarten. Mit dem allmählichen Verschwinden der letztern mag die bereits konstatierte Zunahme des Italienischen in Graubünden in Zusammenhang stehen.

Das Rätoromanische zerfällt in eine große Anzahl örtlicher Mundarten, die sich in zwei Hauptdialekte einteilen lassen, den Oberländer Dialekt im Vorderrheinthal, Domleschg und Schams, und das sogen. Ladinische im Engadin und Münsterthal. Bergün und Filisur bilden den Uebergang. Oberhalbstein spricht ladinisch, aber weil die Bevölkerung katholisch ist, hat sie sich seit den Zeiten der Reformation, als das Engadin zu dieser überging, daran gewöhnt, ihren Lesestoff aus dem katholischen Oberland zu beziehen, und aus der Litteratur sind nun auch Wörter und Wortformen in den mündlichen Sprachverkehr übergegangen. Mehrfach wurde versucht, aus diesen verschiedenen Dialekten eine gemeinsame Schriftsprache zu erstellen. So namentlich von seiten der weitverbreiteten „Romanischen Gesellschaft", die alljährlich ein reichhaltiges Jahrbuch herausgibt. Aber alle diese Versuche scheiterten teils an der Verschiedenheit der Dialekte, teils am Mangel eines hervorragenden Schriftwerks.

Das Rätoromanische besitzt also keine Schriftsprache. Als Ersatz scheint das Italienische sich anzubieten. Anknüpfungspunkte sind mehrfach vorhanden. Die sogen. lombardischen Mundarten im Tessin und in Graubünden sind dem Rätoromanischen in mancher Beziehung nahe verwandt. Die Rätoromanen selbst, bei ihren Versuchen, eine Schriftsprache zu bilden, haben beim Italienischen umfängliche Anleihen gemacht. Es gilt dieses in besonders hohem Maße von dem vollständigsten rätoromanischen Wörterbuch, das wir besitzen, demjenigen von Pallioppi. Zu bedauern ist, daß neben diesen sprachgeschichtlich wertlosen Entlehnungen viel altes und echtes Material fehlt. Mit dem Gesagten hängt es zusammen, daß nach der vorliegenden Statistik trotz des alljährlichen Fremdenzuflusses aus Deutschland nicht das Deutsche es ist, welches an Stelle des Rätoromanischen wesentliche Fortschritte macht, sondern das Italienische. Allerdings wird behauptet, daß neuerdings unter der heranwachsenden Generation das Deutsche in rascher Zunahme begriffen sei; es fehlen aber für diesen jüngsten Zeitabschnitt bestimmte und sichere Zahlen.

V.

Die Sprache in Staat, Kirche und Schule.

Ueber die Rechte der Sprachen im Staate hat Regierungsrat Theodor Curti in dem Wiener Blatte „Die Zeit, 20. Nov. 1897" das sehr zerstreute Material sorgfältig zusammengestellt und geordnet. Wir entnehmen seiner Darstellung, mit wenigen Zusätzen, folgendes:

Vor 1798 hatte die alte Eidgenossenschaft der dreizehn Orte das Deutsche zur Amtssprache. Als dann aber aus den französischen und italienischen Teilen der Schweiz, welche nur, wie Genf, Verbündete oder, wie Waadt und Tessin, Vogteien oder gemeine (gemeinsame) Herrschaften gewesen waren, gleichberechtigte Kantone gebildet wurden, da traten die französische und die italienische Sprache im amtlichen Bundesverkehr von selbst neben die deutsche. Das mag man in der Revolutionszeit und bei der starken Verbreitung, welcher sich das Französische bei den höheren Gesellschaftsklassen erfreute, für selbstverständlich gehalten haben. Immerhin schwankte nachher wieder die Uebung, und erst die Bundesverfassung von 1848 hat diese Verhältnisse gesetzlich geordnet. Dieselbe enthält zwei Artikel, welche sich auf die Rechte der Sprachen beziehen. Der eine davon lautet wörtlich: „Die drei Hauptsprachen der Schweiz, die deutsche, französische und italienische, sind Nationalsprachen des Bundes"; der andere ordnet an, es soll bei der Wahl der Mitglieder des Bundesgerichtes durch die Bundesversammlung „darauf Bedacht genommen werden, daß alle drei Nationalsprachen vertreten seien." Der Verbreitungsbezirk des Rätoromanischen in seinen zwei Hauptmundarten erschien zu gering, um dieselben ebenfalls zu Nationalsprachen zu erheben. Immerhin wer-

den den Romanen (wie die eidgenössische Statistik die Rätoromanen nennt) die wichtigeren Erlasse des Bundes in Uebersetzungen zugänglich gemacht, und ein polyglottes Werk ist die Ausgabe der Bundesverfassung von 1874, worin diese und eine ihr vorangestellte Proklamation in allen fünf Schweizersprachen erscheint.

Das „Bundesblatt", das in Bern herauskommt, bringt die Bundesgesetze und dazugehörigen Verordnungen, den Geschäftsbericht des Bundesrates, die bundesrätlichen Publikationen verschiedenster Art und die Kommissionsberichte der Bundesversammlung in deutscher Sprache. Denselben Inhalt hat das französische Amtsblatt des Bundes, „Feuille Fédérale" genannt. Eine italienische Ausgabe wird in Bern nicht hergestellt, aber es ist Vorsorge getroffen, daß die Gesetze auch ins Italienische übertragen werden. Im Bundesgericht muß, wie schon gesagt, wenigstens Ein Mitglied aus dem italienischen Sprachgebiet stammen. In italienischer Sprache eingereichte Akten werden für das Bundesgericht ins Deutsche und ins Französische übersetzt, und die Urteile für italienisch sprechende Parteien in dieser Sprache ausgefertigt. Vor dem eidgenössischen Geschwornengericht hat die italienische Sprache dieselben Rechte, wie die deutsche und die französische.

In den beiden Räten der Bundesversammlung, dem Nationalrat und dem Ständerat, bedient sich jedes Mitglied seiner Muttersprache, wenn sie eine der drei Nationalsprachen ist. Die Rätoromanen pflegen deutsch zu sprechen, da ihre Bildung eine deutsche, und was die kleine Anzahl Italiener anbelangt, so ziehen sie es vor, wenn sie das Deutsche oder Französische beherrschen, diese Sprachen statt ihrer Muttersprache zu gebrauchen. Die Beeidigung der Mitglieder findet in den drei Nationalsprachen statt. Uebersetzt aus dem Deutschen ins Französische und umgekehrt werden stets die Worte der Präsidenten in allen ihren Mitteilungen und bei den Abstimmungen; meist auch findet die Berichterstattung der Kommissionen in diesen beiden Sprachen statt. Die Reden jedoch werden nur dann übersetzt, wenn es aus dem Schoße des Rates verlangt wird. Man sollte erwarten, daß dieses für die Sprache der Minderheit, das Französische, geschähe; es ist aber, wenn überhaupt, gewöhnlich das Gegenteil der Fall, und dadurch gibt das Französische seinen Anspruch auf allgemeinere Geltung kund. — Der stenographische Bericht enthält jede Rede in derjenigen Sprache, in der sie gehalten wurde.

Im allgemeinen gibt man sich mit diesen Einrichtungen beiderseits zufrieden. Nur finden die Franzosen, daß die Uebersetzungen ins Französische nicht immer meisterhaft seien und daß sich ein „Français fédéral" ausgebildet habe. „Wären aber", sagt Curti mit Recht, „wir Deutsche in Sachen des Stils so empfindlich wie die Franzosen, so würden wir auch auf das „Bundesdeutsch" aufmerksam, das, wie alle Sprachen der Amtsstuben, nicht durchwegs klassisch ist."

In Kantonen mit Einer Landessprache ist diese zugleich Amtssprache. Erscheinen andersprachige Parteien vor Gericht, so tritt

Uebersetzung ein. Näherer Angaben bedarf es für Kantone mit mehreren Landessprachen.

In Graubünden lernen die Romanen schon in den Primarschulen neben der Muttersprache das Deutsche, und nur ältere Leute sind dessen nicht kundig. Immerhin ist im Engadin, dank dem Zusammenhang des Protestantismus mit dem Deutschtum, die deutsche Sprache besser gekannt als im Oberland. In den engadinischen Kirchen wird oft auch deutsch gepredigt, im katholischen Oberland und im Oberhalbstein nicht. Darum wohl finden wir neben dem Deutschen und Italienischen noch das Oberländische als Amtssprache des Kantons, nicht aber auch die Sprache des Engadins.

Für den Zweck der Volksabstimmungen werden alle Gesetzesvorschläge ins Deutsche, Italienische und Oberländer-Romanisch übertragen, wie es im Großen Rate jedem Mitgliede freisteht, in diesen Sprachen sein Votum abzugeben; indessen sprechen die romanischen Mitglieder fast immer nur deutsch, und nur ausnahmsweise soll einmal eine romanische Rede dazu dienen, an das Vorhandensein und an die Lebenskraft der kleinen Sprache zu erinnern. Authentischer Text der Gesetze ist der deutsche.

Die Landesregierung pflegt die Korrespondenz mit den Behörden in der Regel in deutscher Sprache. Doch kommt es etwa vor, wie ein Bündner Regierungsrat meldet, daß romanische Gemeindevorsteher solche Korrespondenzen, wenn sie Unangenehmes enthalten, mit der Bemerkung zurückschicken: Nus intelgein bucca tudestz (wir verstehn nicht deutsch), worauf dann die Regierung mit ihrem Souverän in dessen eigner Sprache verkehrt.

Die Amts- und Gerichtssprache ist in den reinromanischen Gemeinden und Bezirken durchweg der romanische Dialekt, der dort gesprochen wird. So sind die Protokolle und Urteile der Gerichte im Oberland, Oberhalbstein und Oberengadin ausschließlich in romanischer Sprache abgefaßt. Im Kreise Ilanz, wo die Bevölkerung gemischt ist, gibt man dem Deutschen den Vorzug, und das früher romanische Thal Samnaun hat schon um die Mitte des letzten Jahrhunderts durch Gemeindebeschluß die deutsche Sprache zu seiner Amtssprache erklärt. Im „Amtsblatt des Kantons Graubünden" sind die offiziellen Bekanntmachungen je nach dem nur örtlichen oder allgemeineren Bedürfnisse in einer oder mehreren Sprachen zu lesen. Gerichtsurteile in romanischer Sprache findet man mitunter aus Rücksicht für die deutschen Leser ins Deutsche übersetzt. Bei dem obersten Gerichtshofe, dem Kantonsgericht, wird nur deutsch verhandelt, in Kriminalfällen aber mit Hilfe von Uebersetzern jede Frage an den Angeklagten in seiner Muttersprache gerichtet.

Um Bern zu entschädigen für den Verlust des Aargaus und des Waadtlandes, hatte der Bundesvertrag von 1815 ihm den französisch sprechenden Jura, ehmaliges Besitztum des Bischofs von Basel, zugeteilt. Seither ist das Französische die zweite durch die Verfassung anerkannte Landessprache. Alle Gesetze, Dekrete, Verordnungen und

allgemeinen Beschlüsse werden im französischen Gebietsteile in beiden Sprachen veröffentlicht. Der deutsche Text ist allerdings der authentische. Verfügungen, Beschlüsse, Urteile und Schreiben an obere Behörden, welche einzelne Personen oder Korporationen im französischen Gebietsteil betreffen, werden in französischer Sprache erlassen. Im Großen Rate sprechen die Abgeordneten in der einen oder anderen Sprache. Dabei sind aber zwei Umstände wohl zu beachten, welche das Deutsche dem Französischen gegenüber benachteiligen. Erstens sprechen die Deutschberner im Großratssaale nur ausnahmsweise gutdeutsch, fast immer „Berntütsch". In der Schrift wird aber die Mundart nicht wiedergegeben. Der deutsche Stenograph muß das Kunststück fertig bringen, den Dialekt schriftdeutsch nachzuschreiben.

Die Liebe zur angestammten Mundart, welche der Berner mit den Holländern und Vlämen gemein hat, machte ihn einst zum mannhaften Vorkämpfer für deutsche Sprache und Bildung auf dem äußersten Vorposten deutschen Gebietes im Südwesten. Er war stolz auf seine Sprache. Eine Anekdote erzählt, daß einmal ein Berner Läufer den französischen König in der Berner Landessprache angeredet habe, was den erstaunten Monarchen zu der Bemerkung veranlaßte, es sei sonderbar, daß ein Kurier aus Bern nicht einmal französisch könne. Der patriotische Läufer aber habe, als ihm diese Worte übersetzt wurden, erwidert: und er finde es noch viel sonderbarer, daß ein König von Frankreich nicht einmal „berntütsch" könne. Wir lächeln heute zu diesem urchigen Berner Trutz, aber wie weit sind wir entfernt von der Kraft und dem Weitblick politischen Sinnes, der dahinter liegt! Einst trug das siegreiche Berner Banner deutsche Sprache in welsche Lande. Später zog das Französische, als Vorläufer der fränkischen Scharen von 1798, erobernd ein in die Mauern von Bern; in der Zeitperiode, als Haller „Die Alpen" dichtete, sprach das Berner Patriziat französisch; der Revolutionär Henzi, 1749 hingerichtet, war der Verfasser eines französischen Tell-Dramas; Karl von Bonstetten, Johannes v. Müllers Freund, hatte nach seiner Studienzeit das Deutsche vergessen.

Heute steht Bern, als schweizerische Hauptstadt, vermittelnd auf der Sprachscheide; aber der vorherrschende Gebrauch der Mundart in offizieller Stellung verschließt einigermaßen Deutsch-Bern dem mächtigen Utenzuge der deutschen Gemeinsprache, und versetzt es gegenüber dem Schrift-Französisch in offenbaren Nachteil. Diese relative Inferiorität findet unter anderen ihren Ausdruck darin, daß im Großen Rate zwar die Uebersetzung der Reden in beide Sprachen verlangt werden kann, daß aber dieses, genau wie in der Bundesversammlung, fast nur von französischen Mitgliedern geschieht, die auf diese Weise die universelle Geltung ihrer Schriftsprache gegenüber der deutschen Mundart dokumentieren.

Die stenographisch aufgenommenen Verhandlungen des Großen Rates werden in einem Tagblatt veröffentlicht, jede Rede in der Sprache, in welcher sie gehalten wurde. Ferner erscheint ein deutsches

und ein französisches Amtsblatt, und dem letztern wird ein französischer Abriß der Großratsverhandlungen beigelegt. Die Berichterstattung der Großratskommissionen ist deutsch, die Kommissionsanträge aber müssen stets übersetzt werden.

Ueber die Gerichtssprache besagt das bürgerliche Rechtsbuch: „Bei den untern Gerichtsbehörden sollen die Parteianträge in den Rechtsstreitigkeiten aus den deutschen Bezirken des Kantons in deutscher, bei denjenigen aus dem französischen Kantonsteile aber in französischer Sprache gehalten werden. Vor dem Appellations- und Kassationshofe steht den Parteien die Wahl unter den beiden Landessprachen frei."

„Wird eine in einer fremden Sprache verfaßte Urkunde zu den Akten gebracht, so soll die Partei, welche solche vorlegt, eine Uebersetzung in der Sprache des betreffenden Bezirkes beifügen, deren Richtigkeit, wenn sie angefochten wird, durch von dem Richter zu ernennende Sachverständige zu prüfen und zu begutachten ist."

Ueber das Strafverfahren wird folgendes bestimmt: „Die Untersuchung und das Hauptverfahren sollen in den deutschen Bezirken des Kantons in deutscher, und in den Bezirken, wo die französische Sprache vorherrschend ist, in dieser stattfinden."

„Vor dem Obergerichte, dem Appellations- und Kassationshofe, vor der Kriminalkammer, der Anklagekammer und der Polizeikammer kann man sich der einen oder der andern Landessprache bedienen."

Aehnliche Verhältnisse bestehen in den zweisprachigen Kantonen Freiburg und Wallis. Die Großen Räte verhandeln in beiden Sprachen; die amtlichen Publikationen, welche für den ganzen Kanton gelten, geschehen französisch und deutsch, und in den einsprachigen Bezirken in der Sprache des Bezirks. Vor den unteren Gerichten bedient man sich der Sprache oder der Sprachen des Bezirkes, und vor den oberen sowohl des Deutschen als des Französischen. Freiburg hat in seiner Verfassung eigens die Bestimmung, daß die Mehrzahl der Mitglieder und Ersatzmänner des Kantonsgerichtes beide Sprachen kennen müssen.

Ueber die Dienstsprache beim Post- und Eisenbahnwerkehr existieren noch keine Gesetzbestimmungen, über jenen vielleicht nicht, weil die Sache selbstverständlich schien, über diesen, weil er bisher in Privathänden lag. Curti spricht nicht davon. Doch wurden gerade über diesen Punkt schon recht bittere Klagen laut, und da die Hauptbahnen der Schweiz nach einigen Jahren in die Hände des Bundes übergehen sollen, so wird auch ihre Dienstsprache amtlich geregelt werden müssen, und es ist deshalb am Platze, hier davon sprechen. Natürlich handelt es sich nur um solche Verkehrslinien, welche zwei Sprachgebiete mit einander verbinden.

Die Neue Zürcher Zeitung vom 5. August 1892 brachte über die bezüglichen Verhältnisse im Wallis einen Artikel, der damals nicht wenig Aufsehen erregte. Nach einigen einleitenden Bemerkungen sagt der Verfasser:

„Das Oberwallis ist durch hohe Berge von dem übrigen deutschen Sprachgebiet getrennt, mit welchem es nur durch Alpenpässe verbunden ist. Nach Westen, dem französischen Sprachgebiete, steht es weit offen. Auf der breiten Heerstraße und der Eisenbahnlie wälzt sich mit dem Handel und dem ganzen Verkehr auch der romanische Spracheinfluß in das Thal, gleich einer Welle; sie brandet und staut sich bei Sitten eine Zeit lang, dann spült sie weiter hinauf bis Siders; sie fließt vielleicht wieder zeitweilig zurück, um in neuem Anlauf höher hinaufzusteigen und auf- und abfließend in täglichem Gewoge ein Stück germanischen Erdreiches oder vielmehr Sprachreiches um das andere fortzuspülen. Diese romanischen Sprachwellen waschen den Boden langsam aber gründlich aus. Sion, Sierre, Viège, ehemals Sitten, Siders, Visp bezeichnen die Fluträndern dieser Bewegung. Schon leckt die Welle bis nach Brig hinauf, das bereits amtlich, d. h. postalisch in Brigue umgetauft worden ist und bereits neben der deutschen Volkssprache von französischen Lauten ertönt. Das Wallis ist wirtschaftlich abhängig von der Westschweiz, aus der es die vielen tausend Gegenstände des täglichen Bedürfnisses erhält und mit den Gaben einer feinern und stärkern Kultur als Zugabe wie den Knochen vom Metzger französische Wörter und Redeweise, mit einem Wort französischen Spracheinfluß, die Sprachzersetzung empfängt."

„Dazu kommt, daß das volksreichere, bereits ganz französische Unterwallis auch politisch einen unverhältnismäßig starken Einfluß im Kanton ausübt. Man hört oft im Oberwallis darüber murren, daß die Unterwalliser der Eigenart und den berechtigten Forderungen der Oberwalliser zu wenig Rechnung tragen. Diese empfinden es gar oft als eine Rücksichtslosigkeit, daß die Amtssprache mehr und mehr französisch ist oder französisiert wird."

„Dieser Prozeß wird durch eine Geistesverfassung begünstigt, welche man am ehesten mit Sprachfeigheit bezeichnet. Mancher schämt sich gegenüber der stärker anschwellenden fremden Sprachflut seiner angestammten Muttersprache, wie eines weniger guten Rockes und er glaubt sich feiner auszunehmen, wenn er in nicht immer ganz zierlichem Französisch einherstoliert. Es gibt z. B. gute alte deutsche Familien in Sitten, welche anfangen französisch zu welschen, obschon sie eben so gut oder besser ihren deutschen Dialekt reden können, und sich dabei einbilden, vornehmer oder gebildeter zu erscheinen."

„Die Eisenbahn thut viel dazu, diesen Prozeß zu fördern und zu beschleunigen, und der Verwaltung der Jura-Simplonbahn kann der Vorwurf nicht ganz erspart bleiben, daß sie die Französisierung des Wallis begünstigt. Fast das ganze zahlreiche Beamtenpersonal der Eisenbahn im Wallis setzt sich — auch in dem deutschredenden Landesteile — aus ausschließlich französisch sprechenden Schweizern zusammen. Der ganze Verkehr mit den Bahnbeamten muß daher französisch geführt werden, denn die meisten verstehen kaum Deutsch, jedenfalls ist von ihnen schwerlich eine deutsche Antwort zu erlangen. Es ist bezeichnend, daß der Walliser das Wort „Bahnhof" nicht

kennt, er geht stets zur Gare, wenn er verreisen will. Einen Bahnhofvorstand gibt es im ganzen Wallis nicht, sondern Chefs de gare, lauter französisch sprechende Beamte in deutsch redenden Landesteilen. Wer mit der Eisenbahn zu verkehren hat, wer eine Fahrkarte lösen, eine Auskunft erlangen, ein Gepäckstück aufgeben oder in Empfang nehmen will, muß sich wenigstens notdürftig der französischen Sprache bedienen können, wenn er bequem und sicher zum Ziele gelangen will, mit andern Worten, das Volk wird gezwungen, französisch zu verstehen und zu reden. Das geschieht in vollständig deutschem Sprachgebiet bis Brig und bis hinauf in das urdeutsche Zermatterthal. Selbst die Eisenbahnschaffner auf der Zermatterbahn vermögen kaum radebrechend dem Besucher dieses schönen Alpenthales auf deutsch Auskunft zu geben."

„Was würde geschehen, wenn auf der Linie Freiburg-Lausanen-Genf Berner Schaffner angestellt würden, welche sich kaum notdürftig französisch auszudrücken wüßten und das Deutsche als Amtssprache im Munde führten? Wenn die Gotthardbahn in musterhafter Weise dafür sorgen kann, daß ihre zum Teil aus Deutschschweizern bestehenden Angestellten jenseits des Gotthards im Tessin ausschließlich italienisch reden, warum sollte Aehnliches der Jura-Simplonbahn im deutschen Ober-Wallis nicht möglich sein? Warum sollten die Walliser nicht das Recht haben, daß die Angestellten, die man ihnen schickt, auch in ihrer angestammten Landessprache verkehren?"

„Aber auch bei der Postverwaltung geschieht zum Teil dasselbe. Auf der Furkapost fahren manchmal Postschaffner, welche kaum einige Worte deutsch können. Da kommt es denn oft zu drolligen Mißverständnissen. Der Oberwalliser Postkutscher versteht den Postschaffner kaum und umgekehrt; ihre dienstlichen Mitteilungen machen sich die beiden oft in einem französisch-deutschen Kauderwälsch, das der Kuckuck verstehen soll. Der Postschaffner ist in Berggegenden, die keine Eisenbahn besitzen, die wichtigste Persönlichkeit; er hat tausend Anliegen zu befriedigen; an ihn wendet sich jeder, der etwas zu senden oder zu empfangen hat, sei es ein Körbchen Kirschen, einen Reisesack, einen Brief oder auch nur eine mündliche Bestellung und einen Gruß. Er ist der gemütliche Vermittler für alles und für alle; er steht im regsten Verkehr mit der ganzen Bevölkerung. Wie? wenn er nun nicht einmal ihre Sprache versteht und reden kann? Der Verfasser dieser Zeilen hat jüngst solch' einen im übrigen offenbar sehr tüchtigen und ehrenwerten Postschaffner auf der Furkapost in seiner bemitleidenswerten unverschuldeten Hülflosigkeit gesehen. Der gute Mann vermochte die in deutscher Hackenschrift gemalten Adressen der ihm zur Besorgung übergebenen Poststücke kaum zu lesen. Noch viel weniger vermochte er die Namen der Orte, durch die er fuhr, wie Blitzingen, Ritzingen, Gluringen, Reckingen, Ulrichen u. dergl. ordentlich auszusprechen, vielleicht die verschiedenen — ingen kaum zu unterscheiden. Seine französische Zunge quälte sich vergebens ab, die schweren Worte zu sagen. Es war ungefähr dasselbe, als ob man einen Züribieter

zum Posthalter von Nowomoskowsk oder von Slawjanoserbsk machen würde."

„Im Ober-Wallis verursachen solche Rücksichtslosigkeiten der Verwaltungen Unzufriedenheit und Unwillen. Das deutsche Sprachgefühl und die Empfindung für das gute Sprachrecht ist dort lebhaft, und es heißt, daß die Ober-Walliser entschlossen seien, sich gegen amtliche Sprachvergewaltigungen, für welche wir hier nur einige wenige Beispiele anführen, tapfer zu wehren. Sie sind in ihrem Rechte."

„Ein Sprachenstreit wäre ein Unglück für die Schweiz. Ihm rechtzeitig vorzubeugen, wurden diese Zeilen geschrieben, denn es liegt gewiß den Eisenbahn- und Postverwaltungen ferne, neben der Bedienung des öffentlichen Verkehrs eine gewaltthätige Sprachpropaganda zu betreiben. So wird ein einfacher und wohlgemeinter Hinweis genügen, um sie zu veranlassen, den Ober-Wallisern und ihren Empfindungen etwas mehr Rücksicht entgegen zu tragen. Die Walliser werden es ihnen zu Dank wissen, denn sie rechnen wie wir alle die liebe Muttersprache zu den heiligsten teuersten Gütern."

Ein Artikel der Pariser Revue scientifique unterzeichnet Félix Regnault und abgedruckt im „Valais Romand" (17. März 1898), auf den wir hernach zurückkommen werden, gibt unter andern der Neuen Zürcher-Zeitung zu: „Alle Eisenbahnangestellten (im Oberwallis) sind Welsche, selbst in den urdeutschen Landesteilen wie das Zermatterthal. Die Namen der Bahnhöfe sind französisch angeschrieben, und statt Sitten, Siders, Visp, Brig, liest und ruft man Sion, Sierre, Viège, Brigue. Die Post verfährt ebenso, um die Briefe zu stempeln. In den eidgenössischen Posten ist die Eroberung noch weiter vorgerückt. Während der Postkutscher gewöhnlich ein Mann aus der Umgegend ist, der kaum mehr als sein Deutsch versteht, ist der Postschaffner welsch und hat oft Mühe sich mit seinem Gefährten auf dem Kutschenhimmel zu verständigen."

Aehnliche Beobachtungen kehren auf der Bahnstrecke Bern-Lausanen wieder. Die Namen der Stationen, auch auf deutschem Gebiet, werden meist französisch gerufen. Das Dienstpersonal der Eisenbahn soll beider Sprachen mächtig sein, aber bei Welschen ist das meist in durchaus ungenügendem Maße der Fall. Ich war einmal persönlich Zeuge, wie zwischen Schmitten und Flamatt ein altes Berner Bäuerlein in seinem zutraulichen Berndeutsch den Schaffner um Auskunft fragte über seine Absteigestation; der aber, ein Welscher, verstand die Frage nicht, und meinte, sich umwendend: Qu'est-ce qu'il me chante, ce vieux! Es ist hart, im eignen Lande von Andersprachigen sich so behandelt zu hören. Ein Lehre muß aber sofort daraus gezogen werden. Hätte der Bauer gut deutsch gesprochen, so hätte ihn der welsche Schaffner wahrscheinlich verstanden; und umgekehrt würde ein des Französischen mächtiger Deutschschweizer deshalb noch kein Waadtländer Patois verstehn.

Wir kommen zu sprechen auf Schule und Kirche, zunächst im Berner Jura.

In Morschwiler, wo die deutsche Gemeinde Schelten kirchgenössig ist, liest der Pfarrer am Sonntag das Evangelium deutsch und französisch und predigt jeden Monat einmal deutsch; an kirchlichen Festtagen hält er eine französische und eine deutsche Predigt.

In Pferdmund (Vermes) predigt der Pfarrer, hauptsächlich aus Rücksicht auf den vorwiegend deutschen Anner Willer, zweimal monatlich in deutscher Sprache; das Evangelium und alle pfarramtlichen Anzeigen werden in beiden Sprachen gelesen.

Der für den ganzen Bezirk bestellte deutsch-protestantische Pfarrer in Münster ist zu sehr in Anspruch genommen, um allen Anforderungen genügen zu können; er wird im Bedürfnisfalle vom Pfarrer von Granfelden unterstützt, der sich dann der deutschen Sprache bedient.

Die deutsch-protestantische Pfarrgemeinde in Münster wurde 1831 gegründet, um die umwohnenden Wiedertäufer in den Schoß der protestantischen Kirche zurückzuführen. In der katholischen Kirche wird einmal monatlich deutsch gepredigt. Die deutsche Kinderlehre wird fast ausschließlich von Kindern ab den Berghöfen besucht.

Auch in Court predigt der deutsche Pfarrer von Münster einmal des Monats. Die Wiedertäufer, die zum Teil schon im 16. Jahrhundert eingewandert sind und die seither den Kern der deutschen Ansiedlung auf den Höfen des Jura bildeten, sind in letzter Zeit an Zahl sehr zurückgegangen. Seitdem sie der Staat zur Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht heranzieht, wandern jährlich viele nach Amerika aus.

Rotmund gehörte bis 1841 zur deutschen Pfarrei Pieterlen, ist aber jetzt der romanischen Pfarrei Füglisthal (Vauffelin) zugeteilt.

In Biel gibt es eine protestantische Kirche, in der abwechselnd deutsch und französisch, eine katholische, in der abwechselnd deutsch und italienisch, und eine altkatholische, in der nur deutsch gepredigt wird.

In Neuenstadt haben die Deutschen seit 1830 einen eigenen Pfarrer, ohne jedoch eine eigene Kirchgemeinde zu bilden. Der deutsche Gottesdienst wird aber fast nur von der flottierenden Bevölkerung besucht; die Kinder deutscher Eltern gehen sozusagen alle in den französischen Religionsunterricht, so daß der deutsche Pastor 1890 nur 7 Katechumenen zu unterrichten hatte.

Außer den Genannten bestehen im Berner Jura noch deutsch-evangelische Predigerposten in St. Immer und Courtelary, von wo aus die deutsche Pastoration des ganzen St. Immertales besorgt wird, und in Pruntrut.

Noch weniger genügend als die deutsche Seelsorge ist der deutsche Schulunterricht bestellt. Der Berner Jura zählte 1888 eine wesentlich seßhafte deutsche Bevölkerung von 21,078 Köpfen, neben 76,120 romanisch Sprechenden. Auf diese große Anzahl kamen im Jahre 1879 fünf deutsche Schulen und eine sechste, in welcher das Deutsche als Unterrichtsfach gelehrt wurde.

Allerdings werden seit Einführung des neuen Schulgesetzes von 1894 an den écoles primaires supérieures im 6., 7. und 8. Schuljahr

je 4 Stunden deutscher Unterricht erteilt. Als Ziel dieses Unterrichts wird bezeichnet: Lesen und korrekte Aussprache des Deutschen, Verständnis desselben, Sprechen und Schreiben in gewissen Grenzen." Um dieses Ziel zu erreichen, sind aber für französische Schüler die angesetzten Stunden ganz unzureichend.

Genaueres über die einzelnen Gemeinden bringt Zimmerli aus dem Jahre 1890. „In Saugern," sagt er, „wo von 73 Schülern 32 von Haus aus deutsch sind, ist die Unterrichtssprache französisch, doch wirkt an den untern Klassen eine Lehrerin aus einer benachbarten deutschen Gemeinde, so daß die Schule hier unter der Sprachmischung verhältnismäßig weniger zu leiden hat, als in einer Anzahl anderer jurassischer Gemeinden, wo die Lehrer, bei analoger Mischung der Schülerschaft, des Deutschen gar nicht oder doch nur in sehr unzulänglicher Weise mächtig sind."

Ferner aus Delsberg: „Die deutsche Schule, die von 1869 bis 1887 hier bestand, teilte das Schicksal der Mehrzahl ihrer Schwestergründungen im Jura; sie scheiterte an der Antipathie der eingebornen Bevölkerung und mehr noch an der Indifferenz vieler Deutscher, die es vorzogen, ihre Kinder in die besser ausgerüsteten französischen Schulen zu schicken. Als Kompensation für die Aufhebung der deutschen Schule werden seit 1887 in den zwei obersten Klassen der französischen Primarschulen 2 (sage 2!) Stunden wöchentlich Deutsch gegeben."

„In Rennendorf kamen 1890 auf 174 Kinder 78 deutsche, in der Schule wird aber nur französisch unterrichtet. Ein Unner von Rennendorf ist Schwende (Choindez) mit 35 deutschen und 1 romanischen Haushaltung. Hier wurde in dem von der dortigen Gießerei erbauten Schulhause im Jahre 1884 eine französische Primarschule eröffnet. Bald wurden Stimmen laut, welche die Umwandlung der französischen Schule in eine deutsche verlangten. Dieses Begehren rief eine lange Polemik hervor und stieß von Anfang an auf eine entschiedene Opposition von seiten der welschen Gemeindeangehörigen in Rennendorf. Eine erste Gemeindeabstimmung fiel zu Gunsten der Germanisierung der Schule aus, wurde aber wegen eines Formfehlers vom Bezirksstatthalter kassiert; eine zweite, am 23. September 1888, bei welcher die welschen Stimmberechtigten sich enthielten, ergab 220 Stimmen in demselben Sinne und brachte diesen Schulstreit zum Abschluß."

In Willer (Envelier) findet sich eine Schule mit 25 deutschen und 8 welschen Kindern; der Lehrer spricht aber fast gar kein Deutsch.

Crémine ist zur Hälfte deutsch; in den obern Klassen seiner Primarschule figuriert das Deutsche als Unterrichtsfach.

Die Primarschule in Eschendorf (Eschert) zählt 56 Schüler, davon 46 deutsche; der Lehrer ist aber des Deutschen nur unvollkommen mächtig.

Münster, 1888, zählte 266 romanische und 216 deutsche Haus-

haltungen. Die deutsche Schule, welche früher hier existierte, wurde 1872 auf Reklamation der Ortsschulbehörde vom Staate aufgehoben. Ein Ersatz durch Einführung des Deutschen als Unterrichtsfach wurde hier nicht geboten.

Seit 1884 besteht in Schluep, einem Annex von Münster, eine öffentliche deutsche Schule, die an die Stelle der früher auf dem Münsterberg unterhaltenen Privatschule getreten ist. Sie wird von den Höfen der Gemeinden La Roche, Perrefitte und Sulz beschickt. An ihren Unterhalt trägt die Gemeinde Münster 400 Fr., die Gemeinde La Roche 80 Fr., der Staat 100 Fr. bei, das übrige wird aus dem Schulgeld bestritten, das 5 Fr. per Schüler beträgt.

Die deutschen Ansiedler in der Vallée de Chalnet bei Court haben auf dem Gehöfte Winterecк eine eigene deutsche Schule gegründet, die teils durch Privatmittel, teils durch Beiträge aus der Gemeindekasse unterhalten wird.

Auf dem Montoz bei Surbelen bestand seit 1882 eine deutsche Schule, die von den Kindern der zahlreichen deutschen Pächter der Umgegend besucht wurde; im Herbst 1889 ist sie eingegangen, weil die beteiligten Eltern ihren Anteil an der Bestreitung der Lehrerbesoldung nicht mehr bezahlen wollten.

Büderich zählt 84 romanisch und 80 deutsch sprechende Haushaltungen. Auch die Kinder welscher Eltern verstehen beim Eintritt in die Schule deutsch, die Deutschen aber gewöhnlich kein Französisch. Die Schule ist ausschließlich französisch und die auf der untern Stufe wirkende Lehrerin verkehrt mit den deutschen Kindern in der ersten Zeit fast nur durch Vermittlung welscher, die beider Sprachen mächtig sind.

Fridlinsschwanden, mit 14 deutschen und 6 welschen Haushaltungen, hatte bis 1863 eine deutsche Privatschule, die dann durch eine Staatsschule mit französischer Unterrichtssprache ersetzt wurde. Ich füge aus eigener Beobachtung bei, daß der Lehrer kein Deutsch versteht.

In Madretsch wurden im Jahre 1877 die ersten französischen Primarschulklassen errichtet. Gegenwärtig besteht hier eine vollständige französische Gemeindeschule mit 108 Schülern, gegenüber 301, welche die deutsche Schule besuchen. Weder wird in der französischen Schule deutscher, noch in der deutschen französischer Unterricht erteilt.

Bözingen hat 510 Haushaltungen, darunter 33 französische. In der Primarschule sind vom 4. Schuljahr an wöchentlich 6 Stunden dem Unterricht im Französischen eingeräumt.

Magglingen, eine halbe Stunde von Leubringen, hat 27 deutsche Pächterfamilien und eine deutsche Schule mit 26 Schülern, die kein Französisch verstehen.

In Biel wurde die erste französische Schule errichtet im Jahre 1845. Im Januar 1890 gab es 9 französische Knabenklassen und 9 französische Mädchenklassen neben 16 deutschen Knabenklassen und 16 deutschen Mädchenklassen. Am Progymnasium wird nur in

deutscher Sprache gelehrt; die welschen Schüler erhalten in der ersten Klasse einen besondern Vorbereitungsunterricht.

In Ligerz wurde die Schule 1816 deutsch.

Die drei obersten Klassen der Primarschule in Neuenstadt (mit 827 deutschen und 1476 welschen Einwohnern) haben für den Unterricht im Deutschen wöchentlich 3 Stunden angesetzt; diese Stunden sind aber fakultativ und werden verhältnismäßig wenig besucht.

Der Kanton Neuenburg, mit 22,379 deutschen Einwohnern, besitzt überhaupt keine deutschen Schulen; selbst nicht in Thielle-Wavre, dessen französische Schule im Dezember 1889 42 deutsche und 8 welsche Kinder zählte. Deutsche Pfarrer besitzen die Stadt Neuenburg zwei, Cernier, Chaux-de-Fonds, Fleurier und Locle je einen.

Im Freiburgischen gibt es deutsche Gemeinden, welche das Französische als obligatorisches Lehrfach in den obern Klassen der Primarschule eingeführt haben, z. B. Montelier. Das Gegenteil, Deutsch als Lehrfach an Primarschulen französischer Gemeinden, kommt nicht vor, selbst nicht in Gemeinden mit starker deutscher Minderheit. So hat Kurwolf neben 55 welschen Haushaltungen 42 deutsche, aber in der Schule wird das Deutsche vollständig ignoriert. Merlach (Meyriez) hat sogar eine deutsche Majorität von 31 Haushaltungen mit 131 Personen neben 17 welschen mit 83 Personen, aber die Schulsprache ist ausschließlich französisch und das Deutsche ist nicht einmal als Lehrfach aufgenommen. Der Pfarrer predigt nur französisch, aber bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen deutscher Gemeindeangehöriger auch deutsch. In einer Reihe von Gemeinden mit starken deutschen Minderheiten sind die deutschen Kinder auf den Besuch sogenannter deutscher Freischulen angewiesen, d. h. Privatschulen, die von Gemeinde und Staat unterstützt werden. So in Grissach (Cressier) mit 53 welschen und 17 deutschen Haushaltungen. Kirche und Schule sind ausschließlich französisch. Die deutschen protestantischen Familien schicken ihre Kinder nach Gurmels in die dortige deutsche protestantische Freischule; die Kinder der deutschsprechenden katholischen Eltern besuchen die französische Gemeindeschule. In Courtepin, welches neben 153 welschen 86 deutsche Einwohner zählt, besteht neben der 1876 gegründeten französischen katholischen Gemeindeschule eine deutsche protestantische Freischule, die von den zerstreut in der Umgegend wohnenden Protestanten beschickt wird. An der Bestreitung der Kosten beteiligen sich der protestantisch-kirchliche Hilfsverein, der die Schule im Jahre 1859 ins Leben rief, mit 400 Fr., der Staat mit 334 Fr., die Frauenvereine von Bern und Zürich mit 85 Fr., und die Protestanten des Schulkreises mit 750 Fr. Eine deutsch-französische Privatschule wird erwähnt in Boll. Die deutsche protestantische Freischule in Freiburg wird beschickt von den bernischen Pächtern der Dörfer in der Umgegend: Zur Schüren (Grange-Paccot), welches $^2/_5$ Deutschsprechende zählt; Siebenzach (Givisiez) mit 54 Deutschen auf 156 Einwohner; Corminboeuf mit 87 Deutschen auf 395 Einwohner; Perfitschied, wel-

ches sogar nach der letzten Zählung eine deutsche Majorität besitzt von 134 Seelen neben 90 welschen. Die Kinder der Welschen und in der Regel auch die der katholischen Deutschen, besuchen die französische Gemeindeschule in Groß-Mertenlach. Die Bevölkerungsverhältnisse dieses letztern Ortes haben wir oben angeführt. Die dortige Schule war bis 1840 zweisprachig. Im Oktober 1840 wurde die deutsche Abteilung zum erstenmal aufgehoben, 8 Jahre später auf erfolgte Reklamationen wieder eingerichtet; seit 1868 ist das Französische ausschließlich Unterrichtssprache. Die Deutschen, meist innerhalb der letzten 20 Jahre eingewandert, schicken ihr Kinder sämtlich in die französische Gemeindeschule. „Einige derselben geben sich redliche Mühe, für Welsche gehalten zu werden, und sprechen in ihrer Familie einen häßlichen Jargon, zu dem Patois, Französisch und Deutsch beisteuern müssen." Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn im benachbarten Klein-Mertenlach, welches 1880 zu zwei Dritteln deutsch war, 1888 aber die deutsche Mehrheit wieder verloren hat und nur eine ausschließlich französische Schule besitzt, auf die Frage, warum nicht auch in deutscher Sprache unterrichtet werde, ein Schulinspektor antwortete: „Que voulez-vous; ce n'est pas une langue, c'est un vilain patois!" Spinz (Ependes) war einst eine sehr ausgedehnte Pfarrgemeinde, zu der auch die ganze heutige Pfarrei Praroman mit den Dörfern Bonnefontaine, Oberried, Zénauva und Montévraz gehörte. Da die östlichen Gemeinden dieser Pfarrei im 15. und 16. Jahrhundert oder schon früher doppelsprachig oder vorwiegend deutsch waren, so mußten die Pfarrer einen deutschen Hilfspriester haben. Aber nur durch wiederholte Geltendmachung äußern Druckes vermochten sich diese Gemeinden die deutsche Predigt zu sichern. Spinz selbst hat nur eine französische Schule. Einige der wenigen deutschen Familien (protestantische Berner) schicken ihre Kinder in die deutsche protestantische Freischule in Pichlen (Ferpicloz). Letztere besteht seit 1863. An die Deckung der Kosten leistet der Staat $^3/_{10}$, das übrige wird vom protestantischen kirchlichen Hilfsverein und von den beteiligten Eltern bestritten. Die vorgenannten 1644 von Spinz abgetrennten Gemeinden waren nach der Volksüberlieferung einst wie Ried (Essert) und Pichlen vorwiegend deutsch oder doch doppelsprachig, heute sind sie völlig romanisiert. Ueber die sprachliche Wandlung von Bonnefontaine sagt Zimmerli: „Der äußere Abschluß des Romanisierungsprozesses hat eigentlich erst 1880 mit der Unterdrückung der deutschen Predigt stattgefunden, die bis dahin noch jeden Monat einmal zu Praroman gehalten worden war. Ueberhaupt scheint die Kirche in dem stillen Sprachenkampf, der seit dem ausgehenden Mittelalter in dieser Gegend stattgefunden, mit ihrem moralischen Einfluß mehr oder weniger bewußt auf Seite des welschen Idioms gestanden zu haben."

In Freiburg selbst waren die französischen Klassen der städtischen Primarschulen im Sommer 1894 von 888 Schülern besucht, während die deutschen Klassen 286 und die deutsche protestantische Freischule

318 Schüler zählten. Letztere besteht seit 1836. Die Unterhaltungskosten (etwa 12,000 Fr. jährlich) werden zum größten Teil vom protestantisch-kirchlichen Hilfsverein und durch die Steuern der protestantischen Bevölkerung bestritten. Dazu kommen Beiträge des Staates und der Stadtgemeinde. — Die französischen Klassen des Kollegiums St. Michael (Vorbereitungskurs, Realschule, französische Gymnasialabteilung und die zwei Klassen Lyceum) zählten 219, die 6 deutschen Gymnasialklassen 62 Schüler. Die seit 1869 bestehende Universität hingegen war bis in die letzte Zeit vorwiegend deutsch.

Das deutsche Predigtamt Freiburgs findet sich in neuerer Zeit sehr bedrängt. Die Stiftskirche von St. Niklaus, von deren Kanzel Jahrhunderte lang die deutsche Rede erklungen hatte, wurde im Jahre 1872 infolge eines Vertrages zwischen dem Staatsrate und der bischöflichen Kurie den Deutschen entzogen, und es ist abzuwarten, ob es dem zu diesem Zwecke neugegründeten deutschen katholischen Männerverein gelingen wird, den verlorenen Posten wieder zurückzuerobern. In den übrigen Kirchen Freiburgs wird der Doppelsprachigkeit der Bevölkerung in mehr oder weniger adäquater Weise Rechnung getragen, wenn auch der Klerus mit Ausnahme der Minoriten französisch ist.

Die Deutschen haben weder im Gemeinderat noch in der Schulkommission einen Vertreter. Angesichts dieser Thatsache wird man sich nicht darüber wundern, daß die Behörde bis in die jüngste Zeit an den deutschen Primarschulen nur französische Bücher als Prämien verteilen ließ, und daß die Regierung diese Schulen im Herbst 1894 vom deutschen Schulkreise (Sensebezirk) lostrennte und dem Inspektor der französischen Stadtschulen unterordnete, der nicht deutsch kann.

Im Waadtland kommt auf 28, im Kanton Genf auf 42 Deutsche 1 Schulkind, hingegen im deutschen Teil der Kantone Wallis und Freiburg schon auf 6. Dieser auffallende Unterschied erklärt sich wesentlich dadurch, daß in den Kantonen Genf und Waadt die deutsche Bevölkerung in der Mehrzahl eine fluktuierende ist, die vereinzelt und meist in dienstlicher Stellung lebend keine Familie bildet, also auch keine Kinder hat in die Schule zu schicken. Das Waadtland hat denn auch, so weit ich erfahren konnte, für seine 23,873 deutschsprechenden Einwohner keine einzige deutsche Schule oder Schulabteilung; nicht viel besser steht es dort um die deutsche Seelsorge. Losanen hat zwei deutsche Geistliche. Weitere deutsch-protestantische Predigerposten finden sich in Aelen, in Ber, Montreux, Morsee (von wo aus auch Rolle, Neuß und Aubonne pastoriert werden), Peterlingen (zusammen mit Wifflisburg, Milden, Cudrefin, Grancy und Lucens), Jfferten (mit Orbe und Ste. Croix). Jn Orbe findet monatlich zweimal deutscher Gottesdienst statt, in Ste. Croix einmal, hie und da auch in Grandson, Cossonay, Concise und Donneloye. Es wird bemerkt, daß der Kirchenbesuch in erfreulicher Zunahme begriffen sei.

Genf hat eine vollständige deutsche Schule und drei deutsche Geist-

liche für die National-Kirche, die Freikirche und die deutsche lutherische Kirche.

Sowohl im deutschen als im romanischen Wallis kommt je 1 Schule auf 41 Schulkinder. Sitten hat neben 10 französischen 2 deutsche Schulen, Bremis (1888) eine deutsche und eine französische. Außerdem unterhält der protestantische Verein von Basel ein Pensionat und zwei Unterschulen in Saxon und in Sitten. Ein protestantischer Geistlicher predigt deutsch und französisch in Sitten, und deutscher Gottesdienst findet auch in Monthey statt. — Jüngst las man in öffentlichen Blättern: „Die von einem Regierungssekretär redigierte Gazette du Valais hat am Ende des letzten Jahres einen von Deutschenhaß strotzenden Artikel gebracht, weil in der Bistumkirche in Sitten deutsch gepredigt worden. Der Korrespondent hat ganz vergessen, daß die Deutschen ebenso viel, wenn nicht mehr Unrecht auf diese Kirche haben als die Welschen."

Leider läßt uns sowohl die Arbeit von F. Schmid „Geschichtliches über das Unterrichtswesen im Kanton Wallis" (Blätter a. d. Walliser Geschichte, II. Bd. 2. Jahrgang) als das „Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz" über die Sprachenverhältnisse der Schulen im Unklaren. Ersterem entnehmen wir nur, daß Normalschulen für Lehrer beider Sprachen in Sitten seit 1853 geleitet werden von Marienbrüdern aus dem östlichen Frankreich, eine Normalschule für französische Lehrerinnen in Sitten, eine andere für Deutsche in Brig von Lehrschwestern.

Felix Regnault, in dem bereits erwähnten Artikel, berichtet: „Wenn man Elysee Reclus nachschlägt, so liest man dort, daß die deutsche Sprache in Sitten vor vierzig Jahren noch vorherrschte. Seither habe ein Zurückweichen gegen das Oberwallis stattgefunden, und die Sprachgrenze finde sich gegenwärtig in Siders. Das Deutsche scheint mir aber in letzter Zeit noch weiter zurückgewichen zu sein, und Siders wird vom Französischen überflutet. Die Mitteilungen, die mir der Pfarrer dieser Stadt machte, sind typisch. In Sitten, sagte er mir, predigt man noch französisch und deutsch, aber die deutschen Predigten sind verlassen. Die deutschen Schulen, zum Vorteil der französischen, werden nicht mehr besucht. In Siders sind wir gehalten, in der Schule halb deutsch, halb französisch zu unterrichten; dasselbe gilt von den Predigten. In den Bergen, zu Venthône, etwas nördlich von Siders, predigen und unterrichten wir nur deutsch. Aber um im Thale drunten reindeutsche Schulen zu finden, muß man bis Leuk, sechs Kilometer von da, aufwärts gehn."

Die deutsche Schule in Bosko wurde bisher vom dortigen Pfarrer, einem Deutschschweizer, gehalten und vom deutschen Schulverein in Zürich unterstützt. Die staatliche Schule ist italienisch.

Ueber die Sprachverhältnisse der Schulen im Kanton Graubünden belehrt uns ein trefflicher Aufsatz von Gilbert Bloch in der Zeitschrift „Die neueren Sprachen ꝛc." (V. Bd. 1. Heft, April 1897).

„Im Jahre 1894", sagt er, „hatte das kantonale Erziehungs-

departement einen neuen Lehrplan für die Primarschulen ausgearbeitet und zugleich auch das Obligatorium für denselben erklärt. Unter andern enthielt er die Bestimmung, daß mit dem Deutschunterricht in romanischen Schulen mit dem 4. Schuljahr zu beginnen sei, daß es aber den Schulräten unbenommen bleibe, denselben auf einen früheren Zeitpunkt festzusetzen: „„Unter Berücksichtigung der Verschiedenheit der Verhältnisse kann die Regierung ausnahmsweise, auf gestelltes Gesuch hin, gestatten, daß erst im 5. Schuljahr mit dem deutschen Unterricht begonnen werde. Je nachdem hat das Deutsche im 7. und 8. Schuljahr als hauptsächliche Unterrichtssprache aufzutreten.““

„Dreißig Gemeinden des Oberlandes reichten nun dem Großen Rate eine Petition ein, worin sie von demselben verlangten, daß er das Obligatorium für den Deutschunterricht in romanischen Schulen aufhebe.“

Nach eingehender Diskussion nahm der Rat mit großer Majorität eine motivierte Tagesordnung an, indem er die Hoffnung aussprach, es werde die Regierung Gemeinden, wo besonders ungünstige Verhältnisse existieren, einen späteren Beginn des Deutschunterrichtes gestatten, oder auch ganz davon absehen.

Mit diesem Beschlusse gaben sich aber ein Teil der Oberländer Romanen nicht zufrieden, sondern verlangten in einer weitern Petition betreffend den Deutschunterricht volle Freiheit für ihre Schulen. Das Erziehungsdepartement wollte nun über den Stand des Deutschunterrichtes an den romanischen Schulen genau unterrichtet sein. Die bezüglichen Erhebungen ergaben folgendes:

Nach der Volkszählung von 1888 zählte Graubünden 94,810 Bewohner, darunter 37,036 Romanen. Die Zusammenstellung des Erziehungsdepartements vom Herbst 1895 hingegen ergab nur 32,674 Romanen. Die große Differenz rührt davon her, daß bei der Volkszählung sämtliche Romanen in allen Bezirken mitgezählt wurden, hier aber nur diejenigen, die auf eignem Sprachgebiet wohnten und also romanische Schulen hatten. Von 14,773 schulpflichtigen Kindern waren 6098 romanisch. Graubünden hat 471 Elementarschulen; davon sind 134 romanische, nämlich 81 Gesamtschulen, 31 Schulen mit 2, 16 Schulen mit 3, und 6 Schulen mit 4 Lehrern.

In Bezug auf den Deutschunterricht schieden sich diese 134 Schulen in folgende Klassen:

I. Schulen, in welchen kein romanischer, sondern nur deutscher oder italienischer Unterricht erteilt wird (21 Schulen mit 1230 Kindern = 20,2 %).

II. Schulen, in welchen der deutsche Unterricht bereits im ersten oder zweiten Schuljahre beginnt, und das Deutsche im dritten oder vierten Schuljahre Unterrichtssprache wird (5 Schulen mit 188 Kindern = 3,1 %).

III. Schulen, in welchen das Deutsche im zweiten und dritten

Schuljahre gelehrt wird, und im fünften oder sechsten Schuljahre als Unterrichtssprache auftritt (17 Schulen mit 694 Kindern = 11,4%).

IV. Schulen, in welchen der Beginn des deutschen Unterrichts in das vierte Schuljahr fällt, und das Deutsche als hauptsächliche Unterrichtssprache im sechsten oder siebten Schuljahr angewendet wird (37 Schulen mit 2149 Kindern = 35,2%).

V. Schulen, die den deutschen Unterricht im fünften Schuljahr beginnen, und in welchen das Deutsche im siebenten oder achten Schuljahr als Unterrichtssprache verwendet wird (24 Schulen mit 954 Kindern = 15,6%).

VI. Schulen, in welchen das Deutsche erst vom sechsten oder siebenten Schuljahre an gelehrt wird, und wenig oder gar nicht als Unterrichtssprache auftritt (15 Schulen mit 548 Kindern = 9%).

VII. Schulen, in welchen kein Unterricht in deutscher Sprache erteilt wird (15 Schulen mit 335 Kindern = 5,5%).

Es zeigte sich also, daß 34,7% der romanischen Kinder mehr deutschen Unterricht erhalten, als der neue Lehrplan vorgeschrieben hatte; bei 50,8% entspricht der Unterricht den Anforderungen des Lehrplans, und nur 14,5% erhalten einen ungenügenden oder gar keinen deutschen Unterricht. Die Regierung begnügte sich, diesen letzteren zu erlauben, sich auf das Romanische zu beschränken, da ein so erteilter Deutschunterricht kein wertvolles Resultat aufweisen könne. Dabei beruhigten sich auch die Romanen, und der Sprachenkampf endigte in Münne. Ironisch setzt G. Bloch hinzu: die Romanen haben wenigstens erreicht, „daß die obligatorischen Lehrbücher für die Primarschulen künftig nicht bloß in deutscher und italienischer Sprache erscheinen müssen, sondern auch in Oberländer-, Oberhalbsteiner-, Oberengadiner-, Unterengadiner Dialekt." „Aber durch solche Mittel", bemerkt er mit Recht, „kann die romanische Sprache, die langsam aber sicher der Zersetzung entgegengeht, nicht vor dem stetigen Rückgang geschützt werden." Weit schwerer fallen in die Wagschale die steigenden Anforderungen des Verkehrs, und der Umstand, daß von den Rätoromanen 153‰ auf auswärtigem, statt auf dem eigenen, Sprachgebiet zerstreut wohnen, während von Angehörigen der französischen Sprache in der Schweiz nur 36‰, der deutschen 53‰, der italienischen 134‰ in diesem Falle sind.

VI.

Das Schlußergebnis

der vorausgehenden Untersuchungen hat gelautet: Das Ueberwiegen des Französischen in der Sprachbewegung entspringt wesentlich dem Prozeß der Romanisierung der in welsches Gebiet auswandernden Deutschschweizer. Den Gegensatz dazu bildet das zähe Festhalten des Franzosen an seiner Nationalität, und seine Propaganda für dieselbe. In geringerem Grade gilt das Gesagte auch vom Italienischen, und vom Verhältnis des Deutschen und des Rätoromanischen zu demselben.

Die nächsten Gründe der Romanisierung liegen zum Teil in der Art der Einwanderung, die keine kompakten Kolonien nach romanischer Weise bildet, sondern sich vereinzelt fast über das ganze Gebiet der französischen Schweiz zerstreut, teils in dem Umstand, daß fast durchweg an der Sprachgrenze die deutsche Mundart nicht einer romanischen Mundart, sondern der französischen Schriftsprache begegnet. Dazu kommt der fast gänzliche Mangel deutscher Schulen, vielfach auch deutscher Seelsorge in dieser Diaspora. A. Büchi (a. a. O. S. 52) fügt noch ein weiteres Moment hinzu. „Aus der täglichen Erfahrung," sagt er, „ergibt sich, daß Ehe, Schule und Konfession dabei die Hauptrolle spielen. Ich möchte geradezu den Satz aufstellen, daß der Verschiebungsprozeß durch die Ehe eingeleitet, durch die Konfession befördert und durch die Schule besiegelt wird. Im allgemeinen bestimmt die Mutter die Nationalität und Sprache der folgenden Generation; weil die im Freiburgischen zahlreich einwandernden Deutschen sich meist welsche Frauen holen, macht die Germanisation keine Fortschritte. Die Protestanten sind weit weniger der Gefahr ausgesetzt zu verwelschen, wegen des kirchlichen Verbandes und der konfessionellen Schule, welche fast ausnahmslos deutsch ist, während der Katholik, vor die Wahl gestellt, sich für die katholische französische Schule oder die deutsche protestantische zu entscheiden, in der Regel der ersteren den Vorzug geben und dadurch seine Kinder französisch erziehen wird."

Ein weiteres schwerwiegendes Moment ist die relative Stärke oder Schwäche des nationalen Sprachgefühls. Nicht nur halten wir Deutschschweizer es für selbstverständlich, das Französische als unentbehrliches Verständigungsmittel neben unserer Muttersprache zu erlernen; wir lassen es uns auch, selbst im Geschäftsverkehr, fast regelmäßig gefallen, daß der Welsche sich uns gegenüber des Französischen bedient. Der letztere hingegen, angesichts der deutsch-schweizerischen

Majorität und der deutschen Einwanderung, ist auf Wahrung seiner Nationalität stets sorgsam bedacht, lernt das als minderwertig betrachtete Deutsche auch heute noch nur ungern, und bleibt sich des hohen Wertes seiner Kultursprache, die zugleich Weltsprache ist, nicht minder der großen materiellen Vorteile, die daraus für ihn entspringen, vollkommen bewußt. Jeder Welsche ist geborener Träger der Propaganda für seine Sprache.

Zu dieser spontanen, sozusagen bodenständigen Tendenz tritt eine zweite, zielbewußte, nicht schweizerischen Ursprungs. Sie entstand in Paris im Jahre 1883 unter dem Namen der Alliance française, dem Seitenstück zum deutschen Schulverein. „L'Alliance française," so schreibt sie selbst, „a pour but de propager la langue française dans les colonies et à l'étranger. Respectueuse du gouvernement de son pays, elle s'efforce de le seconder partout où il est chez lui et le maître; elle peut agir à sa place là où il risquerait de se compromettre. Elle s'adresse en même temps au commerce français dont elle est l'alliée naturelle, car la propagation de la langue française est la clef des marchés extérieurs."

Die Thätigkeit der Alliance française erstreckt sich auch auf die Schweiz. Zweigvereine derselben existieren in Zürich und Basel. Ihr Delegierter im Jahre 1889 war Herr Prof. Knapp in Neuenburg. Ein gedruckter Bericht desselben spricht sich über die schweizerischen Sprachverhältnisse aus wie folgt:

„Die französische Sprache weicht in der Schweiz vor der deutschen Sprache nicht zurück. Nicht allein hält das Französische seit Jahrhunderten seine Grenzen fest, es greift auch von Stufe zu Stufe in das Gebiet des Deutschen hinüber. In Freiburg z. B., wo das Deutsche noch im Anfang des Jahrhunderts die offizielle Sprache war, gibt es beinahe keine Deutschen mehr. Siders und die benachbarten Gemeinden des Oberwallis romanisieren sich mehr und mehr. Es ist wahr, daß im Kanton Neuenburg die eingeborene Bevölkerung stufenweise abnimmt, sei es aus Mangel an Geburten, sei es durch Auswanderungen, so sehr, daß die Neuenburger in ihrem eigenen Kanton in Minderheit sind (47 auf 100). Sie werden ersetzt durch Schweizer anderer Kantone, besonders durch Berner (mehr als 30,000 auf 100,000 Einwohner); aber die Neuangekommenen behalten ihre Muttersprache nicht lange bei; in der dritten Generation haben sie dieselbe vollständig vergessen. Der Kanton Neuenburg empfängt Deutsche und liefert Franzosen. In einem geringern Grade wiederholen sich dieselben Erscheinungen in den übrigen romanischen Kantonen."

Es folgen die offiziellen Angaben über die Sprachenverhältnisse der schweizerischen Bevölkerung im Jahre 1888. Herr Knapp konstatiert, das Französische habe von 1880 bis 1888 zugenommen um 0,38 Prozent, das Deutsche abgenommen um 0,03 Prozent (nach der provisorischen Berechnung). Er fährt fort: „Diese Zunahme des

Französischen in den acht letzten Jahren ist gering zwar, aber alles läßt vorausſehen, daß diese Bewegung sich steigern wird. In der That beherbergt die romanische Schweiz nahezu 95,000 Deutsche, deren Kinder die Schule ohne Unterlaß und in einem fort entnationalisiert, während die deutsche Schweiz, dreimal größer, nur 19,000 Franzosen Asyl gewährt. Außerdem haben die ökonomischen Schwierigkeiten der letzten Jahre eine Auswanderungsströmung herbeigeführt, besonders nach Amerika, welche sich in den deutschsprechenden Kantonen besonders fühlbar macht. So hat im Kanton Bern das deutsche Element um 11,4 auf 1000 abgenommen; hingegen hat das welsche Element sich um 10,8 auf 1000 vermehrt. Dank der Auswanderung der Uhrenmacher aus dem Hochjura sieht Biel seine französische Bevölkerung sich an Zahl und Einfluß unaufhörlich mehren, und — ein wichtiges Faktum — diese Bevölkerung, die ihre eigenen Schulen hat, germanisiert sich nicht. — Im Kanton Neuenburg hat die deutschsprachliche[1]) Bevölkerung sich um 1707 Seelen vermindert, und gleichzeitig hat das Französische um 6842 Personen zugenommen. — Dieselbe Erscheinung kehrt wieder im Wallis. Die Deutschen, welche 31,69 Prozent der Totalbevölkerung dieses Kantons ausmachen, haben um 0,2 Prozent oder 2 auf 1000 abgenommen, während die Franzosen, die ebenfalls gegen die Italiener gewonnen haben, 67,38 Prozent der Bevölkerung bilden, und um 0,32 Prozent zugenommen haben. — In den Kantonen Waadt, Freiburg und Genf scheint die deutsche Bevölkerung sich um etwas vermehrt zu haben; aber es ist vorauszusehen, daß auch hier die Französisierung dieses leicht assimilierbaren Elements ohne Verzug sich vollziehen wird."

In vollkommenem Widerspruche zu der Perspektive, die uns Herr Knapp hier eröffnet, scheinen die Resultate zu stehen, zu welchen Zemmrich in seiner Broschüre gelangt: „Verbreitung und Bewegung der Deutschen in der französischen Schweiz, Stuttgart 1894". Er beschränkt freilich seine Untersuchung auf das Deutsche in der französischen Schweiz, und sagt davon: „Im Durchschnitt haben deutsche und französische Bevölkerung im letzten Jahrzehnt gleichen Schritt in ihrer Vermehrung gehalten. Verschiebungen der Sprachgrenze sind ausschließlich zum Vorteil des deutschen Sprachgebietes erfolgt. Die Angabe, welche vor einiger Zeit durch die Zeitungen lief, daß das französische Element auf Kosten des deutschen sich räumlich ausdehne, ist also durchaus unzutreffend. Die Deutschen sind ein wesentlicher Faktor der Bevölkerung der französischen Schweiz geworden und werden es bleiben, vermöge ihrer Zahl und ihrer Expansionskraft, die immer neue Einwanderer zuführt. Sie bilden in einem großen Teil des Jura ein Viertel bis die Hälfte der Bevölkerung, und es ist keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß bei Errichtung deutscher Schulen die Sprachgrenze bald bis Chaux-de-Fonds und Neuenburg vorrücken würde."

Die Behauptung, daß Verschiebungen der Sprachgrenze im letzten

[1]) Knapp schreibt „la population *dite* de langue allemande", was an den kirchlichen Ausdruck erinnert „la religion *prétendue* réformée".

Jahrzehnt ausschließlich zum Vorteil des deutschen Sprachgebietes erfolgt seien, ist nicht stichhaltig. Im Wallis hat das Deutsche Terrain verloren, und wenn auch im Berner Jura einzelne kleine Grenzorte zum deutschen Gebiet übergetreten sind, so ist das nicht von ferne ein Ersatz für die großen Einbußen in den Bevölkerungscentren Biel, Freiburg, Sitten und Siders. Wenn Zemmrich hinzufügt, „daß bei Errichtung deutscher Schulen die Sprachgrenze bald bis Chaux-de-Fonds und Neuenburg vorrücken würde," so sind diese Schulen eben ein frommer Wunsch, der vielleicht augenblicklich über eine unangenehme Wahrheit hinwegtäuscht, der aber thatsächlich nur jene Vogel-Strauß-Politik unterstützt, die statt der Gefahr ins Auge zu schauen, den Kopf in den Sand steckt, um sie nicht zu sehn. Da ziehn wir den offenherzigen Siegesjubel eines Felix Regnault weit vor, welcher in betreff des Wallis verkündet: „Außer dem langsamen Vorrücken des Französischen von Sitten nach Siders, von Siders nach Leuk und weiter hinauf gibt es noch eine andere Sprachbewegung von größerer Wichtigkeit. Das ganze Oberwallis lernt französisch und befleißigt sich, es zu radebrechen. Die Ursache dieser Invasion wird bald gesucht in der Fremdenfrequenz längs der Bahnlinie, bald in der Auswanderung der jungen Leute nach Frankreich, Italien, England, bald in der offiziellen Bevorzugung des Französischen im Post- und Eisenbahnverkehr, aber man darf die Ursache dieser Sprachbewegung nicht in solchen Einzelheiten suchen. Eisenbahnen und Posten folgen bloß dem allgemeinen Zuge. Man schämt sich seines alten Dialekts, wie eines außer Mode gekommenen Kleides; man hat es eilig, sich desselben zu entledigen, selbst auf Gefahr hin, daß das neue Kleid sich sehr schlecht trägt. Man berühmt sich dessen, französisch zu sprechen, spräche man auch ein abscheuliches Französisch. Die bürgerlichen Kreise und die aufgeklärten Leute sind gewöhnlich die ersten, das Deutsche aufzugeben, wie man in Frankreich die provinziellen Dialekte aufgibt. Es ist eben distinguierter, französisch zu sprechen! Uebrigens beobachten wir auf andern Punkten denselben Kampf mit demselben Ergebnis. In dem deutsch benannten Freiburg spricht man heute französisch. Am 700jährigen Jubiläum der Stadt Bern (1891) beklagten sich die deutschen Zeitungen darüber, daß alle Maueranschläge und Hausaufschriften in dieser Stadt französisch seien und daß alle anständigen Leute dort französisch sprechen. In Belgien macht man dieselbe Beobachtung: das Französische greift dort über ins vlämische Sprachgebiet, und zwar schon seit Jahrhunderten, denn im Mittelalter reichte das Französische nur bis an die Somme."

Regnault schließt diese Auslassung mit dem im Munde des Nationalfranzosen bedeutungsvollen Satz: „Die Einheit der Sprache ist es, was thatsächlich am besten eine Nation kennzeichnet. Man ist viel zu sehr geneigt, sich dieselbe in den so veränderlichen Grenzen eingeschlossen vorzustellen, die vom Kriege auferlegt sind. In Wahrheit entspringt aus der Gemeinsamkeit der Sprache im allgemeinen die Gemeinsamkeit der Ideen und der Bestrebungen. Die Interessen-

sphäre einer Nation wird am besten bezeichnet durch ihre Sprache". Das „Valais Romand" reproduziert diesen Artikel mit dem Zusatz: „Am Ende des kommenden Jahrhunderts, an der Schwelle des Jahres 2000, werden unsere Nachkommen vom Leman bis zur Furka das Französische sprechen, und das wird unsere definitive Revanche sein (für die frühere Unterwerfung des romanischen Unterwallis unter das deutsche Oberwallis)".

So hätten wir hier das Gegenstück zu den Visionen von Zemmrich. Der eine sieht das Deutsche schon herrschend in Chaux-de-Fonds, der andere das Französische an der Furka. Bei beiden ist der Wunsch der Vater des Gedankens. Die großen Bewegungen im Völkerleben gehn aber langsamer vor sich. Die nächste Volkszählung allerdings, darauf sind wir gefaßt, wird wiederum einen gesteigerten Rückgang des Deutschen und einen entsprechenden Fortschritt des Französischen zu Tage fördern, aber sie wird endlich einmal auch denen die Schuppen von den Augen fallen lassen, die noch immer in dem süßen Traume eines „Vormarsches in welsche Lande" sich wiegen.[1]) Wenn übrigens Regnault eine unbedingte Ueberlegenheit des Französischen als allgemeiner Modesprache voraussetzt, so übersieht er doch, daß diese Ueberlegenheit sich thatsächlich, abgesehen von der hohen kosmopolitischen Gesellschaft, nur da kundgethan hat, wo die französische Weltsprache, unterstützt allenfalls von offizieller Seite, von der Schule, und von zielbewußten nationalen Tendenzen, einer lokalen in jeder Beziehung beschränkten deutschen Mundart begegnete. Er übersieht auch, daß das Vlämische in letzter Zeit, dank dem wieder erwachten nationalen Sprachgefühl, dem Französischen mit Erfolg entgegentritt. Allerdings ist die raschere, ungehemmtere, und weltgewandtere Entwicklung der französischen Kultursprache schon ein sehr gewichtiger Vorteil, der auf deutscher Seite nur durch weit intensivere Pflege der Schriftsprache neben der Mundart kann aufgewogen werden. Wir sagen mit Bedacht: „neben der Mundart." Denn die Mundarten sind der fruchtbare Untergrund, in welchen die Gemeinsprache ihre Wurzeln senkt und aus dem sie stets neue Kraft schöpft.

Aber alles an seinem Ort und zu seiner Zeit! Wenn die Mundart im täglichen traulichen Umgang sich heimisch fühlt, so eignet der Gemeinsprache die Schule, die Kirche und das öffentliche Leben, und die Fremdsprachen haben ihren Platz im Weltverkehr. Für die deutsche Einwanderung im französischen Jura wären deshalb nicht sowohl rein deutsche Schulen als vielmehr solche mit halb deutscher, halb französischer Unterrichtssprache das Wünschenswerte, weil auf diesem Wege die deutsche Einwanderung, statt wie bisher als französischer Volksdünger zu dienen, beider Weltsprachen mächtig, die Si-

[1]) So meldet jüngst wieder ein Einsender im „Globus": „Man kann ganze Tage im Neuenburger Jura herumstreifen, ohne ein Wort französisch sprechen zu hören; alles ist deutsch." Von einzelnen richtigen, aber beschränkten Beobachtungen ausgehend, wird übereilt generalisiert. Und während wir in Wortstreit machen, hat der Franzose längst gehandelt.

tuation beherrschen würde. Es wäre das hohe Verdienst eines deutschschweizerischen Schulvereins in Bern, im Geiste eines Jeremias Gotthelf den Kampf aufzunehmen für die bedrohte Muttersprache, die studierende Jugend dafür zu begeistern und den gemischtsprachigen Gemeinden entsprechende Schulen zu schaffen.

Etwas Aehnliches gilt für die gesamte deutsche Schweiz. Sie bildet längst schon ein Mittelglied zwischen der deutschen und der romanischen Welt. Will sie diese Stellung behaupten, so kann keine Rede sein von Minderung des Unterrichts im französischen und Italienischen, noch überhaupt in fremden Sprachen. Wohl aber muß der Unterricht in der Muttersprache weit intensiver werden, als er vielerorts bisher gewesen, und das schlummernde deutsche Sprachgefühl muß im Bewußtsein der Gefahr zu neuem Leben erwachen.

So darf man hoffen zu verhüten, daß der edle und fruchtbare Wettstreit zweier oder dreier hochentwickelter Kultursprachen zum verderblichen Rassenkampf ausarte.

K. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen, München.

Beilage zu „Der Kampf um das Deutschtum Heft 10."

SCHWEIZ

Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig.

Verlag von J.F. Lehmann, München.

Verlag von J. F. Lehmann in München.

Den Deutschen Oesterreichs.

Hundert Studienblätter deutscher Künstler.

Auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Münchener Hilfsausschusses für Cilli herausgegeben unter künstlerischer Leitung

Franz von Defregger's

zu Gunsten des deutschen Studentenheimes und Vereinshauses in Cilli.

Mit begleitendem Text von Prof. Dr. Max Haushofer, mit einer Einleitung von Heinrich Wastian.

Mit 5 Heliogravüren, 88 Typogravüren in Tondruck und 24 Textbildern. 12 Bogen Text.

Elegant gebunden. Preis M. 20.—.

Neben der kernigen Einleitung von **H. Wastian**, die das ganze Elend der deutsch-österreichischen Verhältnisse schildert, zugleich aber frohen Ausblick in die Zukunft gewährt, gibt **Max Haushofer** einen prächtigen Text zu den Abbildungen. Bald ernst, bald heiter und humorvoll, bald wieder von glühendem Patriotismus beseelt, hat der Dichter in Novellenform einen prächtigen Rahmen zu den Bildern geschaffen.

Der Hauptwert des Werkes liegt in den von **Franz von Defregger** gesammelten **herrlichen künstlerischen Beiträgen der hervorragendsten deutschen Meister.**

Da Männer wie **F. von Defregger, W. Firle, J. Gentz, G. Hackl, W. Hasemann, Hengeler, K. Karger, Hermann Kaulbach, F. A. Kaulbach, Knaus, Leibl, Lenbach, M. Liebermann, Löfftz, Menzl, Oberländer, Paul Ritter, Schraudolph, O. Seitz, Franz Stuck, Willroider** u. s. w. u. s. w. **ihre Kunst in den Dienst der nationalen Sache stellten, ist ein Werk entstanden, das aus dem reinsten und edelsten Empfinden der deutschen Kunst hervorgegangen, tausendfaches freudiges Echo in der großen Masse der nationalen Kreise weckt.**

Bis 1. Juni 1897 wurden bereits Mk. 7120.— Reingewinn an den großen Hilfsausschuß in Graz abgeliefert.

Geschichtliche Bilder und Skizzen.

Von **Professor Dr. Karl Theodor Heigel.**

26 Bogen elegant ausgestattet. — Preis: Mark 6.—, eleg. geb. Mk. 8.—

In diesem Bande vereinigt der berühmte Geschichtsforscher 15 ebenso interessant wie geistreich behandelte Essays. Der Band enthält nachstehende Arbeiten. Hyppolyt Taine, — Der geweihte Degen des Marschall Daun, — Ein armenischer Abenteurer, — Die deutsche Politik während des Krimkrieges, — Zur Charakteristik Kaiser Leopold I., — Ein deutscher Bericht über den Hof Peter des Großen, — Die Ehescheidung Napoleon I. und Josephinens, — Die Wittelsbacher Hausunion seit 1724, — Archivwesen und Geschichtsforschung, — Der angebliche Mannheimer Verrat von 1795, — Erinnerungen eines Veteranen aus der Napoleonischen Zeit, — Das Kaiser Ludwig-Mausoleum in der Frauenkirche, — Der Grabstein des Orlando di Lasso, — Die Bavaria auf der Hofgartenrotunde, — Ein Reich ein Recht.

Flug-Schriften

herausgegeben vom All-Deutschen Verband

Preis des einzelnen Heftes 40 Pf., bei gleichzeitigem Bezug v. 50 Stück 30 Pf., bei 100 Stück 20 Pf., bei 1000 Stück 15 Pf. (Die Hefte werden auch gemischt zu diesen Partiepreisen geliefert.)

1) **Die geschichtliche Berechtigung des deutschen Nationalbewußtseins.** Festrede gehalten am 6. September 1898 in Berlin bei dem Alldeutschen Verbandstage von Professor Dr. **Heyck.**
2) **Deutschlands Ansprüche an das türkische Erbe.**
3) **Die Behandlung der nationalen Minderheiten und die Lage des Deutschtums in Böhmen.** Nach einer Rede des Landtags- und Reichsratsabgeordneten **Heinrich Prade,** zweiten Bürgermeisters von Reichenberg i. B., gehalten am 3. Oktober 1896 im österr. Abgeordnetenhause.
4) **Genügt Deutschlands Wehrkraft zur See?** Ein Mahnruf.
5) **Deutsche Weltpolitik.** Von Prof. Dr. **E. Hasse.**
6) **Deutschlands Seegefahren. Der Verfall der deutschen Flotte und ihr geplanter Wiederaufbau.** Von Kapitänleutnant **B. Weyer.** (Doppelheft.)
7) **Die deutsche Flotte.** Von Vice-Admiral a. D. **R. Werner.** Preis 40 Pf.
8) **Der Alldeutsche Verband, seine Geschichte, seine Bestrebungen und Erfolge.** Von **Hugo Grell,** Oberlehrer am Realgymnasium in Potsdam.

Zu Deutschlands Ehr. Vaterländische Gedichte von **Richard Deye.** broch. Mk. 1.50., geb. 2.50.

Bilder und Skizzen aus Geschichte und Leben von Professor Dr. **Karl Theodor Heigel,** Direktor des historischen Seminares in München. Preis br. M. 6.—, eleg. gebunden M. 8.—.

Halt! Wer da? Lieder aus dem deutsch-österreichischen Feldlager. Von **Karl Pröll.** Preis Mk. 1.—

Die vier letzten Dinge in Oesterreich. Aus dem neuen Katechismus des deutschen Volkes. Von **Karl Pröll.** Preis 60 Pf.

Deutschland einst und jetzt. Mahnruf an die Nation von Prof. Dr. **J. Sepp.** 4.—6. Tausend. Preis: 40 Pf.

Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche, herausgegeben von **Karl Ed. Klopfer.** Mit einer Vorbemerkung von Professor Dr. **Ernst Hallier.** Mk. 1.—.

Ein Neuer Reichstag Deutschlands Rettung. Von **J. Arnold.** Mk. 1.—.

Ein Buch von deutscher Art. Von **Heinrich Wastian** Mk. 1.50. An der Hand der Biographie des Grafen Adolf Westarp gibt das Buch einen Einblick in das deutsche Leben wie es ist und wie es sein sollte.

Ungarns Tausendjährung. Eine Festschrift zur Milleniumsfeier von **H. Wastian.** Mk. 2.—.

Die Geschichte der deutschen Flotte. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Mit 120 Abbildungen. Von **Vice-Admiral R. Werner.** Preis schön gebunden circa Mk. 7. (Kommt im Oktober 1898 zur Ausgabe.)

Soeben erschien:

Kann sich die österreichisch-ungarische Armee den Einflüssen der Nationalitätenkämpfe entziehen???

Von **Karl Schwarzenberg.**

Preis 60 Pf.

Der Verfasser, ein gründlicher Kenner der österr.-ungar. Armee gibt hier hochinteressante Einblicke in die fortschreitende Zersetzung der einheitlichen Heeres-Organisation.

Das Buch ist in Oesterreich verboten, die Zusendung erfolgt daher in geschlossener Briefscheide.